3

Johannes Rhenanus,

ein Casseler Poet des siebenzehnten Jahrhunderts.

4

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doctorwürde

der

Hohen Philosophischen Facultät der Universität Marburg

vorgelegt von

Philipp Losch

aus Cassel.

Marburg in Hessen 1895.

Druck der Univ.-Buchdr. von E. A. Huth in Göttingen.

Von der Facultät als Dissertation angenommen
am 7. December 1894.

Dem Andenken meiner Eltern.

Inhalt.

Dem Landgrafen Moritz von Hessen ist es grade so gegangen, wie manchem anderen bedeutenden Fürsten aus kleineren deutschen Territorien [1]). Die Sonne der großen Geschichtsschreibung, die nur die Häupter der großen Staaten und Länder bestrahlt, ist nicht zu ihm gedrungen, hat seine Thaten und Verdienste nicht beleuchtet. Erst die neueste Zeit, die mehr und mehr sich der Specialforschung zuwendet, hat auch den L. Moritz wieder ausgegraben und fängt an ihn und seine vielseitigen Verdienste besser zu würdigen. Es gilt dies einmal von den militärreorganisatorischen Talenten des Landgrafen — der Gedanken und Pläne hegte, die 200 Jahre später erst ein Scharnhorst verwirklichen sollte [2]) — in noch weit höherem Grade aber von seiner litterargeschichtlichen Bedeutung. Während ältere Litteraturgeschichten seinen Namen gar nicht oder doch nur beiläufig erwähnen, wird in neueren Arbeiten, so bei Scherer und in der 2. Aufl. von Goedekes Grundriß, die Bedeutung des Fürsten schon besser anerkannt. Und mit Recht, denn L. Moritz hat zweifellos einen fördernden Einfluß auf das deutsche Drama ausgeübt, mehr als man früher ahnte. Freilich von den eigenen dramatischen Versuchen

---

1) Les plus petits états ont de quoi occuper les plus grands des hommes. (Christine, reine de Suède, Reflexions.)

2) Vgl. Max Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften vornehmlich in Deutschland. München 1889 I, Vorwort; II (1890), 882—905. — Die Persönlichkeit Moritz des Gelehrten wäre wohl werth, einmal zum Gegenstand einer größeren historischen Arbeit gemacht zu werden, die dann alle Gebiete seiner Thätigkeit, seiner Gelehrsamkeit umfassen müßte, — wahrlich keine leichte Aufgabe! Strieder bedauerte einmal nicht persisch zu verstehen, um die in dieser Sprache abgefaßten Verherrlichungen des Landgrafen lesen zu können. Wer nur einen Blick in den 6. und 7. Band von Rommels Geschichte von Hessen wirft, wo der Bienenfleiß dieses Geschichtsschreibers eine Menge Material über Moritz den Gelehrten zusammen getragen hat, der wird über die reiche Fülle des Stoffes zur Geschichte dieses Fürsten staunen.

des Landgrafen wissen wir leider gar nicht viel. Nur die Namen einzelner Stücke sind uns erhalten[1]), von den Dramen selbst ist merkwürdiger Weise so gut wie nichts mehr vorhanden. Es ist auch, so viel wir wissen, keins derselben gedruckt worden. Entzieht sich so die eigne dramatische Dichtung des Landgrafen unserem Urtheile, so wissen wir doch um so mehr von dem befruchtenden Einflusse, den er als Mäcen im besten Sinne des Wortes auf die Entwickelung des deutschen Dramas seiner Zeit ausgeübt hat. Die prophetische Gabe, die ihm Rommel in politischen Dingen nachrühmt[2]), hat er auch hier gezeigt. Er war einer der ersten, die mit scharfem Blicke die von England kommende neue Geistesrichtung erkannten, die das deutsche Drama, das zu einer hölzernen pedantischen Schulcomödie zu werden drohte, neu beleben sollte. Freilich dauerte es noch fast zwei Jahrhunderte, ehe diese Richtung für ganz Deutschland maßgebend wurde, ehe Shakespeare seinen großen Triumphzug über die deutschen Bühnen hielt. Der große Krieg, der so manche Verwüstung angerichtet hat, war auch hier der Grund, daß die frische Bewegung in der dramatischen Litteratur sich nicht weiter entfaltete, sondern im Keime erstickt wurde. Als ein äußeres Zeichen dieser zerstörenden Wirkung des Krieges mag erwähnt werden, daß das landgräfliche Theater zu Cassel nach kurzem Bestehen damals „eines Theils zur Soldaten-Kirchen, das andere aber zum Gieß-Hauß gebraucht worden". [3])

In diesem Theater, das L. Moritz im Jahre 1605 nach eigenem Plane erbauen ließ und nach seinem hochbegabten — durch ein tragisches Schicksal ihm viel zu früh entrissenen — Lieblingssohne Ottoneum nannte, haben wir die erste stehende Bühne Deutschlands zu erblicken. Und ein ganz stattliches Theater muß es ge-

---

1) Dieselben sind verzeichnet in Goedekes Grundriß² II, 522 f. Daselbst fehlt der Name des Holophernes vgl. Rommel VI, 401 Anm. Außerdem hat sich in neuester Zeit auf dem Marburger Archiv das Scenarium zu einem Drama „Otto der Schütz" von L. Moritz gefunden, (herausg. v. E. Schröder, Ein dramatischer Entwurf des Landgr. Moritz von Hessen. Marburg 1894.)

2) Vgl. auch Jähns a. a. O. II, 888.

3) Merian, Topographia Hassiae. 2. Aufl. (Frankf. 1655.) S. 34 b. (Text von L. Hermann von Hessen, Sohn Moritz des Gel. † 1658. Dasselbe gilt von:) Winkelmann, Beschr. der Fürstenth. Hessen und Hersfeld I. Bremen 1697 S. 284.

wesen sein, da es nach Angabe eines Zeitgenossen, Humperts von Langen[1]), „etliche tausend Zuschauer" fassen konnte. Es war im antiken Geschmacke „auf die altrömische Art" als ein Amphitheater erbaut; sonst wissen wir über Bau und Einrichtung nicht viel, da sowohl von dem Gebäude selbst, wie auch von Plänen und Zeichnungen zu demselben gar nichts erhalten ist.[2])

Das Repertoire dieser Bühne hat der Landgraf selbst durch die jedenfalls von ihm verfaßten Inschriften über der Thür des Schauspielhauses charakterisirt, deren eine lautet:[3])

Was Menschen-Sitten fahen an,
Guts oder böse Redt gethan,
Was Pracht am Hof pflegt vmbzugehen,
Was Helden für Thaten begehen,
Was Brauch man in den Stätten hat,
So wohl beim Pöbel als beim Rath.
Wie sich der Bauren Weiß verhalt
Im Feld und in dem grünen Wald
Diß alles lehrt diß Schauhauß fein
Zu sehen, zu hören, zu nehmen ein,
Damit auß frembder Sitt von fern
Ein jeder sich erkennen lern.

Ueber diese Bühne mögen damals schon Shakespearische Stücke gegangen sein; denn neben den Zöglingen der landgräflichen Ritterschule, welche dort die Schulcomödien des Landgrafen und andere ähnliche Werke aufführten, waren englische Comödianten die Hauptactoren. Gegen Ende des 16. Jahrh. waren diese wandernden Gesellschaften, die aus der Bühnenkunst ein Gewerbe machten, in Deutschland aufgetreten, und hatten an einigen fürstlichen Höfen freundliche Aufnahme gefunden. Landgr. Moritz war einer der ersten Fürsten, die ihnen Gunst und reiche Unterstützung zu Theil werden ließen, und seine Schauspieler erwarben sich bald unter der Leitung geschickter Führer, namentlich Georg Websters, Robert Browns und John Greens einen ausgezeichneten Ruf. Sie gaben

1) Devrient, Gesch. d. deutschen Schauspielkunst I, 153.

2) Das Ottoneum befand sich ungefähr an derselben Stelle, wo jetzt das heute als naturhistorisches Museum dienende, von L. Carl erbaute [oder nach einer neuern Vermuthung aus dem Ottoneum umgebaute; vgl. Könnecke, Bilderatlas 2. Aufl. S. 170] „Kunsthaus" steht. Vgl. Duncker, Halbmonatshefte d. Deutschen Rundschau Jahrg. 1885/86 Bd. IV, 229.

3) Winkelmann a. a. O.

nicht nur in Cassel Vorstellungen; der Landgraf erlaubte ihnen auch, auswärtige Höfe und Städte mit ihrer Kunst zu erfreuen und versah sie auf ihren Reisen mit Empfehlungsbriefen, die sein hohes Interesse für seine Schützlinge bekunden. In den Verträgen mit diesen Engländern setzte der Landgraf übrigens fest, daß sie „auf sein Erfordern Comödien und Tragödien entweder von ihm selbst oder von ihnen erfunden, darstellen und die ihnen von ihm angegebenen Argumente oder Historien bearbeiten und in die deutsche Sprache übersetzen sollten". Auf diese Weise blieb er auch mit ihrer dichterischen Production im engen Zusammenhange [1]).

Es läßt sich denken, daß die Anwesenheit dieser Engländer, der rege Verkehr mit den Erzeugnissen ihrer dramatischen Kunst nicht ohne großen Einfluß auf das geistige Leben des ganzen landgräflichen Hofes blieb. Nicht nur mit den theilweise ganz anders gearteten Stoffen der englischen Dramatik wurde man bekannt gemacht, man lernte da auch die eigenartige Form kennen, durch welche die englischen Bühnendichtungen die deutschen jener Zeit so sehr überragten. Als das Charakteristische derselben erschien einmal der Wechsel zwischen Prosa und Versen, und dann waren es diese Verse selbst, die bis dahin in Deutschland ungebräuchlichen reimlosen fünffüßigen Jamben. Die Erkenntniß der Vorzüge dieser Form, „so bißhero den deutschen actoribus gemangelt", gab nun einem scharfblickenden Manne am Hofe des hessischen Landgrafen die Anregung zu dem Versuche, ob „vnsere deutsche Sprache auch so viel in Poësi vertragen könte alß andre Sprachen", und so entstanden die ersten deutschen reimlosen fünffüßigen Jamben in dem Speculum Aistheticum des landgräflichen Leibarztes Johannes Rhenanus, dessen Betrachtung die folgenden Blätter gewidmet sind.

---

1) Ueber die engl. Com. namentlich am hess. Hofe vgl. neben Rommel, Gesch. v. Hessen VI, 401 ff. A. Duncker, Halbmonatshefte d. D. Rundschau Jahrg. 1885/86, Bd. IV, 219 ff.; Creizenach, Schausp. d. engl. Com. (1889); Tittmann, die engl. Com. in Deutschl. Lpz.; ders. Schausp. d. H. Heinr. (Jul. v. Braunschweig Lpz. 1880 p. XV ff.; Cohn, Engl. Com. in Cöln Jahrb. d. D. Shakesp. Ges. XXI.) 245 ff.; Meißner, Die engl. Com. in Oesterreich, Wien 1884, 10 ff.; Zeitschr. f. vgl. Litteraturgesch. passim; E. Mentzel, Gesch. der Schauspielkunst in Frankfurt (Archiv f. Gesch. Frankfurts N. F. IX.), 43 ff.; Archiv f. Litteraturgesch. passim.

Das Speculum Aistheticum.

Johannes Rhenanus widmete sein erstes und wohl auch einziges dramatisches Werk seinem fürstlichen Herrn im Jahre 1613. Die Ständische Landesbibliothek zu Cassel ist im Besitze der Handschrift[1]), durch die allein das Drama auf uns gekommen ist. Wir haben wohl in dem sauber ohne wesentliche Correcturen geschriebenen Manuscript das Dedicationsexemplar selbst vor uns, das der fürstlichen Bibliothek einverleibt wurde und so uns erhalten blieb. Von Rhenanus' eigener Hand geschrieben füllt das umfangreiche Stück 65 engbeschriebene Quartblätter. Der genaue Titel lautet (fol. 1a):

SPECULUM AISTHETICUM.
Das ist
Eine schöne vnd lustige Comoedia
Darin alle sensus, so wol Innerliche,
alß eußerliche, sambt ihren ey-
genschafften vnd Instrumen-
ten ercläret, vnd gleichsam
in einem spiegel vor au-
gen gestellt werden,
Neben
Einem lustigen streitte, da die
Zunge der sechste sensus
zu seyn, mitt den fünff
sensibus contendiret
Geschrieben von
Johanne Rhenano Medicin. Doctore.

Die nächsten Blätter fol. 1b—4b enthalten eine längere Vorrede[2]), in der der Autor das Werk seinem fürstlichen Gönner widmet und die Gründe, die ihn zu seiner Abfassung veranlaßten,

1) Manuscr. Theatr. 4°, 2.

2) Dieselbe ist bei Creizenach, Schausp. d. engl. Comödianten, 327 ff.

auseinandersetzt. Er habe sich die Engländer zum Vorbilde genommen, deren Stücke „beids was die composition vnd dann auch die action belangt, ohne Zweiffel den Vorzug haben. Denn was die Poeten vnd Comoedienschreiber anlangt, brauchen dieselben in wichtiger, gravitetischer, vnd trauriger materia ein sonderlich jambicum pentametrum, damitt sie den Comoedianten die action gleichsam in die Hand geben: in geringen sachen aber reden sie nur schlecht vnd in prosa, damitt hohe vnd geringe dinge nicht commisciret, sondern einem ieden theile seine gebuer zugestellt werde". Dies alles habe bisher den deutschen Comödienschreibern gemangelt, und wenn auch einige meinten, es sei unmöglich, in unserer Sprache die Engländer zu imitieren, so habe er, der sich in England selbst von der Vortrefflichkeit der englischen Bühnenkunst überzeugt habe, doch mal versuchen wollen „ob vnsere deutsche sprache auch so viel in Poësi vertragen könte alß andere sprachen". Die freie Zeit, die ihm seine geringe ärztliche Praxis gewährte, habe er also zum Dichten verwandt, erst mit etlichen Eclogen und Sonnetten angefangen, und dann eine Comödie, deren subjectum seiner profession gemäß, vorgenommen. Die Arbeit sei ihm anfangs gar nicht leicht geworden, zuletzt habe er sie aber doch zum guten Ende gebracht. Es solle nur eine Probe sein, eine Anleitung, andere damit anzureizen, auf demselben Wege fortzufahren. Er wolle aber nicht eher wagen das Stück zu publicieren, bevor er eines Sachverständigen Urtheil darüber gehört. Darum habe er dem Landgrafen, dessen „hochlöbliches judicium nicht allein in diesem, sondern auch in andern sachen, alle andern weitt vbertrifft", das Werk gewidmet, und bittet ihn nun „diß papierern geschencke, so schlechtes wehrts ist" in Gnaden anzunehmen und bei Gelegenheit zu prüfen.

Die Widmung trägt das Datum: „Caßell den 30t. Januarii im Jahre 1613".

Es folgt auf fol. 4a das Personenverzeichniß und auf den übrigen 123 Seiten das Stück selbst, in fünf Acten mit Prolog und Epilog. Sein Inhalt ist in kurzem Ueberblick folgender:

---

vollständig (wenn auch mit einigen Ungenauigkeiten) abgedruckt, darum oben nur ein kurzer Auszug. Außerdem sei auf die Sammlung von hessischen Dramen die von E. Schröder vorbereitet ist und in der auch das Spec. Aisth. seinen Platz finden wird, verwiesen.

I 1 Act I. Lingua beklagt sich bei dem mit ihr auftretenden Auditus,
daß ihr nicht der ihr gebührende Rang eines sechsten Sinnes gewährt
werde, wird aber von jenem wegen der lächerlichen Forderung nur
verspottet. Wüthend schwört die Beleidigte Rache an den Sinnen zu
I 2 nehmen. Ihr herbeieilender Page Mendacium wird beauftragt, einen
I 3 kostbaren Rock und eine Krone aus ihrem Schatze zu holen, die sie
einst zum Geschenk erhalten hat, nun aber opfern will, um durch sie
I 4 die Sinne gegen einander aufzuhetzen. Mendacium soll diese Klein-
odien gleichsam als Erisapfel unter die Sinne werfen und sie dann
I 5 belauern. Dies geschieht. Der erste, der auf die Kostbarkeiten stößt,
I 6 ist Tactus, der über den reichen Fund fast außer sich geräth. Da
I 7 stört ihn Olfactus. Um seinen Schatz zu verstecken, weiß der bestürzte
Tactus kein anderes Mittel, als daß er sich auf ihn setzt, sich unsinnig
stellt und behauptet, er könne nicht aufstehen, denn er sei in ein
großes Harnglas verwandelt. Olfactus möge einen Korb mit Watte
holen, um ihn gefahrlos fortzuschaffen. Kaum hat er diesen Rivalen
I 8 fortgescheucht, so treten Visus und Gustus auf. Auch sie lassen sich
I 9 durch den Vorwand vertreiben, Tactus sei mit der Pest behaftet. Zu-
letzt hält er auch den hierauf erscheinenden Auditus durch Ausreden
I 10 hin, bis plötzlich Visus und Gustus wieder auftreten. Mendacium
hat sie herbeigeholt und lügt ihnen jetzt vor, Mercur habe eine Krone
und einen Rock auf diesen Platz niedergelegt. Jetzt wird Tactus ent-
larvt. Die Inschrift der Krone:

Wer vnder funffen sich am besten hellt,
Des stirn zu zieren diß Cron ist bestellt.

hat den von Lingua gewünschten Erfolg. Der Same der Zwietracht
ist unter die Sinne geworfen. Zuletzt spalten sie sich in zwei Par-
teien: Tactus und Gustus gegen Visus und Auditus, die sich den
Krieg um die Schätze gegenseitig erklären.

II 1 Act II. Mendacium und Appetitus unterhalten sich über den
beginnenden Krieg der Sinne und rühmen dabei ihre eigenen Künste
II 2 und ihr Ansehen in der Welt. — Dieser Scene entspricht die folgende,
in der Phantastes mit seinem Diener Heuresis ein ähnliches Gespräch
führt.

II 3 Jetzt erscheint Communis Sensus, der Geheime Rath der Königin
II 4 Psyche, der sich eben zu Hofe begeben will. Ihm folgt der Registrator
Memoria mit seinen Pagen Anamnestes. — Auch ihr Gespräch bewegt
sich in ähnlichen Wendungen wie der Dialog der beiden ersten Scenen
II 5 dieses Actes. — Da eilt auf einmal Frau Lingua herbei und be-
richtet von dem plötzlichen Zerwürfniß der Sinne. Sie wird ausge-
sandt, um die streitenden vor dem Richterstuhl des Communis Sensus
II 6 zu laden. Inzwischen beschreibt Mendacium dem gestrengen Herrn die
furchtbaren Streitkräfte und die Schlachtordnung der drei Parteien; denn
Olfactus hat sich noch für keinen der beiden Bünde entschieden.

III 1 Der III. Act beginnt mit einer außerordentlich komischen Scene,
in der Anamnestes die Abwesenheit seines Herrn Memoria dazu be-
III 2 nutzt, dessen Beutel zu „anatomiren". Mendacium überrascht ihn, er
bringt Kissen, „daß die richter sanffte sitzen mögen; sonst möchte meiner
frawen Linguae sache hart widderlaufen!" Anamnestes klagt seinem
Kumpan sein Leid über die schlechte Behandlung seines Herrn.
III 3 Als dritter kommt Heuresis hinzu und fängt mit Anamnestes Streit
an. Mendacium trennt sie mit Mühe, aber bei nächster Gelegenheit
wollen sie ihre Sache zum Austrag bringen. —
III 4 Von den Richtern erscheint zuerst Memoria und stellt seinen Pagen
III 5 Anamnestes wegen seines langen Ausbleibens zur Rede. Es folgen
die anderen, Communis Sensus und Phantastes mit Lingua, die jetzt
mit großem Wortschwalle ihr Anliegen, unter die Sensus aufgenommen
zu werden, vorbringt. Appetitus, als gemeinsamer Diener der Sinne,
unterbricht diese Scene, indem er eine 11 Artikel umfassende Klage-
schrift der Sinne gegen Lingua überreicht. Die Sache soll aufge-
schoben werden, bis der Streit der Sinne unter einander entschieden ist.
III 6 Diese treten jetzt nach einander auf, um vor dem Richterstuhle
ihre Vorzüge und Würdigkeit zu beweisen. Zuerst Visus mit großem
Gefolge: Lumen, Coelum, Terra, Herold, Color, Umbra. Jeder sagt
sein Sprüchlein her, wobei Coelum stecken bleibt und Umbra sich
selbst als Räthsel aufgiebt. Zuletzt rühmt Visus in langer Rede seine
Vorzüge und wird dann entlassen.
III 7 Auditus tritt ohne Gefolge auf und bittet die Richter, ihm in
den Wald zu folgen, wo er Proben seiner vortrefflichen Eigenschaften
geben werde.
IV 1 Den IV. Act eröffnet wieder eine Scene der drei Pagen: Men-
dacium, Anamnestes und Heuresis mit obligaten Prügeleien und Ge-
sprächen satyrischen Charakters. Mendacium lügt in gewohnter Weise
und erzählt u. a. seinen Streit „mit fraw Veritas Nackten buben".
Zuletzt gelingt es ihm auch, die beiden Kampfhähne Anamnestes und
Heuresis mit einander zu vertragen.
IV 2 Die Richter sind inzwischen zurückgekehrt, und Auditus tritt jetzt
mit seinem Gefolge, Comoedus und Tragoedus auf, um seine Gaben
zu preisen und damit seine Ansprüche auf die Krone zu rechtfertigen.
IV 3 Nach seiner Entlassung erscheint Olfactus mit Gefolge, darunter Odor
IV 4 und später Tobacco, der „Mechtige Keyser, könig von Trinidato",
der ein ganz unverständliches Kauderwelsch redet. Nachdem auch dieser
Sinn sich selbst gehörig gelobt, tritt er ab und macht dem Gustus Platz,
IV 5 der sich mit seinen Dienern Bacchus, Ceres und Bier in ähnlicher
IV 6 Weise präsentiert wie die übrigen. Zuletzt kommt Tactus ohne weiteres
Gefolge, da ein Dutzend Frauen nicht fertig geworden seien, seine
„objecta" heraus zu putzen. Nachdem auch er sein Sprüchlein auf-
gesagt hat, ist die Beweisaufnahme durch den Gerichtshof zu Ende.

IV 7 Sämmtliche Sinne nebst Lingua und ihren Pagen treten vor den Stuhl und
erwarten den Urtheilsspruch, der nun gefällt wird: Visus, als vornehmster
Sinn, erhält die Krone, Auditus wird zum Obersten Kundschafter, Olfactus
zum Hohenpriester J. M. der Königin Psyche ernannt. Tactus erhält
den Rock, Gustus endlich das Amt des königl. Credenzers oder Truch=
sesses. Die Ansprüche der Lingua werden als unberechtigt zurückge=
wiesen, indessen sollen hinfort alle Weiber ihretwegen einen sechsten
Sinn, den Sinn des Schwätzens haben. Zur Feier des Austrages
ladet Gustus alle Anwesenden zu einem Festbanquet ein. — Am
Schlusse erinnert sich plötzlich der alte Registrator Memoria, daß gerade
vor 49,000 Jahren dieselbe Gerichtsscene mit allen näheren Umständen
schon einmal im Microcosmus stattgefunden habe. —
IV 8 Lingua bleibt wuthschnaubend zurück. Ihr Plan ist vereitelt, und
ihr Schatz umsonst geopfert. Sie brütet Rache gegen die Sinne und
giebt dem Mendacium heimlich einen Auftrag, der zur Ausführung
ihres Racheplans dienen soll. —
V 1 Act V. Mendacium ist von seiner Sendung zurückgekehrt und
hat von der Hexe Acrasia einen Zaubertrank, wie ihn Lingua wünschte,
V 2 erhalten. Er ist Zeuge, wie Gustus' Diener Crapula grade den
Appetitus von dem Festmahle fortprügelt. Jetzt macht er sich an
den Verjagten und überredet ihn, wieder hinzugehen und den Sinnen
V 3 den Zauberwein zu credenzen. Dies geschieht, und Mendacium freut
V 4 sich des gelungenen Plans. Lingua kommt hinzu, lobt ihn und er=
zählt voll Schadenfreude von der Wirkung des Trankes. Dasselbe
V 5 thut Appetitus und berichtet, die Sinne seien alle verrückt geworden.
V 6 Alsbald treten diese nach einander auf. Zuerst Visus. Er hält sich
für den geblendeten Polyphem und wird darum von den beiden
V 7 Schelmen Mendacium und Appetitus weidlich geneckt. Dann folgt
V 8 Tactus als vermeintlicher Hercules furiosus. Appetitus weiß sich
V 9 vor Staunen über diese Tollheiten gar nicht zu fassen, zumal da jetzt
Auditus erscheint, der sein Gehör verloren haben will und alles falsch
versteht, was man mit ihm spricht. Appetitus schleppt ihn mit
Mühe fort.
V 10 Endlich kommt der Retter in der Noth: Somnus, von Crapula
gerufen. Er verspricht zu helfen, Crapula soll die Sinne herbeiholen.
V 11 Der erste, der von dem Allbezwinger Somnus gebändigt wird,
V 12 ist Visus. Schwerer wird ihm sein Werk bei der Lingua, die über
V 13 die Tollheit der Sinne nur kurze Zeit triumphieren konnte. Ihr Ge=
schrei, da der Schlaf sie in Fesseln legt, ruft Gustus herbei, dem
seine Wuth auch nichts hilft. Er unterliegt ebenso wie Auditus und
V 14 Olfactus, die von Crapula herbeigeholt wurden. Hercules=Tactus
V 15 wird als letzter der Sinne bezwungen. Nun bleibt noch der vermeint=
liche Anstifter des Unheils, Appetitus übrig, und Somnus und Crapula
machen sich auf ihn zu suchen. Er hat inzwischen wohl auch von

V 16 dem Tranke genascht und kommt rasend mit einem ausgerissenen
Weidenbaum an, alles bedrohend. Crapula bemerkt ihn und ruft den
Somnus, der ihn mühelos bändigt. Nun schlafen alle friedlich bei
einander, und Somnus kann stolz seinen Sieg preisen, ehe er sich mit
Crapula entfernt.
V 17 Die nächste Scene zeigt uns die Schlafenden, wie sie in ihren
Träumen von Phantastes und Heuresis belauscht werden. Besonders
Lingua kann auch im Schlafe ihre Zunge nicht im Zaume halten und
V 18 verräth den Lauschenden, zu denen sich auch Communis Sensus mit
seinem Gefolge gesellt hat, alle ihre listigen Ränke und Anschläge,
durch die der ganze Streit der Sinne und ihre Tollheit herbeigeführt
V 19 worden ist. Nun läßt Communis Sensus die Schläfer wecken. Lingua
bittet um Gnade. Das Leben wird ihr auch geschenkt, aber Gustus
soll sie von nun an immer in seinem Hause gefangen halten und durch
30 starke Wächter (die Zähne) bewachen lassen, damit sie nicht wieder
so viel Unheil anrichte. — Damit ist die Haupthandlung beendet. Aber
V 20 einer der Schläfer ist vergessen worden: Appetitus, und in der Schluß-
scene bemüht sich Anamnestes vergeblich, ihn durch Prügel zu erwecken.
Es bleibt ihm nichts übrig, als im Epiloge die Zuschauer zu bitten,
ihm durch Beifallsklatschen zu helfen.

So viel von dem Inhalte unseres Manuscriptes. Lange Jahre hat es nach seiner Aufnahme in die landgräfliche Bibliothek unbeachtet in deren Räumen gelegen. Die frühste Nachricht von seinem Dasein stammt von Strieder[1]), der es im Jahre 1797 bei der Aufzählung der Schriften des Rhenanus erwähnt, ohne es doch, wie es scheint, gelesen zu haben. Vierzig Jahre später veröffentlichte Chr. von Rommel[2]) den Inhalt der Vorrede und den Prolog des „merkwürdigen“ Werkes. Dadurch wurde in den 50er Jahren der Casseler Hoftheatersecretar Wilh. Lynker auf das Stück aufmerksam gemacht, der dann in seiner „Geschichte des Theaters und der Musik in Cassel“ ausführlicher über das ganze Werk berichtet. Hier veröffentlichte er, allerdings sehr ungenau[4]) einen Theil der Vorrede und gab einige Proben des Dialogs, theilte kurz den

1) Grundl. einer hess. Schriftst. u. Gelehrtengesch. XI, 321.

2) Geschichte von Hessen VI (1837), 497 f.

3) Herausgegeben von Th. Köhler, Cassel 1865, 248 ff. (Zuerst bruchstückweise im Feuilleton der Casseler Zeitg. 1856—58 veröffentlicht. Vgl. Gerland, Nachtr. zu Strieders Gelehrtengesch. (1863) I, 107.)

4) Lynker, der wenig Latein verstand — er war Autodidakt — nennt so z. B. den Autor fortgesetzt Rhenano, nach dem mißverstandenen Dativ des Titels.

Inhalt mit und charakterisierte das Stück als ein „trotz der sehr gekünstelten Vertiefung ins Allegorische gut unterhaltendes buntes Spiel.“

Die Wenigen, die bisher die Handschrift des Spec. Aisth. gesehen und darüber berichtet hatten, hatten alle nicht erkannt, worin der eigentliche Werth und die litterarische Bedeutung des Stückes liege. Das war erst dem Auge eines Fachmannes vorbehalten, Ernst Höpfners, der i. J. 1866 in seinem Programm über die „Reformbestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Dichtung des 16. und 17. Jahrhunderts“ (p. 39 ff.) zuerst zu einer richtigen Würdigung des Werkes kam. Höpfner machte darauf aufmerksam, daß die fünffüßigen Jamben des Rhenanus in Deutschland wohl die frühsten und bis zur Miltonübersetzung E. G. von Berges (1682) einzigen sind. Wenn er im übrigen unseren Dichter für die Erfindung des Stoffes verantwortlich machte — er meint, Rh. habe „gewiß nicht ohne Widerstreben und nur aus Rücksicht auf den gelehrten Landgrafen das höchst frostige und pedantische Subjectum gewählt“ — wenn er andrerseits ihn wegen der anziehenden Behandlung dieser Materie lobte, so geschah das natürlich in der Voraussetzung, daß Rh. ein Originalwerk geschaffen habe, eine Ansicht, die wie wir sehen werden, auf einem Irrthum beruht.

Ehe wir jedoch auf diese Frage näher eingehen, sei es erlaubt in einer kurzen Abschweifung der Person des Dichters zu gedenken.

Der Dichter.

Von dem Leben und der Person des Johannes Rhenanus wissen wir leider nicht viel. Die Nachrichten, die Strieder[1]) über ihn gesammelt hat, sind äußerst dürftig. Auch Rommel[2]) läßt uns im Stich. Weder sein Geburtsjahr noch sein Sterbejahr ist bekannt. Alles was wir zu den paar Notizen bei Strieder noch ermitteln konnten, das beruht auf den eignen Werken des Rh. und ein paar

1) Grundl. einer hess. Schriftst. u. Gel. Gesch. XI, 310 ff.

2) Gesch. von Hessen VI, 497 f.

Briefen von ihm an den Landgrafen Moritz, die sich auf der Casseler Landesbibliothek befinden. [1])

Rhenanus [2]) stammte aus einer angesehenen hessischen Familie. Unter seinen Vorfahren ist besonders bekannt sein Großvater, ein geborener Melsunger [3]), der wie der Enkel Johannes hieß und um die Mitte des 16. Jahrh. Pfarrer zu Allendorf in den Soden war. Dieser originelle und vielseitige Mann betrieb neben seiner seelsorgerischen Thätigkeit — die nicht die beste gewesen sein soll — die Leitung der Allendorfer Salzwerke und wurde anno 1561 „Befehlshaber und Mitsalzgrebe in den Soden", ohne indessen sein geistliches Amt aufzugeben. Sehr verdient machte er sich durch die Abfassung der sogen. „Salzbibel", einer Aufzeichnung der Geschichte und Statistik des Salzwerkbetriebs in Hessen, die sich im Manuscript in zwei starken Folianten (zusammen über 2000 Seiten!) auf der Casseler Landesbibliothek [4]) befindet. Er starb im Mai 1589.

Sein Sohn war Martin Rhenanus, der Vater unseres Dichters [5]). Er war in Allendorf geboren, studierte in Marburg Medicin und war eine Zeitlang Arzt in Eschwege, wo er aber bei dem vorzüglichen Gesundheitsstand der Bevölkerung seine Rechnung nicht fand. Nach Melander [6]) ward er dann Leibarzt des Erzbischofs von Bremen (Johann Adolphs von Holstein). Später lebte er, wie wir durch seinen Sohn erfahren [7]), als Doctor medicinae in Cassel und erfreute sich so sehr der Gunst des Landgrafen Moritz, daß ihn dieser als Leibarzt begehrte [8]). Johannes rühmt an seinem Vater insbesondere, er habe zu der Zeit, da die

---

1) Mscr. Chem. 2°, 19. Tom. I u. V.

2) Der Name ist jedenfalls latinisiert aus Rheinland od. Rheinländer. Wer zuerst den Namen geändert hat, weiß ich nicht. Schon der Großvater unseres Rh. nannte sich m. W. immer Rhenanus.

3) Rommel V, 676. Strieder XI, 311 ff. Vgl. auch Catalogus studiosorum scholae Marpurg. ed. Caesar II, 3, wonach er 1548 als Joannes Reinanus Melsongensis zu Marburg immatrikuliert ist.

4) Sign: Mscr. Hass. 2°, 186.

5) in Marburg immatrikuliert 1579. Joh. Rh. sen. hatte noch einen anderen Sohn Beatus, der aber seinem berühmten Namensvetter sehr unähnlich gewesen sein soll. O. Melander, Jocoseria. Francof. 1617 I, 651 f.

6) Jocoseria I, 675 f.

7) Vgl. Vorrede zum Antidotarium Pestilentiale.

8) „medicum suum esse voluit". Vorrede zur Diss. Chymiotechnica, vgl. weiter unten.

Pestilenz[1]) in Cassel herrschte und, „da alle andere Medici außgewichen waren“, allein muthig standgehalten und die Seuche erfolgreich bekämpft. Martin Rh. wird wohl in den ersten Jahren des 17. Jahrh. gestorben sein. Er hinterließ zwei Söhne, die mit ihrer Mutter in dürftigen Verhältnissen zu Cassel lebten. Der ältere dieser Söhne ist Johannes Rhenanus, der Verfasser des Speculum Aistheticum. Er ist in Cassel geboren, die Zeit seiner Geburt mag etwa gegen das Ende der 80er Jahre des 16. Jahrh. fallen. Bald nach dem Tode des Vaters nahm sich der Landgraf der Hinterbliebenen an; er sorgte für die Wittwe und gewährte alsdann dem jungen Johannes eine jährliche Unterstützung zum Studieren. Dieser wurde am 15. October 1609 zu Marburg immatrikuliert[2]) und studierte dort vornehmlich unter Joh. Hartmann Medicin und Chemie. Schon im nächsten Jahre 1610 erwarb er sich den Grad eines Doctors der Medicin und widmete sein Erstlingswerk, die Dissertatio Chymiotechnica seinem fürstlichen Wohlthäter. L. Moritz blieb ihm auch fernerhin hold und zog ihn nach Cassel an seinen Hof, um ihm die Aufsicht über sein chemisches Laboratorium und bald darauf — wir wissen nicht genau wann — auch die Stelle eines fürstlichen Leibarztes, die wohl schon sein Vater innegehabt hatte, zu übertragen.

Wann und bei welcher Gelegenheit Rh. nach England kam, wo er sich jedenfalls die Kenntniß der englischen Sprache aneignete und die Anregung zu seinem einzigen uns erhaltenen poetischen Werke empfing, ist nicht zu ermitteln. Jedenfalls muß es vor dem Jahre 1613, in dem Rh. sein Sp. Aisth. vollendete, gewesen sein. — Im Jahre 1611 machte L. Otto, der älteste Sohn Moritzens, mit großem Gefolge einen Besuch an den Höfen des Haags und Londons[3]) und verweilte am letztern 6 Wochen, vom 23. Juni bis 3. August. Aus dem handschriftlichen Bericht eines Theilnehmers dieser Reise[4])

1) Jedenfalls die Pest von 1597, von der Dilich berichtet, daß sie und die Roteruhr „in Hessen viel tausent menschen hingerissen, und ab dem brodt gerichtet“. Hessische Chronica (Cassel 1608), 344.

2) Cat. studd. scholae Marpurg. ed. Caesar IV, 45: Joannes Rhenanus Cassellanus Hessus. 3) Rommel VI, 326 ff.

4) Itinerarium der Reise von Caßel aus in Engelandt A. 1611. Bibl. Cass. Mscr. Hass. 4°, 66, fol. 80—168. Schreiber ist nach fol. 113a Johanß Georg Dehn (Rotfelser). Die Bibliothek besitzt außerdem noch 3 andere z. Th. abweichende Fassungen dieses Itinerars.

geht hervor, daß u. a. auch das Schauspielwesen der englischen Hauptstadt von den Hessen mit lebhaftem Interesse verfolgt wurde. Er erzählt von mehrfachem Besuche der Comödienhäuser und giebt auch eine kurze Charakteristik derselben [1]). Die Vermuthung liegt nahe, daß Rh. sich damals im Gefolge des jungen Prinzen befunden habe. Dagegen spricht einmal, daß sein Name in der Aufzählung der Begleiter Ottos fehlt. Doch ist das kein sicherer Beweis; denn in dem oben erwähnten Reisebericht heißt es an einer Stelle [2]): „von den vnsern" waren die und die zugegen „vndt andere mehr", woraus sich ergiebt, daß die Aufzählung der betr. Namen keine vollständige war. Immerhin mußte das Fehlen seines Namens auffallen, da doch sogar der Name des Hofmeisters Hermann Thalmüller an dieser und anderen Stellen genannt wird. Noch mehr aber fällt in die Wagschaale, daß ein Brief des Rhenanus an den Landgr. Moritz mit dem Vermerk: Dabam Cassellis VII. Id. Augusti āi 1611 erhalten ist, in welchem er über einen fremden Alchymisten Hans Jacob Sultz aus Schaffhausen berichtet. Am 7. August aber fuhr L. Otto erst mit seinen Begleitern über den Canal von Dover nach Boulogne. Nun ließe sich ja vielleicht denken, daß Rh. schon früher die Heimreise angetreten habe, doch ist das sehr unwahrscheinlich, da das oben erwähnte Itinerar, das sonst jede Kleinigkeit erzählt, so etwas gewiß berichtet hätte. Die Frage über die Zeit von Rh.s Aufenthalt in England muß also offen bleiben.

Daß Rh. überhaupt einmal in England gewesen ist, darüber kann nach dem Passus in der Vorrede des Sp. Aisth. „wie ich in England in acht genommen", kein Zweifel bestehen; daß er sonst noch große Reisen gemacht hat, wie Lynker annimmt [3]), ist nicht ausgeschloßen, jedenfalls wissen wir aber nichts sicheres darüber.

---

1) Ibid. fol. 115: „zu Londen seindt 7 theatra, da täglichen die sontage ausgenommen Comoedien gehaltten werden, vnter welchen das vornembste der Gilbus (!), so vber dem waßer liegett. Das Theatrum, da die Kinder spielen, ist auf diessfeit des waßers, spielen vmb 3 vhr, Aber nuhr von Michaelis bis auff Ostern, hier kostet der eingang $1/2$ sh. nuhr, da an andern ortten woll $1/2$ Cron. Diese spielen nuhr bey lichtern, vndt ist die beste Compagnia in Lunden".

2) Ibid. fol. 136 a.

3) A. a. O. 248. Lynker macht ihn auch zum Professor in Marburg, wovon unsere Quellen nichts wissen.

Von seiner Thätigkeit am Casseler Hofe können wir uns aus den erhaltenen Briefen an Moritz ein ganz anschauliches Bild machen. Danach war Rh. in erster Linie Chemiker, oder sagen wir lieber Alchymist, die rechte Hand des auch auf diesem Gebiete sehr thätigen Landgrafen bei dessen alchymistischen Experimenten. Seit 1610 hatte er, wie erwähnt, die Leitung und Oberaufsicht über dessen chemisches Laboratorium. Daß er in den alchymistischen Geheimkünsten gut beschlagen war, beweist eine undatierte latein. Abhandlung [1]) über die Herstellung des Steins der Weisen, die er sich rühmt so abgefaßt zu haben, daß sie nur für den Landgrafen klar und verständlich, für jeden andern aber unverständlich sei. Wir gehören leider zu diesen anderen. Er verspricht da, im nächsten Jahre alles aufzubieten, um die gezeigten Theorieen in die Praxis umzusetzen und das Resultat, den ersehnten lapis philosophorum dem Landgrafen vor Augen zu bringen.

Rh. brauchte ziemlich viel Geld und Geldeswerth zu seinen Experimenten. Als er 1613 sein Sp. Aisth. schrieb, ließ er darin (VI. 1) den Anamnestes ausrufen: „Die Alchymisten suchen wie sie bley in gold mögen transmutiren, vnd verwandeln darüber ihr gut sylber in nihil!" Das hinderte ihn aber nicht, „auff der alten geigen zu bleiben" (wie es ebenda heißt), und er trieb im Auftrag und mit Begünstigung des Landgrafen, der in diesem Puncte doch ein echtes Kind seiner Zeit war [2]), seine Alchymisterei ruhig fort. Die meisten uns erhaltenen Briefe enthalten demgemäß Berichte über solche alchymistische Experimente nebst Bitten um Unterstützung, d. h. um Gewährung der nöthigen Mittel. So schreibt er einmal, er brauche zu einem derartigen Versuche 100 Gulden und — was etwas verdächtig klingt — „auch wein, zum wenigsten ein ohm" [3]).

1) Bibl. Cass. Mscr. Chem. 4°, 89.

2) Gleich seinem Vater L. Wilhelm IV., der sich aber später von der Alchymie abwandte und zur Einsicht kam, daß „substantias metallorum et creaturarum zu verändern ist keines Menschen, sondern allein Gottes Werk". Vgl. H. Kopp, Die Alchemie I, 221 f.

3) Man wird da unwillkürlich an den Großvater des Doctors, den Salzpfarrer erinnert, der in dem Rufe eines großen Trunkenboldes stand, weshalb sein Beschützer L. Wilhelm IV. ihn einmal bei seinem Superintendenten damit entschuldigte: die fortwährende Beschäftigung mit dem Salze mache einen tüchtigen Durst schon erklärlich. Noch auf dem Todtenbette schickte er dem Landgrafen ein leeres Weinfaß mit der Bitte es ihm füllen zu lassen. (Strieder XI, 318.)

In einem andern Briefe klagt Rh., er befände sich in großer Noth, er habe schon einmal vergeblich an den Landgrafen geschrieben. Sein hoher Gönner möge ihm doch mit 100 Thalern aushelfen. Seine Lage sei um so drückender, als seine Frau vor ein paar Tagen mit einem Jungen niedergekommen sei. Rhenanus hatte, wie wir hieraus ersehen, inzwischen geheirathet. Seine Frau hieß (nach Strieder) Anna Marie und war eine geborene Bebekenhorn. Sie starb 57 Jahre alt im September 1637. Der erwähnte Sohn ist vielleicht derselbe Johannes Rhenanus, der i. J. 1632 hessischer Fähndrich war.

Von der ärztlichen Praxis Rh.'s erfahren wir nur wenig. Anfangs muß sie nicht eben bedeutend gewesen sein; denn der Mangel an Beschäftigung war es ja grade, was ihn veranlaßte, sich an's Dichten zu begeben[1]). Später wurde er dann, wie bereits erwähnt, Leibarzt des Landgrafen. Als solcher berichtete er am 7. März 1620 über das Befinden der L. Juliane und der fürstlichen Kinder. Die Landgräfin leide an einem Catarrh verbunden mit einer febricula. Von der Art seiner Behandlungsweise, die übrigens wohl bei dem ganzen ärztlichen Stande seiner Zeit nicht besser war, kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, was Rh. als bestes Präservativmittel gegen die Pest empfiehlt, nämlich getrocknete und zu Pulver gestoßene Kröten nebst andren derartigen Ingredienzien, die man zu einem Mußbrei rühren und dann in herzförmiger Form am Halse tragen sollte!! (vgl. Antidotarium Pestilentiale, Frankf. 1613, S. 26.)

Von Rh.'s wissenschaftlicher Thätigkeit zeugen mancherlei Werke, die er über Medicin und Alchymie drucken ließ. Schon kurz erwähnt haben wir die Dissertatio Chymiotechnica, Marburg 1610 und das Antidotarium Pestilentiale mit dem vollständigen Titel: „A. P. d. i. Kurzer doch vollkommener vnd wolgegründeter Discurs von der grawsamen Seuche der Pestilentz ꝛc. ꝛc. durch Joh. Rhenanum Medicum. Frankfurt 1613." Dieses sonderbare Werk mit all den mittelalterlichen Vorstellungen über den Ursprung der Seuche aus Hexerei, Vergiftung der Brunnen und der Luft, durch gewisse astronomische Conjuncturen u. s. w. ist dem Burgemeister und Rath der

1) „Want ich aber neben meinem studio medico, weyl ich dießes orts keine praxin habe, mich zu ergetzen eine recreation gesucht vnd doch die zeitt nicht vnnutzlich zugebracht werden möchte; so habe ich u. s. w." heißt es in der Vorrede zum Sp. Ai.

Stadt Basel gewidmet. Es muß doch ziemlichen Beifall gefunden haben, wenigstens wurde es noch 1668 durch Fridericum Vogt, Medicum Hassum ins Lateinische übersetzt und neu herausgegeben. 1614 erschien ebenfalls zu Frankfurt das Urocriterium chymiatricum, das mehrere Auflagen erlebte. Ebenfalls oftmals aufgelegt wurde ein größeres Werk: Solis e puteo emergentis h. e. Chymiotechnicorum libri III, das nach Strieder[1]) zuerst i. J. 1613 zu Frankfurt erschien. Endlich sei noch erwähnt das Sammelwerk Syntagma harmoniae chymio-phylosophicae Francof. 1625, dem Fürsten August von Anhalt gewidmet[2]). — Ungedruckt blieb eine Abhandlung über die Bereitung des Campheröls, die Rh. im Februar 1620 von der Sababurg aus dem Landgrafen schickte.

Von seinem dichterischen Versuchen ist gar nichts durch den Druck veröffentlicht, ja sogar bis auf das einzige Spec. Aisth. alles verloren gegangen. Daß Rh. aber noch mehr gedichtet hat, geht wenigstens aus der Vorrede zum Sp. Ai. sicher hervor, wo er bekennt, auch „etliche Eclogen vnd Sonetten" verfaßt zu haben, und mit einem gewissen Selbstgefühl hinzufügt: „welches mir wol von statten gangen ist".

Wir verlieren die Spur des Rhenanus im 30jährigen Krieg. Aus dieser Zeit liegt uns noch ein recht interessanter Brief vor d. d. Cassel 22. Apr. 1626. Er enthält einen Bericht an den Landgrafen über eine Mission nach Hersfeld zum L. Wilhelm, (späteren L. Wilhelm V., dritten Sohn Moritz des Gel., † 1637), dem damaligen Administrator des Stiftes. Von Hersfeld war Rh. in Begleitung des Prinzen südwärts gereist, um dem Dr. Coccheim zu Hornbach i. d. Pfalz (bei Zweibrücken) eine Botschaft seines Herrn zu überbringen. Sie kamen über Wächtersbach und wurden von hier aus durch den Grafen von Isenburg wegen der Unsicherheit der Wege bis nach Hanau geleitet. Rh. fuhr dann auf einem Marktschiffe mainabwärts nach Frankfurt. Da er die gefährliche

1) Vgl. auch H. Kopp a. a. O. II, 389.

2) Schmieder führt in seiner Gesch. d. Alchemie (Halle 1832) S. 353 noch 2 Schriften an, die ich nicht gesehen habe, nämlich 1) Binae epistolae de solutione materiae Francof. 1615 und 2) Harmoniae imperscrutabilis chymico-philosophicae Decades duae, quibus continentur auctores de Lapide. Francof. 1625. — Letzteres Buch ist auch erwähnt bei Kopp a. a. O. II, 34; es ist wohl identisch mit dem oben erwähnten Syntagma.

Weiterreise scheute, so sandte er von hier einen Boten an Dr. Cocchein. Dieser antwortete ihm in Chiffern, jetzt könne er unmöglich zu ihm kommen, da die Frankenthal'schen und Kaiserslauter'schen Reiter die ganze Gegend unsicher machten. Rhenanus kehrte nun nach Hanau zurück und reiste dann mit seinem fürstlichen Begleiter, der vergebens den Weg nach Paris einzuschlagen versucht hatte, am 16. April wieder heimwärts.

Aus dem folgenden Jahre 1627 sind noch zwei Briefe[1]) — die letzten — von Rh. an den L. Moritz vorhanden. In dem einen, d. d. Caßel 5. Juli 1627, schreibt er über die Sendung des Josias Homberg, der wegen fremder Alchymisten nach Northeim gereist war, und in dem letzten Schreiben vom 24. Dec. meldet er dem aus der Regierung wie aus Cassel scheidenden Landgrafen, daß er dessen chemische Bibliothek nebst zwei Herbarien eingepackt und nach Melsungen gesandt habe und nunmehr an der Ausräumung des Laboratoriums sei.

Es waren schwere Zeiten über das Hessenland und den Landgrafen Moritz hereingebrochen; dem war das Scepter zu schwer geworden, er hatte es seinem jungen Sohne Wilhelm V. übergeben und zog sich nun in das Privatleben zurück, sich ganz seinen Lieblingsstudien widmend. Ob Rhenanus in Cassel blieb, oder ob er seinem fürstlichen Gönner folgte und an dessen Hofe in Melsungen und Eschwege in seiner alten Stellung weiter lebte, das wissen wir nicht, seine Spur ist von da an für uns verschwunden. Strieder, der das Todesjahr seiner Frau aus kirchlichen Nachrichten festgestellt hat, sagt: „sie starb ihm im Sept. 1637". Das würde darauf hindeuten, daß Rhenanus zu jener Zeit noch gelebt habe, dann wohl in Cassel, nachdem L. Moritz der Gelehrte am 15. März 1632 zu Eschwege sein vielbewegtes Leben beschlossen hatte. Aber sicher ist auch dies nicht. [Vgl. zu diesem Abschnitt den Nachtrag.]

Die Quelle des Speculum Aistheticum.

Rhenanus handelte nicht ehrlich, als er dem Landgrafen das Speculum Aistheticum als sein Werk überreichte, ohne in der Wid-

1) Bei einigen Briefen ist das Siegel erhalten. Es zeigt im Schilde einen zweiköpfigen Adler, als Helmzier einen doppelten Flug. Links oben J. R.

mung ein Wort davon zu sagen, daß der Inhalt des Stückes nicht sein geistiges Eigenthum sei. Die Worte „darauff habe ich mir eine Comoediam, deren subjectum nicht allein meiner profession gemeß, sondern auch voller action seyn möchte . . . vor die Händ zu nehmen, vorgesetzt" sind vielleicht absichtlich etwas zweideutig. Wenn er aber dann ausdrücklich betont, daß er es um dieses Inhaltes willen „billich speculum aistheticum genannt habe", so beweist das doch wohl, daß das Plagiat ein absichtliches und vollkommenes ist. Das war ja nun freilich in jener Zeit durchaus nichts seltenes [1]).

Die Täuschung ist in diesem Falle auch vollständig gelungen, und bis in die neuste Zeit hat man das Sp. Aisth. für ein Originalwerk gehalten [2]). Die erste Erwähnung, daß es nur die Übersetzung eines englischen Stückes sei, stammt m. W. von R. Pilger her, der dies 1879 in seiner Arbeit über die Susanna (Z. f. D. Ph. XI, 206; S.-A. S. 78) in einer Anmerkung gelegentlich kurz mittheilt.

Unabhängig von Pilger entdeckte W. Creizenach 1886 die Quelle des Speculums in der englischen Lingua und machte auf eine holländische Bearbeitung desselben Stückes aus dem Jahre 1648 aufmerksam. (Studien z. Gesch. d. dramat. Poesie im XVII. Jahrh. Sitzungsber. der Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. 1886. I, 104 Anm.) In seinem späteren, 1889 erschienenen Buche über die Schauspiele der englischen Comödianten (D. Nationalliteratur Bd. 23) widmete Creizenach dann dem Werke des Rh. eine eingehendere Besprechung und Würdigung und veranschaulichte die weitgehende Entlehnung, indem er Proben aus dem Spec. Aisth. und dem englischen Originaldrama nebeneinander stellte.

Wir wissen also jetzt, daß Rh. kein selbständiges deutsches Drama geschaffen hat, und kennen seine Quelle. Es ist die in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts entstandene englische Moralität Lingua, über deren Autor man sich nicht einig ist. Früher pflegte das Stück unter dem Namen Anthony Brewers zu gehen, von dessen sonstigen Werken auch nichts sicheres bekannt ist, wenn auch ein zeit-

1) Vgl. R. Pilger in der Zschr. f. Deutsche Phil. XI, 205 Anm.

2) Höpfner machte wenigstens beiläufig auf eine Shakespearische Parallelstelle zu einem Verse aus dem Monolog des Tactus (I 6) aufmerksam, ohne jedoch zu ahnen, daß das ganze Stück auf einer englischen Vorlage beruhte. Vgl. Reformbestrebungen, S. 41 Anm.

genössischer englischer Dichter seine geschickte Feder lobt[1]). Der neuste Herausgeber der Lingua bestreitet entschieden die Verfasserschaft Brewers[2]) und sagt nur kurz: of the author of Lingua nothing is known. Die Lingua gehört zu einer Klasse von akademischen Dramen, wie damals mehrere an den englischen Universitäten Oxford und Cambridge entstanden. Sie war ihrem ganzen Inhalte nach jedenfalls nicht für eine Aufführung auf einer gewöhnlichen Bühne, sondern für eine akademische Zuhörerschaft bestimmt. Daß Rhenanus grade auf dieses allegorische, mit allen möglichen psychologischen Schulbegriffen spielende und zugleich mit viel Gelehrsamkeit prunkende Stück verfiel, kann nicht Wunder nehmen. Einmal veranlaßte ihn sein gelehrter Stand, sein ärztlicher Beruf, seinem eignem Bekenntniß nach dazu, eine Comödie zu wählen, deren subjectum seiner profession gemäß war, und dann waren derartige allegorische Stücke am Casseler Hofe durchaus nichts neues oder auffallendes. An der Hofschule des L. Moritz[3]) mögen wohl manche ähnliche Schulcomödien aufgeführt worden sein. Rh. kannte auch jedenfalls das Werk seines Landsmannes Isaac Gilhausen, der i. J. 1597 für seinen, ihm von L. Ludwig (Testator) anvertrauten Zögling, den Grafen Joh. Ernst zu Solms die lateinische Grammatik dramatisiert hatte[4]), „ein zugleich unterrichtender und unterhaltender

---

1) Vgl. Ward, History of english dramat. literature. London 1875. II, 152.

2) Nach Bullen (Dict. of National Biogr. VI, 292) ist der Irrthum, daß Brewer Verfasser der Lingua und anderer Dramen sei, durch den mißverstandenen Catalog eines Buchhändlers entstanden.

3) Vgl. Th. Hartwig, Die Hofschule zu Cassel unter L. Moritz. Hersfeld. Progr. 1865.

4) „Grammatica, das ist: Eine lüstige, vnd für die Angehende Jugendt nützliche Comoedia, von dem schlüssel aller Künsten, nemblich der Grammatica vnd jhren theilen ... durch M. Isaacum Gilhusium Marpurgensem. Franckfort 1597. 8°. (Bibl. Reg. Berol. ex bibl. Meuseb.) Eine kurze Inhaltsangabe mit Proben giebt das sonst werthlose Programm von K. J. W. Gillhausen, Aachen 1865. Vgl. auch W. Scherer, Allg. D. Biogr. IV, 171. Der in den beiden letzten Acten spielende Streit zwischen Nomen und Verbum beruht wohl auf Joh. Spangenbergii Bellum grammaticale. Wittenb. 1534. (iterum ed. Rob. Schneider. Gotting. 1887). Der letztere Stoff hat übrigens auch in England mehrfache dramatische Bearbeitung erfahren. Vgl. Herford, Studies in the lit. relations of Engl. and Germ. in the 16. Cent. Cambridge 1887, S. 79, 113 Anm.

Knabenscherz, der immerhin Beifall verdient" (Scherer). Daß daneben auch ein künstlerisches Interesse unsern Rh. zur Wahl grade dieser englischen Lingua veranlaßte, dürfen wir wohl mit Bestimmtheit annehmen. Er hat keinen schlechten Geschmack gezeigt; denn der trockene allegorische Stoff ist von dem englischen Dichter mit unleugbar großem Geschick, ungemein lebendig und mit überraschender Realistik behandelt worden, und namentlich sind ihm die satyrischen Partieen, in denen er die Mode und die sonstigen Thorheiten seiner Zeit verspottet, vortrefflich gelungen. Der Holländer L. van den Bosch, von dem später noch die Rede sein wird, nannte daher i. J. 1648 nicht mit Unrecht die Lingua uytnemende heerlijk en leerlijk und einer Übersetzung wohl würdig. Daß das Stück in England gefiel und Beifall fand, beweisen die zahlreichen Auflagen, die wir kennen. Zum ersten Male gedruckt wurde die Lingua u. W. im Jahre 1607 unter dem Titel:

> Lingva: Or, The Combat of the Tongue, And the fiue Senses for Superiority. A pleasant Comœdie. At London Printed by G. Eld, for Simon Waterson, 1607. 4°.

Nach dieser Ausgabe, aber in modernisierter Schreibung und nicht ohne Änderungen ist der Neudruck bei Dodsley, A select collection of old english plays, ed. Hazlitt. London 1874. Vol. IX, 331 ff. besorgt. Eine zweite Ausgabe mit demselben Titel, aber „Printed by N. Okes" s. a. setzt Hazlitt ungefähr in das Jahr 1610, der gedruckte Catalog des Brit. Museums dagegen um 1618. Die übrigen bei Dodsley genauer angeführten Ausgaben von 1617, 1622, 1632, 1657 kommen für uns nicht in Betracht, da Rh. sie nicht benutzt haben kann. Das läßt sich nur denken von der ersten und vielleicht von der 2. Ausgabe.

Rhenanus war ein sehr sorgfältiger Übersetzer, er pflegte seiner Vorlage Schritt für Schritt zu folgen und nicht ohne gewichtige Gründe von ihr abzuweichen. Wir werden auf diesen Punct noch ausführlich zu sprechen kommen. Um so merkwürdiger ist es, wenn wir bei einer Vergleichung des Sp. Aisth. mit der Lingua an vielen Stellen nicht unbedeutende Abweichungen von dem Dodsley'schen Text finden, die keinesfalls selbstständig und mit Absicht von dem Übersetzer vorgenommen sein können. Man könnte denken, daß diese Abweichungen sich vielleicht durch die andern älteren, bei Dodsley

citierten Ausgaben erklären ließen, aber diese Annahme hat sich als irrig herausgestellt. Herr Dr. R. Priebsch, z. Z. in London, war so freundlich, die genannten Ausgaben, die sämmtlich im British Museum vorhanden sind, mit einzelnen wichtigen von mir angeführten Abweichungen des Spec. Aisth. zu vergleichen. Er schreibt: „Das Resultat war ein negatives. Keine der Ausgaben weicht von jenem Texte hier ab“. Vgl. indessen unten S. 24 und 33.

Diese mehrfach erwähnten Drucke sind nun die einzigen älteren Fassungen der engl. Lingua, die wir kennen. Es kommt höchstens noch die schon erwähnte holländische Bearbeitung in Betracht, die wir deshalb auch zu einer Vergleichung mit heranziehen wollen. Zunächst einige Worte über diese Version.

Die holländische Lingua ist fünfunddreißig Jahre jünger als das Sp. Aisth. und verdankt dem niederländischen Dichter Lambert van den Bosch zu Amsterdam, späterem Rektor in Dordrecht, ihre Entstehung. Angeregt war v. d. B. durch einen ihm befreundeten Theaterdirector Marten Kretzer, der ihm einige englische Comödien zur Ansicht gegeben hatte. Von diesen hatte die Lingua seinen ganz besonderen Beifall gefunden und ihn zu seiner Übersetzung veranlaßt, die er 1648 seinem obengenannten Freunde widmete[1]).

Der Liberalität der Leidener Universitätsbibliothek verdanke ich die Einsicht in das seltene, interessante Werkchen. Es ist ein dünner Quartband von 33 Bll. ohne Blattzählung mit den Sign. A—J. Bl. 2a trägt den Titel:

Lingva:
Ofte Strijd tusschen de
TONG
En de
VYF ZINNEN,
Om de Heerschappy.
Gespeelt op de Amsterdamsche Schouburg.
(Vignette.)
't Amsteldam.
By Gerrit van Goedesberg, Boekverkoper op 't Water tegen over de Nieuwebrug, in de Delfse Bybel, 1648.

---

1) Vgl. Loffelt, Nederl. Navolgingen van Shakesp. etc. Nederlandsche Spectator 1868, 164. Creizenach, Sitzungsber. d. Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. 1886. I, 106.

Die Widmung (Bl. 3) ist datiert: Amsterdam den naestlesten Aegstmaend 1648.

Ganz im Gegensatz zu Rh. hat L. van den Bosch die Vorzüge der englischen Form nicht erkannt und deshalb sowohl den reimlosen fünffüßigen Jambus, als auch überhaupt den Wechsel zwischen Prosa und Versen verschmäht. Seine Lingua ist daher so gut wie ganz[1]) in Prosa abgefaßt. Diese Prosaübersetzung ist übrigens vortrefflich; was sie aber gerade für unseren Zweck der Vergleichung mit der englischen und deutschen Fassung wenig tauglich macht, das ist der Umstand, daß van den Bosch meist recht frei übersetzt und dazu viel gekürzt hat[2]). Er sagt selbst in der Widmung an Kretzer: Ik heb zoo zeer de woorden niet als den zin gevolgt, ende hier en daer somtijts wat uytgelaten, 't geen het Spel wel langer maer niet çierlijker zoude hebben doen vallen. Diese willkürliche Behandlung der englischen Vorlage vermindert natürlich außerordentlich den kritischen Werth des Stückes für eine Vergleichung mit den beiden anderen Fassungen. Da sich indessen vereinzelte scheinbare Anklänge an S[3]) im Gegensatz zu L in H zeigten, so glaubte ich die Heranziehung dieses Textes zu einer näheren Vergleichung nicht unterlassen zu dürfen.

Das Resultat der Vergleichung von H und S ist nun folgendes. S weicht von L in etwa 65 Fällen mehr oder weniger stark ab. Gezählt sind dabei natürlich nur die Fälle, bei denen eine absichtliche Abweichung des deutschen Dichters von der englischen Vorlage, wie wir sie später zu besprechen haben werden, nicht wahrscheinlich ist. Beinahe die Hälfte der Abweichungen (etwa 30) begegnet uns

1) Nicht ganz; denn es finden sich wenigstens einige poetische Partieen: Der Prolog = 18 gereimte 5 füß. Jamben; I, 1. spricht die Tong ganz unvermittelt 4 Alexandriner; I, 7. Grabschrift des Tactus = 2 Alex.; I, 9. Aufschrift der Krone = 2 Alex.; II, 2. das „Sonnet" = 6 ger. jamb. Verse, z. Th. Alex. z. Th. 5füßig; III, 6. das Räthsel = 6 jamb. Kurzzeilen; IV, 2. Rede des Comoedus = 8 Verse daktyl. Charakters; Besluyt (Epilog) = 10 Alex. — Danach ist die Bemerkung Creizenachs a. a. O. 104 Anm. zu berichtigen.

2) Demgemäß besteht bei ihm der I. Handel (Act) nur aus 8 Uytkomsten (Scenen) statt 10 im Engl., der II. hat nur 5 st. 6, der III. 7, der IV. 8 wie im Engl., der V. dagegen wieder nur 18 st. 20. Innerhalb der Scenen selbst sind dann noch bedeutende Kürzungen vorgenommen, z. B. ist der lange Monolog des Somnus im V. Act auf wenige Worte reduciert u. s. w.

3) Der Kürze halber bezeichne ich im folgenden die engl. Lingua mit L, das Speculum Aistheticum mit S und die holl. Lingua mit H.

in den scenischen Anweisungen, namentlich bei der Beschreibung der neu auftretenden Personen.

Eine vollständige Anführung aller Abweichungen würde zu viel Raum in Anspruch nehmen, es mag daher genügen, wenn wir in der folgenden Tabelle nur die wichtigsten herausgreifen und in der 3. Columne die holländischen Parallelstellen gleich hinzufügen.

Speculum Aistheticum.	Englische Lingua.	Holländische Lingua.
4a f.[1])	335 f.[1])	
[Der Prolog folgt nach dem Personenverzeichniß. In diesem erscheint unter den Begleitern des Visus:] Umbra.	[Der Prolog steht vor dem Personenverzeichniß, in welchem Umbra fehlt.]	[Der Prolog von Retorika gesprochen, steht vor dem Personenverzeichniß, in dem Umbra fehlt. Statt dessen allgemein:] Jongen van 't Gezicht.
4b	337	
Ein par rote halbe stiffeln.	a pair of white buskins. [Ausg. von 1657: red!]	[Eine nähere Beschreibung der auftretenden Personen fehlt durchweg in H.]
9b v. 298	348	
Groß bucher werden die Poeten schreiben Von dieser runtzel.	Poets will write whole volumes of this scorce. [So die Ausg. von 1606. Andere Drucke und die Ausg. von 1780: scarve. Scorce=change, Tausch, Verwandlung.]	De Poëten sullen hier stof vinden om heele Boeken van te schrijven.
11a	352	
Ta. . . . Ich ein harnglaß? Ha, ha, ha, fort, ich will mich auß dem staube machen . . .	*Tac.* . . . I an Urinal! ha, ha, ha! Go to Urinal; you have 'scaped a fair scouring. Well, I'll away . . .	. . . Ik een Waterglas ha! ha! gaet Waterglas, gaet, ghy zijt al een groot gevaer ontkommen.
13a	356	
Ta. . . . Der dunnohrige hudler höret so weitt, ich furchte, daß ers	*Tac.* . . . the sly knave hears so far; but yet . . .	. . . ik vreesde al voor hem . . . [Die Stelle ist gekürzt.]

1) Die vorgesetzten Zahlen bezeichnen das betr. Blatt in der Handschrift des Spec. Aisth. bez. die Seiten bei Dodsley-Hazlitt. Die holländ. Lingua ist, wie erwähnt, nicht paginiert.

all gehört hatt Gleichwol . . .		
15b	361	
Appetitus . . . in eines soldaten Casiacken, Ein rapier auff der seiten, der alten Manier nach steiff an den leib gebunden, etc.	Appetitus . . . in a soldier's coat, a sword, etc.	[Fehlt. Vgl. oben!]
16a	362	
Ap. Aber vber alle dinge will ich —	*App.* But, above all, I'll be sure on my knees to thank the great —	Maer, booven al moet ik met geboogen knien danken de groot . .
18a	367	
Ap. . . . Nun höre mir weitter zu, in der statt bin ich — st, st. Nicht ein wort mehr; . . .	*App.* . . . Now, sirrah, in the city I am — 'st, 'st! O, the body of a louse! *Men.* What, art a louse in the city? *App.* Not a word more; . . .	[Gekürzt].
18b	367	
. . . kniestiffeln mit sonderbaren farben schnuren zugemacht, ringe, . . .	. . . buskins cut, drawn out with sundry-coloured ribbands, whith scarfs hung about him after all fashions and of all colours, rings, . . .	[Fehlt. Vgl. oben!]
20b	373	
Mem. ... Wie nun Anamnestes! Erinnerung! Anamnestes wo bistu? Erinnerung! Der lose Junge. . . .	*Mem.* . . . Why, Anamnestes, Remembrance? that wild boy . . .	. . . Anamnestes, Gedachten, waer benje? [Sonst gekürzt.]
21a	373	
An. . . . so will ichs auch bezahlen. *Me.* Gehe Jung, . . .	*Ana.* . . . and I'll repay them, as I'm a gentleman. *Mem.* Leave your tattle. Had you	(*Memor.* . . . ik heb u 3 of 4 mael geroepen.) *Ged.* En soo dickwils heb ik u ook geantwoord Heer, want 'et

	come at first, I had not spent so much breath in vain. *Ana.* The truth is, sir, the first time you called I heard you not: the second, I understood you not: the third, I knew not whether it were you or no: the fourth, I could not tell where you were, and that's the reason I answered so suddenly. *Mem.* Go, sirrah: . . .	eerste roepen kon ik naulijks hooren, het 2. verstond ik niet, het darde roepen wist ik niet, of 'et u stem was, de 4. mael wist ik niet waer ghy waert, daerom antwoorde ik soo schielijk.
25a v. 602	382	
Er gar politisch helts mitt keinem theil, Sondern helt zwischen beiden Heeren still.	He politicly leans to neither part, But stands betwixt the camps as at receipt, Having great wine his pioneers to entrench them.	*Leug.* Hy, loosen schalk, draegt hem onpartydig, en houd hem dicht beslooten met Trencheen.
25a	383	
Anam. . . . Vorwahr Oblivio hatt alle ewer fußtapffen außgekratzt[1], daß ich ihn nicht ehe finden konte.	*Ana.* Forsooth, Oblivio, shut the door upon me; I could come no sooner:	*Gedacht.* Mijn Heer, ik kost niet eer komen, Vergetenheyt had de deur voor meen neus toe-gesmeten . . .
25b	484	
Mendacium mitt stulfußen vnder seinen Armen, schlegt Anamnesti die beine aus, vnd legt ihn auff die kußen, Anamnestes	Mendacio, with cushions under his arms, trips up Anamnestes' heels.	Leugen met kussens onder zijn armen smyt met een aerdigheydt de Gedachten onder de voet.

1) An dieser Stelle ist eine absichtliche Änderung durch Rh. nicht undenkbar, wenn auch der Grund dafür nicht recht ersichtlich.

steht wieder auff, wirfft Mendacium vnder sich und legt die kußen auff ihn.		
28a	389	
An. . . . Kanstu dein eigen herrn nicht finden? noch — *Heu.* Ich wills auff ein andern weg versuchen. Oho! — (Er rufft ihn auß.) *Men.* Was rufft er ihn auß?	*Ana.* . . . Canst not find out thine own master? *Hen.* I'll try one more way. O yes! *Men.* What a proclamation for him!	[Stark gekürzt.]
30a	393	
Mem. . . . welcher meiner Meinung nach Jenem nicht vngleich ist, so . . .	*Mem.* . . . which, in my opinion, is not much unlike the man Platony, the son of Lagus, king of Egypt, . . .	*Memory* . . . naer mijn gevoelen isse niet ongelijk den man die de Soon van Lagus ten toon brachte . . .
33a	398	
. . . Nechst ein page, der tregt ein schild mitt einem himmelsglobo darauff Coelum . . . Zuletzt ein Junge, in rußfarber kleidung Umbram zu praesentiren in einem spiegel.	. . . them a page bearing a shield before Coelum . . . last a boy.	[Fehlt. Vgl. oben!]
35a	402	
Vi. Er ist so schamhafftig, er darff nicht reden: denn er furchtet, daß er die farbe verendert. *Ph.* Visus wozu habt ihr diß ding bereitt? *Um.* Das nichts ist . . .	*Vis.* He is so bashful, he dares not speak for blushing: What thing is that? Tell me without delay. *Boy.* That's nothing. ...	*Gey.* Hy is soo schaemachtig hy sou root worden; ghy Jongen spreekt. *Jong.* Raed wat's dat: 't En is . . .
35b	403	
Ph. Leichter denn eine fedder, zweiffelt da iemanden? *Com.s.* Aber wie . . .	*Pha.* Lighter than a feather — doth any man make question of that?	*Fant.* . . . wie twijffelt daer aen? *Mem.* Niemant: want my gedenkt dat ik

	Mem. They need not, for I remember I saw a cardinal weigh them once, and the woman was found 3 grains lighter.	eens een Cardinael een Veer en een Vrou sag wegen en de Vrouw wiert 3 azen lichter bevonden als de Veer.
	Com. Sen. 'T is strange, for I have seen gentlewomen wear feathers oftentimes. Can they carry heavier things then themselves?	*Gem. zin.* Dat waer vreemt: want ik heb dikwils de Vrouwen menigte Veederen zien dragen; konnense yets swaerder dragen als sy zijn?
	Mem. O, sir, I remember, 't is their only delight, to do so.	*Memor.* O! mijn Heer, 't is 't graegste datse doen.
	Com. Sen. But how . . .	*Gem. zin.* Maer, hoe . . .
35^{b}	403	
Ph. . . . denn die reiffschurtze machen nunmehr alle orter voll, weyl auch der Comoedianten weyber, solche tragen wollen. Es ist gewiß keine fraw . . .	*Pha.* . . . for these farthingales take up all the room now-a-day; 't is not a woman, questionless. . . .	*Fant.* . . . van het Vrouvolk, vervult heele kamers: neen, neen, 't en is geen Vrouw ; . . .
36^{b} v. 681	405	
Von wolpolierten vnd durchscheinnden Horn.	Compos'd of burnish'd and transparent horn.	. . .
Das dritt ist kleiner von dem schönsten glaß . . .	*Pha.* That's a matter of nothing. I have known many have such bed-chambers.	*Fant.* Dat is niet vremt, daer zijn so veel sulke Slaepkamers.
	Mem. It may be so, for I remember, being once in the town's library, I read such a thing in their great book of monuments, cal-	*Memor.* Dat kost wel waer wesen: want my heugt dat ik eens in de Stads Bibliotheek een boek sag, dat men Cornucopia of Copiacornu noemt.

	led „Cornucopia" or rather their „Copia corun". *Vis.* The 3d's a lesser room of purest glass; . . .	
43a	419	
Odor. Die beste Manier . . . in was gestalt ihr wolt. *Ph.* Dißer Jung . . .	*1st Boy.* Your only way . . . into what form you please. This, if your breath be not too valiant, will make you smell as sweet as my lady's dog. *Pha.* This boy . . .	*Jong.* De beste wijze . . . als de groote van een Okernoot, draegt het by u, ghy selt 'er rieken trots . . . *Fant.* Dese Quant . . .
44b	420	
. . . Den zween nackte Indianische knaben fuhren, einer mitt einem wachsliechte in der hand, der die pfeiffen anzundet, der ander eine tobac schachtel, der die pfeiffen fullet. Phant., Olfact., Com. sens., Tobacco, Memoria, etc.	. . . led by 2 Indian boys naked, with tapers in their hands, tobacco-boxes and pipes lighted.	. . . met twee nackte Jongens, Tabak drinkende.
45a	423	
Gu. . . . ihn drin zu kleiden. Ich steckte ihm ein klumpen verße in sein maul . . .	*Gus.* . . . to apparel him in. *Com.Sen.* Whatnever a speech of him? *Gus.* I put an octave of jambics in his mouth . . .	*Sma.* . . . om hem daer mee te behangen. *Gem. Zin.* What, kann hy niet een woord spreeken? *Sma.* Ik heb hem sommige woorden in de mond geleyd . . .
45b	424	
App. . . . Was kombstu mitt gebratenes nach Öpffeln? Hinweg mitt dir hudlern.	*App.* . . . What do you come with roastmeat after apples? Away with it. Digestion,	*Appet.* Jae Vijgen naer Paesschen, weg met de leuren; een hieltje van en Ham met een

Com. s. Gustus, laßt vns . . .	serve out cheese. What, but a penny worth! It is just the measure of his nose that sold it! Lamb's wool the meekest meat in the world; 'twell let any man fleece it. Snapdragon there! *Mem.* O I remember this dish well: it was first invented by Pluto, to entertain Proserpina withal. *Pha.* I think not so, Memory; for when Hercules had killed the flaming dragon of that orchard, he made this fiery meat; in memory whereof he named it Snapdragon. *Com.Sen.* Gustus, let's . . .	pont Broot vijf of ses, dat kleeft aen de ribben. *Gem.zin.* Smaek, laet . . .
47a	427	
Com. s. . . . daß wir auff sie warten. Exit Anam.	*Com. Sen.* . . . we expect their appearance. *Ana.* At your lordship's pleasure. [Exit Anamnestes.	*Gem. zin.* . . . voor ons verschijnen. *Ged.* Als 't mijn Heer gelieft. Binnen en weer uyt.
49b v. 911 ff.	431 f.	
Drumb ich zufrieden vnd wunsch ihn glück. Was soll ich meinen angefangnen haß Nichtvollenziehn? Soll ich Großgesantin Beids Götter vnd Menschen . . .	Therefore I'll be content and clap my hands, And give a Plaudite to their proceedings. What, shall I leave my hate begun unperfect? So foully vanquish'd by the spiteful	. . . even wel, sal ik 't soo laten steeken? Sal ik my dan van de Zinnen soo laten vermeesteren? sal ik (die Gesanten van Goden en van Menschen . . .

	Senses! Shall I, the embassadress of gods and men, . . .	
50b	433	
Crapula ein fettbeuchichter kerle, in eine gelbe dafften hartzkappe gekleidet, ein Krantz von weinbletter etc. schlegt Appetitus mit einer Carbdatsch (!) zur thur auß. Appetitus macht ein groß geschrey.	Mendacio, Crapula, Appetitus crying. [Vgl. unt. zu S. 444.]	Leugen. Dronkenschap. Appetijt al schreyende.
Mendacium, Crapula, Appetitus.		
51a	435	
Me. . . . von deinem dienst verstoßen bist.	*Men.* . . . art banished out of service?	[Gekürzt.]
App. Bin ichs doch nicht allein: Es werden viel von ihren diensten verstoßen. Ich will auff eine Universitet.	*App.* Faith, I'll travel to som college or other in an university.	
Me. Warumb das?	*Men.* Why so?	
App. Dieweyl Appetitus vnder den studenten, sonderlich in den Communiteten sehr geliebet wird. . . .	*App.* Because Appetitus is well-beloved amongst scholars, . . .	
55b	444	
Somnus in einem Mantel von spinweb . . [Vgl. oben fol. 50b.]	Crapula, a fat-bellied slave clothed in a light veil of sarsanet, a garland of vine-leaves on his head, etc. Somnus in a mantle of black cobweb . . .	Dronkenschap, en de Slaep . . . [Gekürzt.]

60^b v. 1295 ff.	454	
Daß ihn ihr fleiß noch nicht belohnet ist, Und wann sie meinen, sie haben studiert Dem Vatterland zu nutz, und ihn zu gut So mußen sie zuruckstehn in Armuth: Drumb besser ists man schlaff, denn daß man wach Vnd sich mit fleiß vergebens mude mach.	Their industry was never yet rewarded: Better to sleep, than wake and toil for nothing.	[Fehlt.]
65^a	461	
Com. S. ... ihrem stande nach wie ein freulein vnderhalten.	*Com. Sen.* ... use her ladylike, according to her estate.	*Gem. zin.* ... hout haer als een Vrou, nae haer staet.
Ta. Gnediger herr, sie hatt ein schelmichten Jungen zum pagen, so der vornehmbste räthlinsfuhrer in dieser Verrätherey gewesen.	*Pha.* I pray you, my Lord, add this to judgement — that whensoever she obtaineth licence to walk abroad, in token the tongue was the cause of her offence, let her wear a velved hood, made just in the fashion of a great tongue. In my conceit, 't is a very pretty emblem of a woman.	*Fant.* Ik bid mijn Heer voegt 'er by, datse soo dickwils allse uyt gaet, sal moeten dragen een Felpe of Floerslapken op haer hooft, gemaekt in maniere van een Tong; dat sal haer mogen dienen voor 't Wapen van de Vrouwen.
	Tac. My lord, she hath a wild boy to her page, a chief agent in this treason: his name's Mendacio.	*Gev.* Mijn Heer, se heeft een snooden schelm von een Jongen, de uytvoerder van haer boosheden, genaemt Leugen.
Com. S. Ha? Wol, ...	*Com. Sen.* Ha! well, ...	*Gem. zin.* Wel, ...

Aus dieser Tabelle ist ersichtlich, daß die Abweichungen des Spec. von L zum Theil recht bedeutend sind, und jedenfalls geht aus ihr mit unbedingter Sicherheit hervor, daß Rh. die Ausgabe der L von 1607 ebensowenig wie die zweite von Dodsley

herangezogene Ausgabe benutzt haben kann. Stellen, wie die Einführung der im engl. Text fehlenden Umbra in das Personal, dann die zahlreichen Verschiedenheiten in den scenischen Anweisungen, und gar die in L fehlende Bemerkung über die „Comoedianten weyber“ (S fol. 35_b) genügen, um die Benutzung der nach Dodsley-Hazlitt ältesten Ausgabe von 1607 als höchst zweifelhaft erscheinen zu lassen. Es ist unmöglich anzunehmen, daß Rh. diese Stelle selbst hinzugefügt habe, ebenso wenig wie man ihm zutrauen darf, daß er die in L und H vorhandene witzige Antwort des Anamnestes (vgl. S 21^a und L 373), die satirische Bemerkung über die Leichtigkeit der Weiber (S 35^b und L 403) und andere Stellen absichtlich unübersetzt gelassen habe. Es weist auch keine einzige Stelle auf die Ausg. von „ca. 1610“ hin, ganz abgesehen davon, daß die Datierung dieser Ausg., wie bereits oben (S. 21) erwähnt, eine fragliche ist. Auf die beiden kleinen Übereinstimmungen mit noch jüngeren Ausgaben, die sich im I. Act finden (Vgl. S unter 4^b u. 9_b) läßt sich nicht viel geben, da sie zu vereinzelt dastehen.

Die holländischen Parallelstellen tragen auch zur Klärung der Sachlage nichts bei. In der stark gekürzten Fassung H sind gerade die Personalbeschreibungen bei denen wir die verhältnißmäßig meisten Abweichungen zwischen S und L fanden, auf das geringste Maß reduciert und lassen uns bei der Controlle im Stich. Sonst zeigt sich aber, daß in den meisten Fällen H mit L übereinstimmt. Wo dies nicht der Fall ist, da haben wir es wohl auf Rechnung der freieren Übersetzungsweise van den Boschs zu setzen, die weit mehr als die des Rh. ein individuelles Gepräge zeigt. Wenn nun gar an ganz wenigen Stellen H mit S im Gegensatz zu L übereinstimmt (vgl. S unter 13^a u. 20_b), so ist das jedenfalls zufällig, da es sich dort um naheliegende Redewendungen und Bemerkungen handelt. Auffällig könnte höchstens die Schreibung der Wörter Nadir (S f. 34^a: Nadaz, H: Nadar, L: Nadir) und hisingo (S f. 44^a: hisingo, H: hisingo, L: hesingo) erscheinen, indessen wird auch hier die Übereinstimmung zwischen S und H auf einem Zufall beruhen, zumal da sonst gerade an diesen Stellen H und L sich decken. So ist also auch nicht anzunehmen, daß uns in H etwa eine aus derselben Quelle wie S schöpfende Fassung vorläge.

Was für eine Vorlage hatte nun aber Rhenanus für sein

Spec. Aisth.? — Es kann sich nur um Muthmaßungen handeln, wenn wir diese Frage beantworten wollen.

Der älteste bekannte Druck der Lingua ist, wie wir hörten, von 1607. Das Stück selbst ist aber älter. Hazlitt [1]) und Ward [2]) meinen, es müsse schon vor dem Tode der Königin Elisabeth (1603) entstanden sein, wie aus IV 7, den Bemerkungen „the queen" „Psyche her majesty" evident hervorgehe. So sehr beweiskräftig kann ich freilich diese Stellen nicht ansehen, eher scheint mir das in III 4 genannte Jahr 1602 auf die Entstehungszeit des Stückes hinzuweisen. [Ist diese Annahme richtig, so ist auch nicht ausgeschlossen, daß die Lingua schon vor dem Jahre 1607 einmal gedruckt wurde. Diese verlorene, von den späteren Drucken etwas abweichende Fassung hätten wir dann wohl in der deutschen Bearbeitung des Sp. Aisth. vor uns. Es wäre das auch kein alleinstehendes Vorkommniß in den litterargeschichtlichen Beziehungen zwischen England und Deutschland. Es braucht nur daran erinnert zu werden, daß die Geschichte des Hamlet [3]) und des Fortunat [4]) auf deutschem Boden ähnliche Erscheinungen zeigen. Auch diese Stücke beruhen z. Th. auf verloren gegangenen, oder wenigstens uns unbekannten englischen Textformen.

Noch eine andre Möglichkeit zur Lösung des Widerspruchs wäre denkbar. Vielleicht hat Rh. gar keinen Druck, sondern ein geschriebenes Regieexemplar als Vorlage benutzt. Bei dem lebhaften Verkehr des Casseler Hofes mit den englischen Comödianten ist es wohl denkbar, daß Rh. durch Vermittelung eines dieser fremden Schauspieler, die doch ihre Textbücher mit nach Deutschland brachten, in den Besitz eines solchen gekommen sei, das die Lingua enthielt. Das Repertoire der Engländer war ja ein sehr reichhaltiges [5]) und wenn im allgemeinen auch Stücke von dem Charakter des unsrigen darin fehlen, so könnte ein solches in Cassel vielleicht schon darum aufgenommen worden sein, weil die Engländer wohl wußten, daß ge-

1) Dodsley-Hazlitt a. a. O., 334.

2) History of English dramatic literature II, 152.

3) Creizenach, Schausp. d. engl. Comödianten, 129 ff.

4) Harms, die deutschen Fortunatsdramen d. 17. Jahrh. (Marb. Diss. 1891, erweitert in) Litzmanns Theatergeschichtl. Forschungen V.

5) S. dasselbe bei Creizenach a. a. O., XXVII ff.

rade derartige Allegorien am Hofe des Landgrafen beliebt waren [1]). Verstärkt wird diese Annahme der Entlehnung aus einem englischen Rollenbuche durch die oben gemachte Beobachtung, daß ein großer Theil der Abweichungen des deutschen Stückes von L sich in den scenischen Bemerkungen bei der Beschreibung des neu auftretenden Personals findet. Die Beschuldigung des Plagiats brauchte Rh. ja kaum zu fürchten, da sein Stück erst nach dem Abzuge der englischen Comödianten erschien.

Es mag auch noch einmal daran erinnert werden, daß auch Lamb. van den Bosch durch einen Schauspieldirector seine Vorlage, zugleich mit mehreren anderen engl. Comödien, erhielt. Ob das nun Drucke oder Rollenbücher waren, geht freilich aus den Worten der Widmung [2]) von H nicht hervor.

Die Übersetzung.

Es ist nicht uninteressant, den Casseler Medicus bei seiner Übersetzerthätigkeit zu verfolgen. Er gab sich gewiß große Mühe dabei, indem er ängstlich auf seine Vorlage achtete, sorgfältig Wort für Wort getreulich übersetzte und sich nur selten eine kleine Freiheit bei der Übertragung erlaubte. Die Arbeit war anfangs nach seinem eigenen Bekenntniß ein saures Stück für ihn. „Welches mir anfangs zwar etwas schwer eingangen ist, doch bin ich, mich des verses getröstende

Dimidium facti, qui bene coepit, habet

also fortgefahren vnd ist mir die arbeytt immer leichter worden, biß ichs zum guten ende gebracht habe." Daß er sich mit der Zeit mehr hinein gearbeitet hat, glauben wir ihm schon, von großen Fortschritten, die er inzwischen gemacht hätte, ist aber in den späteren Theilen des Stückes wenig zu merken. Besondere Schwierig-

1) Immerhin würde das Stück in dem Repertoire eine auffallende Erscheinung sein. Darum kann ich das obige nur als Vermuthung aussprechen. Rh. kann das Stück auch aus England mitgebracht haben, eine Ansicht, der Ed. Schröder zuneigt.

2) „dat ghy my eenige Engelse Commedien vertoonende".

keiten bereitete ihm natürlich die Übertragung der poetischen Stellen, bei denen er meist zu einer breiteren Übersetzungsweise seine Zuflucht nehmen mußte. Auch hat er es hier manchmal vorgezogen, Jamben durch Prosa wiederzugeben. Doch davon später.

Ehe wir zu einer Einzelbetrachtung übergehen, ein paar Worte über das Maß des Verständnisses der engl. Sprache, das Rh. besaß. Wir wissen nicht, ob er lange genug in England gelebt hat, um seine Kenntniß der Sprache diesem Aufenthalt zu verdanken; jedoch ist dies kaum anzunehmen. Möglich ist es schon, daß er in dieser Beziehung manches von den englischen Comödianten am Casseler Hofe profitiert hat. Zu jener Zeit war ja die Kenntniß des Englischen durchaus nicht so verbreitet [1]) wie etwa heutzutage. Das alles muß man berücksichtigen, um manche Mängel der Rh.-schen Übersetzung milder zu beurtheilen.

Von groben Übersetzungsfehlern ist nämlich das Spec. durchaus nicht frei, namentlich in seiner ersten Hälfte. Was die kleineren Unrichtigkeiten anlangt, so ist man oft im Zweifel, ob sie sich nicht als schlechte, „freiere" Übersetzungen entschuldigen lassen.

Besonders ins Auge fallend sind die Fälle, wo Rh. Worte von gleicher oder ähnlicher Schreibung verwechselt hat. Ich will nur einige Beispiele anführen.

Als Tactus die Krone gefunden und sich schon stolz als König träumt, läßt ihn Rh. seine eingebildeten Unterthanen mit Pathos (v. 297): „Ihr brotwurm!" anreden. Eine ziemlich sonderbare Bezeichnung. Im engl. steht dafür Ye earth-bred worms! was H auch ganz richtig mit ghy armen Aerd-wormen (= Ihr erdgebornen, erbärmlichen Würmer) wiedergiebt. Rh. hat bred (part. zu to breed) und bred [2]) (= neuengl. bread) verwechselt. — Ganz komisch klingt der Ausspruch Mendaciums II 1: „Ich muß ihme die

---

1) Hier sei jedoch bemerkt, daß der sprachenkundige L. Moritz im Englischen sehr wohl bewandert war. Auf seiner Reise nach Frankreich i. J. 1602 konnte er sich zu Basel im Hause des Dr. Plater für einen Engländer ausgeben: „habe Ich Ihm (dem engl. sprechenden Diener Platers) doch, der Ich nie in Engeland gewesen, in der Englischen sprach solche gesellschaft geleistet, daß Er mich vor einen Engeländer hatt müßen paßiren laßen." Handschriftl. Tagebuch dieser Reise, Bibl. Cass. Mscr. Hass. 4°, 66 fol. 45a.

2) Hazlitt hat bread. Im Anf. des 17. Jahrhunderts war aber die Schreibung mit ea noch nicht fest.

funffe auß dem maule nemen.“ Ob da Rh. an die fünf Finger gedacht hat? Das Engl. hat fife (= Querpfeife) und nicht five. — Zu wörtlich ist eine Stelle in I10 v. 497 übersetzt. Visus findet die Aufschrift auf der Krone und sagt: „Ha was ist diß? Es ist ein kleine Hand“, ganz wie im Engl.: ’t is a very small hand. Daß aber hand hier nur „Handschrift“ bedeuten kann, scheint dem Übersetzer dunkel geblieben zu sein, wenn auch vielleicht das Metrum die sklavische Übersetzung beeinflußte. — Ein schöner Streich passierte unserem Rh. als er IV2 den Comm. Sensus von einem „stimmen pulver“ reden ließ. Voices power hat der englische Text. — V16 v. 1244 hat Rh. sicher offence mit office verwechselt, daher die sonderbare Drohung des Appetitus: „Schelm, ich will dich zermalmen vor dein Dienst!“

Flüchtige Auffassung des englischen Textes zeigen u. a. auch folgende Stellen: II1: *Mend.* . . . „welche Aristoteles mein großvatter erdacht hatt“. L: who acknowledge A. . . . their great grandfather. — III6: *Phant.* . . „geborget“ L: stolen. — ibid. „Africa muß entweder keine Monstra mehr geberen“ L: A. must breed more monsters. —

Ein sonderbarer Übersetzungsfehler findet sich in v. 122, wo Rh. howling of tortur’d ghosts mit „der hunde geheul“ übersetzt. (H: ’t Gekerm der Geesten in haer alder-swaerste plagen). — Falsch verstanden ist auch die Stelle II3: „hatt er einen ludderigen hund auff der gaßen hinder sich lauffen? Wollan so wehlt ihn auff mein Wort zum Burgemeister, er ist ein weyßer man“. L: Can he part a couple of doggs brawling in the street? Why, then, choose him mayor. Upon my credit, he ’ll prove a wise officer. Oder sollte Rh. hier absichtlich geändert haben?

Diese Beispiele, die sich noch vermehren ließen, zeigen wohl zur Genüge, daß die Kenntniß der englischen Sprache bei Rh. nicht ohne merkliche Lücken war. Bestätigt wird dies durch die Beobachtung, daß Rh. bei seinem Streben, möglichst wortgetreu zu übersetzen, oft das Maß des Erlaubten überschreitet, nicht nur englische Worte einfach beibehält, sondern die fremden Konstruktionen ohne Scheu nachahmt.

So sind z. B. die englischen Interjektionen fast ausnahmslos beibehalten, mochten sie im Deutschen gebräuchlich sein oder nicht. Höchstens ihre Schreibung ist der Aussprache gemäß geändert.

Nicht nur die vielen o, ah, ha, hai, hu, oho sind mit peinlicher Gewissenhaftigkeit stehen gelassen, und zwar so, daß auch zahlenmäßig ihre Wiedergabe genau stimmt, auch fremder klingende sind beibehalten, wie „fey, fey“ L: fie, „tut, tut“ wie in L, „mum, mum, mum“ (V 17), „wau“ (V 20) L: whaw, „pisch, pisch“ L: pish, „hey, hey, teri linkum tinkum (I 7), „Tarantantaras, ranta, tara, tara, hey“ (II 1). Wo nun solche Interjektionen grade stark gehäuft sind, wie das im englischen Original nicht selten vorkommt, da nimmt sich die fast buchstäbliche Übertragung manchmal sonderbar aus. Man vgl. folgende Stellen: V 10: *Somn.* „hei — o — o — wißt ihr gewiß, daß sie so seyn? Oho — ho — oho — hey — wau — Was nutzen kann ich da schaffen? au — ho — hau —“ L: Eh, O, O; . . . oho, oho, oho; eh, waw? . . . ou, hoh, haw. — V 20: *Appet.* . . . „hier ist kein Zucker in. wau, wam, o, u, o“. L: whaw, whaw, O, O, O; — V 17: *Vis.* „Hey, rett, rett, rett“ L: Hai, Rett, Rett, Rett. Nach Hazlitt ist übrigens Rett ein Hundename!

Aus einer gewissen Trägheit müssen wir wohl die Manier des Rhenanus erklären, englische Wortstämme einfach beizubehalten, oder dem Englischen ähnlich klingende deutsche Wörter lieber anzuwenden, als nach neuen, der Bedeutung nach passenderen, zu suchen. Und manchmal passen diese Wörter gar nicht. Beispiele dieser Manier sind: II 4: *Mem.* . . . „ein iedes ding muß in das buch der vnvergeßenheytt gerafft werden“. L: must be wrapped. — V 18: *Mem.* . . . „mitt den dunsten des schlaffes verstoppet“ L: stopped with the vapours of sleep. — III 5: *Com. s.* . . . „so alle vngleiche sprachen zusammen fröset, oder Englisch zin . . . vnd Romisch latin in einen klumpen schmeltzen“. L: that freezeth all heterogeneal languages together . . . Roman latten (Messing) — v. 699 f. „welch die seele ziern In schöne röck“ L: that attires the soul In gorgeous robes. — Ebenfalls dem Englischen sehr kühn nachgebildet sind die Adjektiva „faßpantzicht“ (III 2) L: barrel-paunched und „blerreugicht“ (III 6) L: blear-eyed. — v. 508 lautet: „Was? Wolt ihr all vmb nichts so schrecklich praln?“ Im Englischen steht brawl = zanken, streiten (H: twisten).

In den eben besprochenen Fällen handelte es sich im wesentlichen um englische Wortstämme, die Rh. bei seiner Übersetzung ohne viel Bedenken ins Deutsche ummodelte. Viel häufiger sind aber die Bei-

spiele, in denen er ganze engl. Worte herübernahm, um sie, wo es irgendwie angieng, als lateinische oder romanische Fremdwörter zu verwenden. Wenn also in III4 Communis Sensus über die Verhunzung der Sprache durch fremde Bestandtheile klagt, so veranlaßte das unsern Rh. durchaus nicht, in seiner Übersetzung die Fremdwörter zu sparen, und so enthält denn das Speculum eine für die damalige Zeit — wir stehen noch vor der Sprachverwüstung des dreißigjährigen Krieges — ziemlich beträchtliche Menge.[1]) Verschiedene Gründe mögen den Dichter dazu veranlaßt haben. Er war ein gelehrter Mann, der so wie so mit Fremdwörtern wohl vertraut war und auch wohl gelegentlich nach damaliger (und heutiger) Mode einmal damit prunkte. Dann aber vor allem war es ja so bequem, englische Worte bei der Übersetzung einfach ein bischen zurechtzustutzen, oder sie wohl gar ganz roh herüberzunehmen. Daß Rh. fast überall die Wörter beibehielt, die im Deutschen auch damals schon mehr oder minder als Fremdwörter bekannt und gebräuchlich waren, versteht sich von selbst. Namentlich zeigt sich hier deutlich der Einfluß der Canzleisprache, die seit der Zeit des Humanismus eine starke lateinische Beimischung erfahren hatte.

Es würde zu weit gehen, die Beispiele auch nur einigermaßen vollzählig anzuführen. Das folgende mag genügen. — Besonders häufig sind Wörter wie:

invention, imagination, imitation, purgation, provision, profession, digestion, action, opinion, rebellion, phantasie, harmonie, companie, substantz, ceremonien, exempel, titel, articul, qualitet, dignitet, authoritet, excellent, subtil, presentiren, agiren (to act), critisiren (to critic), inventiren, offendiren, probiren (to prove), tribuliren, vexiren[2]) (to vex) u. a. m.

Aus der großen Masse seien noch genannt:

I7 augmentieren (augmenting), II1 historisiert (historified), II5 com-

---

1) Allerdings gieng auch damals der Gebrauch der Fremdwörter schon ziemlich weit, so daß bereits i. J. 1571 Simon Roth in seinem „Teutschen Dictionarius" (Augsburg 1571) etwa 2000 zu seiner Zeit in Deutschland eingebürgerte Fremdwörter aufführen konnte. Vgl. Fr. Kluge, Von Luther bis Lessing. Straßburg 1888. S. 111 ff.

1) Diese Verba auf iren, deren sich Rh. sehr häufig bedient, waren später namentlich Opitzen ein Dorn im Auge, der da meinte, daß diejenigen sie gebrauchten, „die eher jhre Muttersprache verterben, als das sie nicht wollen sehen laßen, das sie auch was frembdes gelernet haben".

Poeterey ed. Braune. Halle 1882. S. 30.

mendiert (commends), III 1 anatomieren (anatomise), III 6 appliciert (apply), III 7 resolviert (dissolved), IV 3 incorporiert (incorporate), v. 132 degenerirn (degenerate), 534 duplicern (make double), 586 bandiern (lose at bandy), 780 transformiert (transform'd), 795 inspirirt (inspir'd), 1088 confirmiren (confirm), 1104 ruiniren (ruin).

III 2 Creditoren (creditors), III 5 transferirung (translations), III 7 Clausell (close), II 4 discursen (discourses), v. 117 Viperin (viperess), 456 Victorien (victories), 561 pickenierer (pikemen), 567 concavitet (concave), 622 reliquien (relics).

Häufig ist statt eines englischen Wortes das entsprechende lateinische mit voller, oft auch flektierter Endung gesetzt.

II 1 Emblema (emblem), superioritas (superiority), II 2 hieroglyphicum (hieroglyphic), II 4 Critici (critics), Historicus (historian), II 2 propria objecta (proper objects), III 6 actores (actors), monstra (monsters), aenigma (enigma), IV 1 quinta essentia (quintessence), IV 2 Scepticus (sceptic), V 18 remedium (remedy), v. 219 oratores (orators), 224 Eloquentia (eloquence), 782 frontispicium (frontispiece), 869 Climata (climes), 1094 Restaurativum (restorative), II 4 epitaphio (epitaph), III 2 sceleto (sceleton), III 5 Exorcismis (exorcisms), terminis (terms), stili (style), IV 2 satyrico (satirical), IV 7 terminis vnd conditionibus (terms and conditions), v. 84 Epithetûm (epithets), 874 centro (centre), 901 Comoediam (comedy).

Fremdwörter, die ein französisches Gepräge tragen, sind dagegen selten. Höchstens wäre hierherzuzählen II 5 Madam, v. 550 Capitein, 827 negligiern (neglect), IV 1 arrestirt (arrested) und das häufig vorkommende: losament (lodging) losieren (lodge).

Noch einige besonders auffällige Entlehnungen aus dem Englischen seien hier erwähnt. Gleich einer der ersten Verse des Prologs (v. 5) lautet: „Wir schmeichlen nicht, seyn nicht satyrical.“ Hier ist das engl. Wort einfach in derselben Form stehen geblieben. Ebenso v. 37 „Vicegoubernour“, 47 „Seider der welt ersten fundation“, 134 „persuasions“, hier ist sogar das engl. Plural-s stehen geblieben, v. 538 „der Gordian knott“ (the Gordian knot), 642 „die Eclyptical“ [1]) (the line ecliptical), 652 „Die Constellationes Cosmicall“ (The constellations, rising cosmical). Die beiden letzten besonders rohen Stellen sind allerdings wohl aus Reimnoth nicht verbessert worden. v. 472 ist ornament für Krone beibehalten. Auffallend ist auch, daß an zwei Stellen, in I 9 und v. 712 concert of instruments mit

1) Vgl. „in die höhe der linie Aequinoctial“ Hans Stadens Reisebeschreibung (1556), Bibl. d. Stuttg. Litt. Ver. Bd. 47 S. 102 u. ö.

„ein Consort instrumenten" übersetzt ist. Hier muß wohl eine Verwechselung der beiden auch in der Bedeutung ähnlichen Wörter stattgefunden haben. — Die Fremdwörter schienen unserem Dichter wohl für das fremde Metrum besonders bequem zu sein. Daher zeichnen sich namentlich die jambischen Partieen des Stückes sich durch häufige mehr oder minder wörtliche Übernahme von engl. Wörtern aus. Wenn man auch die lat. und griech. Namen zu den Fremdwörtern rechnen will, so ergiebt sich, daß dann über 10 % der Verse des Spec. mit einem Fremdworte schließen. Wir werden darauf später noch zurückkommen.

Eine der schwächsten Seiten der Übersetzung besteht in der Nachahmung von fremdartigen Wendungen und Construktionen, die sich Rh. ebenfalls nicht selten zu Schulden kommen läßt. Solche Anglicismen sind:

v. 582 Vnder dem Sudern pol (under the Southern pole), II 2: *Phant.* ... lieb will Dinte vor das vbrige schaffen (love will minister ink for the rest), IV 7: *Com. S.* ... Die zahl der Sensuum in dißer kleinen welt antwortet[1]) dem ersten leibe der großen welt. L: the number of the Senses in this world is answerable (H: komt overeen) to the first (= primary) bodies in the great world. Diese letzte Stelle würde ohne Kenntniß des engl. Textes wohl kaum verständlich sein. Man vergleiche weiter:

I 1: des hörens brauch (the use of hearing), I 7: auff einem falschen haare[2]) (upon a false hair), v. 83 Die alt hebreisch (scil. sprach) mitt heimlichkeytt bekleidt (the ancient Hebrew clad with mysteries), 152 Drumb packt euch von mir weg ihr schlechte spän Eins niedrigen gemuts! (Hence, ye base offspring of a broken mind).

Das gerade die poetischen Theile des Stückes reich an schlechten Übersetzungen sind, ist schon erwähnt, und folgende Stellen werden besonders zeigen, zu welchen Geschmacklosigkeiten der Übersetzer durch die Schwierigkeiten des Versmaßes und des Reimes veranlaßt wird.

---

1) Diese Bedeutung von antworten findet sich allerdings auch sonst noch bisweilen im Deutschen. Vgl. D. W. B. I, 509.

2) „Dat falsche Haar, welks man Perrüke nömt". Lauremberg (ed. Braune, Halle 1879), 2. Scherzged. v. 290.

175 Die keuchen seyn erdapt: denn sie seyn stoltz
Vnd solln vneinig werdn in diesem holtz.
(The chickens hatch'd, i' faith; for they are proud
And soon will take a cause of disagreement.)

In L fehlt der Reim; sollte hier vielleicht die Vorlage des Rh. eine abweichende Fassung haben?

460 Hir ligt der sinn, so liegend all vexiert
Mitt falscher Pest, vnd harnglaß vngerührt.
(Here lies the Sense, that lying gulld them all
With a false plague and feigned urinal.)

Noch ein besonders starkes Beispiel unbehülflicher Übersetzung, die stellenweise zur reinen Interlinearversion herabsinkt:

696 [Ich] bring dem herrn Statthalter alle stund
Weyßheytts Wergzeug, Erfahrenheytts geburt,
Kunst erst invention, lieblich gesichte,
Vnd dieff betrachtung, welch die seele ziern,
In schöne röck bluhnder geschicklichkeytt.
(I hourly to yourself convey
Matters of wisdome by experience bred:
Art's first invention, pleasant vision,
Deep contemplation, that attires the soul
In gorgeous robes of flowing literature).

Wir haben an einigen Beispielen gezeigt, wie einmal lückenhafte Kenntniß der englischen Sprache, sodann die Sucht, recht wortgetreu zu verdeutschen und möglichst wenig von der Vorlage abzuweichen, den Übersetzer zu vielen Härten und Plumpheiten veranlaßt haben, die namentlich in den jambischen Theilen des Stückes oft genug zu Tage treten. Damit soll nun aber nicht gesagt sein, daß die ganze Übersetzung schlecht und mißlungen sei, daß Rh. es nicht verstanden habe, ein gutes Deutsch zu schreiben und dies auch in seinem Speculum zu zeigen. Bei allem ersichtlichen Streben, sich genau an den Wortlaut des engl. Originals zu halten, gewahren wir doch auch, daß der Übersetzer bisweilen, und zwar vorzugsweise in den Prosascenen, seiner Arbeit eine freiere Richtung gab, nicht zum Nachtheil seines Werkes. Bei den hier in Betracht kommenden Stellen läßt sich freilich nicht immer mit Sicherheit entscheiden, ob wir es wirklich mit einer freien Übersetzung zu thun haben, oder ob etwa die uns unbekannte Vorlage von dem Texte L abweicht. So ist z. B. der Anfang von III 1: *Anam.* „Vorwahr Oblivia hatt alle ewer fußtapffen

außgekratzt“ u. s. w. vielleicht als eine von Rh. herrührende Änderung anzusehen, und beruht dann nicht, wie wir oben (S. 26) annahmen, auf Abweichung der Vorlage. In folgender Stelle rührt die Änderung wohl zweifellos von Rh. her. III 2: *Anam.* . . . ein hauffen giftige vnd rachgierige kerlen, die tag vnd nacht darnach trachten, wie sie andern schaden thun mögen. (those . . . creatures that furnish up common place books with other men's faults.)

Die frei übersetzten Partieen des Spec. Aisth. gehören zu den interessantesten des ganzen Werkes. Hier zeigt sich uns der Übersetzer von seiner vortheilhaftesten Seite. Im ganzen hat er es recht wohl verstanden, die englischen Wortspiele nachzuahmen, die sprichwörtlichen Redensarten durch ähnliche deutsche zu ersetzen und namentlich alle specifisch engl. Anspielungen und Vorstellungen in ein deutsches Gewand umzukleiden. Eine Anzahl der unter diese Rubriken gehörigen Beispiele mag hier ihren Platz finden. Zunächst Sprichwörter und ähnliche Redensarten.

I 1 v. 167 da ligt der haß [1]) (there lies the point. H: daer leggen de Mosselen). — I 7: *Olf.* Nießwurtz [2]) muß euch helffen! (Bedlam [H: Dolhuys] must help thee.) — ib. v. 376 Ein arme Mauß weyß nicht mehr denn ein loch [3]) (There 's more ways in the wood than one). Diese Stelle ist freilich recht schlecht gelungen und giebt den Sinn der engl. Worte auch gar nicht wieder.

III 4: *Mem.* Warumb leufffstu so wie ein Dilldap herumb? (What, must you go round about?) — *Mend.* . . . sage einer dem andern die meinung auff gut deutsch, vnd laßt das schlagen bleiben. (let us have words and no blows). — V 2: *App.* . . . So gehts zu. Wenn ein bettler zu einem stucke brot kombt, so wird er stoltz, daß er sich selbst nicht mehr kennt [4]). (But grease a fat sow, etc.) [5])

---

1) Vgl. Wander, Deutsches Sprichwörterlexicon II, 374.

2) Gotter: „euch sollte man nieswurz verordnen, ihr narren“. D. W. B. VII, 537.

3) Das ist eine arme Maus die nur ein loch weiß.
Wander, a. a. O. III, 534.

4) Kommt der bettler auf den Gaul,
Wird er stolz wie König Saul.
Wander, a. a. O. I, 359.

5) So unvollständig bei Dosley, a. a. O. 434. Nach Hazlitts Proverbs nicht zu ergänzen.

— ib. *Mend.* Wie nun, mein kerle, wie nun, wie stehstu da wie ein geborget spieß? kannstu nicht reden? (Why, how now, man, how now? Canst not speak?) — V14: *Som.* . . . Ich will dißem kriege ein loch brechen. [1]) (I'll end this quarrel.) — V19: *Phant.* . . . der tag hatt einen grawen bard bekommen, vnd es wird finster. (The day is dead to the great toe, and . . . it grows dark.) —

Das englische Stück wimmelt geradezu von Wortspielen aller Art, die dem Übersetzer mancherlei Schwierigkeiten boten. Sie sind darum nicht alle nachgeahmt, aber doch zum großen Theil. Warum freilich im folgenden im Deutschen das Wortspiel fehlt, ist nicht recht einzusehen, da seine Übersetzung nicht schwer gewesen wäre: IV1: *Anam.* . . . ich glaube sie seyn Camelionen, so sich des luffts behelffen. *Mend.* Camelionen? Ich weyß Ja, daß der Mehrentheils Musicanten dermaßen freßen vnd sauffen, daß sie auch nicht wissen, wieder auffzuhören. (. . they be pure camelions; they feed only upon air. *Men.* Camelions? I'll be sworn, some of your fiddlers be rather camels, for by their good wills they will never leave eating.)

Eine etwas undeutliche aber jedenfalls beabsichtigte Wiedergabe des Wortspiels liegt in folgenden Beispielen vor.

I7: *Tac.* . . . ich will dise einzele Crone in gantze regimente voll ducaten augmentieren, mitt welchen duppeln köpffe(n) ich willens bin, . . (Augmenting this one crown to troops of angels, With which gold-winged messengers I mean . .) — V5: *App.* Gute freunde? Sie mögen des guckgucks freunde seyn. (Friends with me! nay rather frenzy.)

In mehreren Fällen war es allerdings leicht, durch einfache wörtliche Übersetzung denselben Effect zu erreichen wie im Englischen. v. 460 „Hier ligt der sinn, so liegend all vexiert". (Here lies the Sense that lying gull'd them all.)

An den meisten anderen Stellen mußte Rh. dagegen doch frei übersetzen, um den engl. Ausdruck nachzuahmen, ohne daß ihm das immer gelang. Vgl. II3: *Mend.* Ach hier ist ein kerl, der ist ein haße im kriege, Aber ein alter hund auff dem deller, ein soldat im keller, vnd ein außbundiger kriegsman, wo man vollauff zu freßen vnd zu sauffen hatt. (Ah! here's a youth stark naught at a trench,

---

1) Schupp: „so wäre dem kriege ein loch gemacht". D. W. B. VI, 1097.

but an old dog at a trencher, a tall squire at a square table.) — III2: *Phant.* . . . Dieße haben mich beynahe außmaniert mitt manieren zu finden, vnd haben mich mitt neuem außbrechen zu erdencken auff ein non plus gebracht. (These women have well-nigh tired me with devising tires for them and set me at a non plus for new sets.) — Nicht übel ist der musicalische Witz des Anamnestes in IV1 wiedergegeben: „Potz er speyßet auf seinen panqueten nichts alß fische, Sol mi, sol mi, sol mi[1]), vnd es werden doch nimmer mehr lächse drauß". (his banquets are nothing but fish, all sol, sol, sol.) — In einem anderen Falle muß Rh. das Plattdeutsche zu Hülfe nehmen, um die Schwerhörigkeit des Auditus zu kennzeichnen. V9: *App.* . . . Wie seyd ihr so zornig Auditus? *Aud.* Biten vns, wer darff vns beißen? (Why are you so angry, Auditus? — Bite us! who dare bite us?) Der Holländer van den Bosch mußte in seiner Lingua diese Stelle überhaupt weglassen, da er den Namen des Auditus, wie alle übrigen verdeutscht hatte. — An derselben Stelle noch ein Wortspiel: *App.* Ich sage, ihr habt mich heischer gemacht, daß ich so laut muß herauß sprechen. *Aud.* Ha was? Wiltu ein laut im hauß zerbrechen? (I say you have made me hoarse with speaking so loud. — Ha, what say'st thou of a creaking crowd?)

An mehreren Stellen hat der englische Dichter übermüthig massenhaft Substantive angehäuft, die dann gern mit einander reimen oder doch gleich klingen. Rh. hat sich hier keineswegs verblüffen lassen, vielmehr seine Vorlage durch die Zahl der Wörter womöglich noch überboten, wie an nachstehenden Proben zu ersehen ist.

II1: *App.* . . . Ich will von anders nicht reden, als von stucken, brucken, schießen, spießen, Wachten, schlachten, Jachten, Rotten, Corporalschafften, Capiteinschafften, Helleparten, schlachtschwertern, Musceten, schlangenstucken, feltstucken, großen stucken, Vorzug, nachzug, Conterpuncten, Conterschärffen, Pasteyen, lauffgraben. (. . . I'll speak nothing but guns and glaves, and staves and phalanges and squadrons and barricadoes, ambuscadoes, palmedoes, blank-point, demi-point, counter-point, counterscarp, sallies and lies, saladoes.) —

IV6: *Tact.* . . . Aber, da ist solch ein wesen mitt ihrem spiegel, zuspenneln, Aufffspenneln, Aufffsetzen, absetzen, anzihn, außzihen, blawe adern vnd rote wangen

---

1) Vgl. Wander a. a. O. I, 357: „Der Bettler Noten in ihrem Gesange sind: Soll — soll, mi — mi".

Mahlen, solch ein handel mitt schachteln, bursten, Kämmen, Kragen, Krageneysen, kragentrat, Rabaten, vmbschlegen, hauben, schauben, pareten, weißflor, schwarzflor, spinnwebben, harbogen, hoppen, schnurbrusten, feldzeichen, Kleinodien, federbuschen, händschen, Muffen, gurteln, Ketten, ohrgehengen, ringen, guldenbanden, perlenbanden, halßbanden, armbanden, haarbanden, wachsbanden, Kragenbanden, schnurbanden, hosenbanden, schuebanden vnd solch ein hauffen banden, daß sie nerlich biß zum gurtel fertig ist: vnd nun ist ein solch ruffen da, vor schurtze, reiffschurtze, vberröcke, vnderröcke, vnd dergleichen daß 99 kramer heußer, Ja die gantze franckfurter Meße sie kaum versehen könte. (but there is such doing with their looking-glasses, pinning, unpinning, setting, unsetting, formings and conformings; painting blue veins and cheeks; such stir with sticks and combs, cascanets, dressings, purls, falls, squares, busks, bodies, scarfs, necklaces, carcanets, rebatoes, borders, tires, fans, palisadoes, puffs, ruffs, cuffs, muffs, pusles, fusles, partlets, frislets, bandlets, fillets, crosslets, pendulets, amulets, annulets, bracelets, and so many lets, that yet she's scarce dressed to the girdle; and now there is such calling for fardingales, kirtles, busk-points, shoe-ties, etc., that seven pedlars' shops — nay all Stourbridge fair, will scarce furnish her.)

Wie man sieht hat Rh. statt des engl. Stourbridge fair hier die Frankfurter Messe eingeführt. Diese geschickte Änderung leitet uns hinüber zu einer weiteren Betrachtung über die Art und Weise, wie Rh. überhaupt die vielfachen Anspielungen auf engl. Verhältnisse und Zustände seinen deutschen Lesern mundgerecht gemacht hat. Rh. wollte ja, wie wir annehmen müssen, auf keinen Fall merken lassen, daß sein Werk nur eine Übersetzung sei. So mußten denn alle Stellen, die irgendwie ein specifisch englisches Gepräge trugen, entweder ausgemerzt oder in ein deutsches Gewand gekleidet werden. Der erste Weg war der weitaus leichtere[1]), Rh. verschmähte aber trotzdem in den allermeisten Fällen den zweiten nicht, und wir müssen ihm das Zeugniß ausstellen, daß er sich ganz geschickt dabei benommen hat. Die kluge Behandlung all der Stellen, die ohne eine völlige Umformung für einen deutschen Hörer oder Leser z. Th. auch unverständlich geblieben wären, giebt nun dem Speculum einen wirklich deutschen Anstrich, und hierdurch wußte Rh. wohl ganz besonders seinen Zweck zu erreichen, seine Übersetzung als ein Originalwerk erscheinen zu lassen. Der flüchtige Leser mußte ohne Zweifel grade durch diese Partieen den Eindruck der Ursprünglichkeit des Stückes erhalten, und das hat entschieden

---

1) L. van den Bosch hat ihn in H in den meisten Fällen eingeschlagen.

mit dazu beigetragen, daß nicht schon früher das Plagiat entdeckt wurde. — Wir wollen diesen Punct der Übersetzerpraxis des Rhenanus uns etwas näher ansehen.

Das Nächstliegende in dieser Hinsicht war für unsern Autor die Änderung der engl. Titel und Anreden. Statt sir, my lord, your lordship, your wordship, your honour etc. heißt es natürlich „Gnediger herr, Ewer gnaden, Ewer ehrenvest" ꝛc., auch monsieur muß zuweilen „verdeutschen" helfen. Ebenso sind die vorkommenden Münzen, Maße und Gewichte durch entsprechende deutsche ersetzt. So werden die angels, Engelsthaler, der Lingua im Speculum zu „ducaten" (I 7); aus four thousand pounds macht Rh. „22,000 thaler" (III 1), two pence sind nach seiner Berechnung gleich „ein groschen" (I 9), yards übersetzt er mit „ehlen" (V 7), one ounce mit „zwey loth" (IV 8), u. s. w.

Eine in ihrer Anspielung für einen deutschen Leser völlig unverständliche Stelle findet sich IV 4, da Phantastes nach Anhörung der zahlreichen Titel Tobaccos spöttisch sagt: he may be my Lord Tappes for his large titles. Nach Dodsley[1]) war dieser Lord T. wahrscheinlich eine stadtbekannte Persönlichkeit in Cambridge. Rh. übersetzt die Stelle mit: „Man solte ihn des titels halber billich herr Bettelvogt heyßen". (Noch besser H: hy heeft al so veel Tijtels als de grooten Turk!)

In unserem Stücke spielt Appetitus eine nicht unbedeutende Rolle, demzufolge ist auch gar manchmal von Essen und Trinken die Rede. Die Küchenzettel selbst der höchsten Kreise sind nun wohl vor 300 Jahren in den einzelnen Ländern bedeutend verschiedener gewesen[2]) als heutzutage im Zeitalter des Verkehrs und der Gleichmacherei. Darum mochten manche der vorkommenden englischen Gerichte unserm Rh. für seine Übersetzung zu fremdartig klingen. Er strich also die Austernpasteten, Puddings, Caviar, Anchovis, und wie die fremden culinarischen Genüsse alle heißen mochten, und setzte an ihre Stelle echte deutsche Hausmannskost, Bratwürste und westphäli-

---

1) a. a. O. S. 421 Anm. 1.

2) Wer sich für den Küchenzettel des damaligen landgr. hess. Hofes interessiert, der vgl. was K. Bernhardi darüber im Hess. Jahrbuch für 1855 S. 37—44 mittheilt.

sche Schinken und was sonst auf die deutsche Tafel jener Zeit kam. Man vergleiche nachstehende Proben.

II 1: *App.* . . . Ich will lieber hören, wenn man frey lustig in die wurste hacket, oder einen warmen kapaunen daher bringen sehn. Wenn man im kriege keine andere schilde, alß gute Westphälische schincken, vnd keine andere schwerter alß seitten specks, keine lancen alß ribbraten, an statt der feldstucken artitschocken, vnd vor lange spieße, gute brattwurste brauchte, so solte Appetitus excellent mittmachen, vnd vor den besten bestehen können. (. . . I had rather hear the merry hacking of pot-herbs, and see the reeking of a hot capon. If they would use no other bucklers in war but shields of brawn, brandish no swords but sweards of bacon, trail no spears but spare-ribs of pork, and instead of arquebuss pieces discharge artichoke-pies: toss no pikes but boiled pickrels, then A. would rouse up his crest . . .)

Man beachte übrigens hier, daß es dem Übersetzer nicht gelungen ist, das Spielen mit dem Gleichklang der Worte, wie es der engl. Dichter so liebte, im Deutschen nachzuahmen.

IV 5: *Gust.* . . . Darzu konte ich nicht picking vnd brattwurste genug bekommen, ihn drin zu kleiden. (. . . I could not get red herings an dried neat's tongues enough to apparel him in.)

v. 998 Vnd ist nicht diß der magen, so ein mahl
Neun ehlen wurst, vnd ein schuß weck verschlang?
(And is not this the stomach that defeated
Nine yards of pudding and a rank of pies?) —

v. 1056 Bey der Ambrosia einer bratwurst. (By the rare ambrosia of an oyster-pie!) — IV 5: *App.* . . . Mußcateller vnd Reinfall, haltet euch in bereittschafft. — Was reinischen wein? (Muscadine and eggs stand hot. What buttered claret?)

Aus alledem ersieht man aber doch, daß die Speisekarte des Engländers reichhaltiger ist, als die des Deutschen.

Auch die in der Lingua vorkommenden Kleidertrachten müssen sich von Rh. eine Revision und ev. Umgestaltung nach der deutschen Mode gefallen lassen. Vgl.:

II 3: *Com. sens.* . . . was ist er vor ein man? kan er ein vornehmen herrn in seinem hauße tractiren? Ist sein Mantel mit sammet gefuttert, vnd tregt alltzeit seyden strumpffe mitt fleiß in die falten gelegt? (Tell me what manner of man he is? Can he entertain a man in his house? Can he hold his velvet cap in one hand, and vail his bonnet with the other? know he how to become a scarlet gown?) — III 5: *Phant.* . . . Der phantastischen affenskleidung, so da ein spanischen filtz, ein frantzosisch wammes, Neapolitanische strumpffe, Polische vmbschlege, Italiänische Hosen, vnd kraußen, Pom-

sächsische reittrocke tragen. (like your fantastical gull's apparel wearing a Spanish felt, a French doublet, a Granado stocking, a Dutch slop, an Italian cloak, with a Welsh freeze jerkin.) —

Wo es ihm nöthig erschien, da hat Rh. die in der Lingua erwähnten Örtlichkeiten gestrichen und durch andere, ihm für sein deutsches Stück passender scheinende ersetzt. Schon oben S. 46 hatten wir ein Beispiel hierfür, indem dort das engl. Stourbridge fair der „franckfurter meße" weichen mußte. Ebenso macht Rh. in v. 813 aus marble from Iceland „Marmor aus welschland" und läßt in II 4 den alten Memoria von „allen alten bibliotecen zwischen Paris vnd Perae" reden, während L hier die viel weniger passende Ortsbestimmung betwixt England and Peru hat, wo damals kaum viele Biobliotheken gewesen sind.

Das englische Fußballspiel war im 17. Jahrh. in Deutschland noch unbekannt, darum zieht Rh. es vor, die Stelle III 1: *Anamn.* Memorandum, that . . . Robustus tripped up my heels at football einfach mit „daß mir R. die beine außschlug" zu übersetzen. Aus einem anderen englischen Spiel, blow-point, macht er dagegen das alte deutsche Thonkugelspiel, das in den verschiedenen deutschen Landschaften so unendlich viele verschiedene Namen hat. Vgl. III 2: *Anamn.* . . . wie er vnd Jupiter mit schießern [1]) geschoßen, als er noch in der hartzkappen [2]) (side coats) gieng. — Auch das im Englischen vorkommende rich pudding-wife (II 4) konnte er für sein Publikum nicht brauchen, und es muß sich deshalb in einen „reichen Pfeiffenkramer" verwandeln lassen, ebenso wie die englischen Sonnetmongers, über die sich Phantastes in II 2 beklagt, durch „newe Zeittungsmacher" verdrängt werden. So war er überall bemüht, alles auf englische Sitten und Zustände bezügliche dem Gedankenkreis seiner deutschen Leser entsprechend zu ändern und zurechtzustutzen. Dem entspricht auch die in folgender Stelle vorgenommene Änderung.

V 18: *Anamn.* . . . Ich habe einen gekannt, der stund auff, nam seine buchse, gieng ins felt, schoß einen haßen, hohlt ihn, vnd hieng ihn an das rohr, trug ihn heim, schloß die thur zu, vnd gieng wieder zu bett. (I knew one that went abroad in his sleep, bent his bow, shot at a magpie, killed

1) Vgl. von Pfister, Nachtr. zu Vilmars Idiotikon, S. 305 unter Üller.

2) Kleid der kleinen Kinder. Vgl. D. W. B. IV 2, 522.

her, fetched his arrow, came home, locked the door, and went to bed again.)

Charakteristisch in dieser Beziehung ist auch die Behandlung der Anspielungen, die sich der Dichter der Lingua in Bezug auf das künstlerische und litterarische Leben seiner Zeit erlaubte. Es sind ihrer nicht viele, aber ihre Übersetzung oder vielmehr Ersetzung im Spec. Aisth. beansprucht unser größtes Interesse.

Rh. war, wie das an dem musikliebendem Hofe des Landgrafen Moritz nicht Wunder nehmen kann, allem Anscheine nach ein wenig Musikkenner. Geht das schon überhaupt aus der Manier, mit der er die zahlreichen auf die Tonkunst bezüglichen Stellen übersetzte, hervor, so möchte man es noch mehr aus der folgenden schließen.

IV1: *Anam*. . . . Gehe dein lebtag in keines musicanten hauß, wenn dich hungert, es sey dann, daß dir dein mage in den ohren ligt. Denn da ist anders nichts zum besten, alß daß er seine liebliche stucke lobet, seine Moteten, Sonnetten, Madrigalien, Galliarden, Pavanen, [Lavolten ?], Curranten, vnd wie sie namen haben mögen[1]: da hatt er ein hauffen druchßes von Italianern, Frantzosen, Englendern vnd Deutschen, daß ein wunder ist, doch ist Luca Marentio[2]) vorschneider, denn er helt am meisten von ihm. Da singet er, da schlegt er auffm Instrument, da auff der lauten, da auff der geigen, bald bleset er auff der posaunen, Pfeiffen, Zincken vnd dergleichen. (. . . for there is nothing but commending this song's delicate air, that ode's dainty air, this sonnet's sweet air, that madrigals melting air, this dirge's mournful air: this church air, that chamber air: French air, English air, Italian air.)

Das Wortspiel mit den vielen airs nachzubilden war der Uebersetzer nicht imstande, trotzdem ist ihm die Stelle wohl gelungen. Hierher gehören auch die folgenden Beispiele.

III7: *Phant*. . . . Sie spielen „Von der Fortun werd ich getrieben vmb"[3]) so recht alß möglich ist. (It plays, „Fortune my foe" as distinctly as may be.) — III7: *Anam*. . . . Das die Planeten spielten war ein galliard

---

1) „da sich das Frawenzimmer . . . an den branlen, Curranten, gaillarden, pauanen vnd dergl. ergetzet". Beschreib. der Reise des L. Moritz nach Metz i. J. 1618. Bibl. Cass. Mscr. Hass. 4°, 66 fol. 219a.

2) L. Marenzio, berühmter ital. Componist, „il dolce cigno, divino compositore" genannt, geb. ca. 1559. Vgl. Fétis, Biogr. des Musiciens [2] V, 451.

3) Es ist mir leider nicht gelungen, aus den Liederbüchern jener Zeit das betr. Stück, zu dem diese Zeile gehört, festzustellen.

vom alten Hildebrand; drumb ist derselbe gesang (wie man sagt) Elter alß die welt. (The first tune the played was Sellengers round in memory whereof ever since it hath been called „the beginning of the world".)

Es berührt einen ganz eigenthümlich, daß Rh. grade ein Lied vom alten Hildebrand von den Planeten singen läßt, um sein hohes Alter zu dokumentieren.

Eine andere Stelle weist auf mehrere damals (ob auch in Deutschland?) bekannte Schaustücke und Puppenspiele hin.

III 6: *Phant.* Visus mich wundert, daß ihr vnder allen ewern objectis vns nich (!) Platonis Ideam presentiert, oder die statt Niniveh, Babilon, Paris, oder ein Meister Hemmerlingsspiel habt sehen lassen, das were außbundig hübsch gewesen. (Visus, I wonder that amongst all your objects, you presented us not with Plato's idea, or the sight of Nineveh [1]), Babylon, London, or some Stourbridge-fair monsters; they would have done passing well.)

„Meister Hemmerlingsspiel" [2]) ist wohl eine Art Kasperletheater gewesen, wie sie noch heut zu Tage bisweilen auf den Messen zu sehen sind.

Rh. war, wie es scheint, auch in der Historie und ihrer Litteratur wohl bewandert, darum hat er auch die dies Gebiet streifenden Stellen der Lingua geschickt verändert.

III 5: *Mem.* Ich erinnere mich, daß ich meinen brill vergeßen. Ich habe ihn im 600ten blate [3]) Sebastian Munsters Cosmographj ligen laßen, da er erzehlt, welcher maßen die Meuße Bischoff Hatton im Meuße thurm gefreßen. (I remember that I forget my spectacles; I left them in the 349th page of Hall's „Chronicles", where he tells a great wonder of a multitude of mice which had almost destroyed the country, but that there resorted a great mighty flight of owls, that destroyed them.) — II 1: *Mend.* . . . Ich muß bekennen, ich nißtelte gerne Sleidano [4]) an den Ellbogen, die itzigen Continuation schreiber laß ich nicht ruhen, Amadiß aus Franckreich ist mein eigen werck. Aber was keysern Octavianum, Orsum vnd Valentin, Herrn Tristrant, Hugo Schaplern, die schöne Magelona, den fincken ritter,

1) Engl. Autoren jener Zeit erwähnen öfter ein Puppenspiel The Motion of N. Vgl. Dodsley a. a. O. 406 Anm. 1.

2) Vgl. D. W. B. IV 2, 318 f. Die obige Zusammensetzung fehlt daselbst.

3) In der Baseler Ausg. von 1574 steht die Geschichte übrigens auf S. 710, daselbst auch eine Abbildung des „Meußthurns". — Die Sage vom B. Hatto war auch in England bekannt, vgl. Herford, Liter. relations S. 181—84.

4) De statu relig. et reipubl. Carolo V. caesare erschien zuerst in Straßburgi. J. 1555.

Alten Hildebrand, den hurnen Seyfrid[1]), vnd tausend solcher trefflichen monumenten mehr anlangt, die wollen mir vor gehen und blasen sich hin vnd wieder auff. (I must confess I would fain have jogged Stow and great Hollingshed on their elbows, when they were about their chronicles; and, as I remember, Sir John Mandeville's „Travels"[2]) and a great part of the „Decads" were of my dong. But for the „Mirror of Knighthood", „Bevis of Southhampton", „Palmerin of England", „Amadis of Gaul", „Huon de Bordeaux", „Sir Guy of Warwick", „Martin Marprelate", „Robin Hood", „Garragantua", „Gerileon", and a thousand such exquisite monuments as these, no doubt but they breath in my breath up and down.)

Man sieht an der letzten Stelle, daß das Repertoire des Engländers doch bedeutend reichhaltiger ist, als das des Deutschen. Fischarts Gargantua scheint Rh. nicht gekannt zu haben, sonst würde er wohl nicht fehlen. Aus der Erwähnung grade der sog. Volksbücher geht hervor, daß dieselben auch in den höchsten Kreisen jener Zeit — Rh. schrieb ja doch zunächst für seinen fürstlichen Gönner — noch bekannt und gelesen waren.[3]) Ob es eine von Rh. beabsichtigte Bosheit war, auch den großen Sleidan in diese Lügnergesellschaft einzuführen, glaube ich bezweifeln zu dürfen. Ihm fiel eben gerade kein anderer Historiker ein, den er an die Stelle der Engländer setzen konnte. So hat er sich auch nur mit diesem einen begnügt. Noch stärker als bei Rh. ist diese ganze Stelle in H gekürzt. Van den Bosch behielt theilweise die von dem Engländer citierten Werke bei, theils änderte er:

want de reys van Jan Mandevyl, en een deel van de Decades, sijn

---

1) Über die genannten Volksbücher u. s. w. vgl. Goedecke, Grundriß [2] II, 20 f., 474, 557; Koberstein [5] I, 398 ff; Scherer, Litteraturg. [5] 784.

2) War auch in Deutschland bekannt und in Übersetzungen verbreitet. Vgl. Goedeke I [2], 376 f.

3) Dies wird bestätigt durch eine ähnliche, aber viel umfangreichere Stelle, die sich in dem 1644 zu Straßburg erschienenem „Der Teutschen Sprach Ehren-Krantz" auf S. 304 findet, wo der Verf. gegen die „verbottene Liebes-Bücher" der Alamodedamen eifert: „Dann manche hat schöne mit Sammet oder schwartz Cardoan vberzogene vergülte Bücher . . . in jhrer Stuben . . . aber wann man solche auffblättert, so find man was sie seynd, nemblich der Amadiß, Schäfferey, Schimpff vnnd Ernst, Fortunatus, Astrea, Diana de monte majore, Ritter Löw, Magellona, der Ritter Pontus, der Ritter Gallini, Herr Tristram, Albertus Magnus, Melusina, Octavianus, Eulen-Spiegel, Gefängnuß der Lieb, Carcell de Amor, vnd andere dergl. Liebes vnnd Eitelkeiten Büchern mehr."

van mijn maeksel, Palmerijn van Olyven, Amadys van Gaulen, Primalion van Griecken, Roelant Furieus, Don Quichod de la manche en 1000 diergelijke dingen sijn my haer opkomst schuldigh. —

Neben diesen zahlreichen im Dialog selbst vorkommenden Änderungen des Übersetzers, sei auch noch einer kleinen aber charakteristischen freien Übersetzung innerhalb der scenischen Anweisungen gedacht. In der 2. Sc. des IV. Actes will Phantastes den Vortrag des Comoedus spöttisch nachahmen. Der engl. Dichter schreibt also vor: He acts it after the old kind of pantomimic action. Rh. aber übersetzt das mit: „Er agirets auff die deutsche manir"! Für ihn war eben die mimische Darstellungsweise der deutschen Schauspieler die alte, falsche, abgelebte, an deren Stelle er die neue bessere Mimik der Engländer setzen wollte. L. van den Bosch hat hier: Hy doet 'et op een belachlijke wijse.

Eine kleine Stelle der Lingua hat Rh. überhaupt unübersetzt gelassen. Sie findet sich in III6 und enthält eine kurze Unterhaltung des Phantastes mit dem Herold über das englische Wappen. Die Stelle, die übrigens auch in H fehlt, lautet:

Phant But since you are here, let me ask you a question in our own profession: how comes it to pass that the victorious arms of England, quartered with the conquered coat of France, are not placed on the dexter side, but give the flower-de-luce the better hand?

Herold. Because that the 3 lions are one coat made of 2 French dukedoms, Normandy and Aquitain.

Statt dieses Mancos finden wir im Spec. Aisth. ein kurzes Sätzchen, das die engl. Lingua vermissen läßt, und zwar in der Prügelscene zwischen den beiden losen Buben Anamnestes und Heuresis (III3). Anamnestes kommt unten zu liegen und kriegt gehörige Schläge, so daß der zuschauende Page Mendacium mißbilligend ausruft: „Pfuj, pfuj, Heuresis, sey dich an, schlegstu ihn, wenn er vnder dir ligt?" Aber Heuresis läßt sich nicht irre machen und entschuldigt sich ruhig mit den Worten: „Das ist gut frantzösisch". Diese vier Worte sind ein selbständiger Zusatz des Rh., sie fehlen im engl. wie im holländ. Text. Das konnte auch nur ein Deutscher schreiben.

Ehe wir unsere Betrachtung der Übersetzungskunst des Rh. abschließen, müssen wir noch kurz auf die verschiedenartige Be-

handlung der jambischen und prosaischen Theile, überhaupt auf das quantitative Verhältniß derselben eingehen.

Rhenanus hat selbstverständlich in seiner Übersetzung den dem englischen Stücke eigenthümlichen Wechsel von Prosa und Jamben beibehalten. War es doch grade diese Mischform, die ihm bei den engl. Dramen so sehr imponierte und die „den deutschen actoribus bißhero gemangelt". Es ist natürlich, daß ihm bei seinem Werke die Übertragung der jambischen und prosaischen Theile nicht gleich leicht wurde. Ist es schon an und für sich leichter, Prosa zu übersetzen, als Verse im selben Metrum in eine andre Sprache zu übertragen, so kam hier noch das Ungewohnte des fremden Versmaßes hinzu, das dem Übersetzer seine Arbeit oft recht sauer machte. Wir haben verschiedene Folgen dieser Schwierigkeit oben hinlänglich besprochen, müssen hier aber noch die eine erwähnen, daß Rh. um mit dem Versmaß überhaupt auszukommen, oft zu einer breiteren Übersetzung der engl. Jamben sich bequemen mußte. Wo er das nicht that, da entstanden meist so schrecklich plumpe, im Satzbau theilweise ganz unverständliche Stellen, wie die S. 42 angeführten. Daß Rh. in seinen Versen einmal kürzer ist wie der Engländer, dieser Fall kommt nach unserer Untersuchung gar nicht vor. Um so häufiger das Gegentheil.

So zählt z. B. der engl. Prolog 13 Verse, der deutsche 16. Überboten wird Rh. freilich noch durch den Holländer v. d. Bosch, der zur Wiedergabe der 13 engl. Verszeilen gar 18 holländische nöthig hatte, eben so im Epilog, wo 10 holländ. Alexandriner 8 engl. (und deutschen) Fünffüßlern entsprechen. Van den Bosch würde also den Rh. an Breite der Übersetzung wahrscheinlich noch übertroffen haben, wenn er gleich diesem größere Partieen versificiert hätte.

Wie viel mehr Raum die deutsche Übersetzung zur Wiedergabe der engl. Jamben zuweilen braucht, das werden folgende Beispiele zeigen.

v. 286. Viel sagen, daß eins Mans complexion
Sich nicht verendern könn; sie liegen es.

L: They lie that say complexions cannot change. —

v. 40. In vnderthenigkeytt ich meine sach
Vnd mich darzu, ihn gäntzlich vnderwerff.

Laß sie, wenn ich gehört, ein vrtheil felln.
Das ist es alles, darnach ich thue stelln.

L: Myself and cause I humbly do commit.
Let them but hear and judge; I wish no more.

v. 363. ich willens bin
Wunder zu thun, große Pallast zu bawen,
Viel herrschafften mitt geld an mich zu bringen,
Vol leben, binden die Zung andrer leut
Vnd wieder aufflösen; ist das nicht gut?

L: I mean,
To work great wonders, as to build an purchase;
Fare daintily; tie up men's tongue and loose them. —

Diese wenigen Proben mögen genügen. Die nachstehende Tabelle wird im einzelnen darthun, wie Rh. die eben besprochene breite Übersetzungsweise bei den engl. Versen angewandt hat. (Die beiden ersten Zahlen bezeichnen die Versnummer des Spec. Aisth., die 3. Zahl giebt an, wie viel engl. Verse den deutschen entsprechen.)

12—14	= 2	405—7	= 2	856—58	= 2
18—20	= 2	408—9	= 1	872	= 1/2
21—25	= 4	417—19	= 2	901—3	= 2
26—29	= 3	425—26	= 1	927—29	= 2
35—38	= 3	447—48	= 1	960—63	= 3
40—43	= 2	458—59	= 2	1035—37	= 2
62—64	= 2	474—76	= 2	1044—46	= 2
66—68	= 2	480—83	= 2	1092—95	= 2
74—78	= 4	487—90	= 3	1096—97	= 1
89—91	= 2	491—93	= 2	1131—34	= 3
137—38	= 1	520—25	= 4	1144—46	= 2
159—61	= 2	578—83	= 5	1175—77	= 2
171—73	= 2	589—91	= 2	1199—1201	= 2
222—25	= 3	743—45	= 2	1207—9	= 2
286—87	= 1	778—79	= 2	1234—35	= 1
297—301	= 3	783—87	= 4	1247—49	= 2
351—54	= 3	794—97	= 3	1262—63	= 1
364—67	= 2	804—5	= 1	1268—69	= 1
368—69	= 1	817—21	= 4	1299—1300	= 1
399—402	= 3	841—43	= 2	1302—4	= 2

Natürlich ist die Aufstellung einer solchen Tabelle, wie die obige, nur für die jambischen Stellen möglich. Daß auch in den prosaischen Theilen Rh. sich öfters zu einer breiteren Übersetzung verstanden hat, versteht sich von selbst, und haben wir auch schon oben mehrmals zu beobachten Gelegenheit gehabt. Indessen findet sich hier auch mitunter das Gegentheil, daß nämlich der Übersetzer bisweilen weniger Worte braucht als der Engländer. Als kleines Beispiel hierfür sei die Stelle erwähnt, wo Memoria mit seinem Gedächtniß renommiert und behauptet: er habe des Communis Sensus „großvatters vatters vatter" noch gekannt (II4). So übersetzt Rh. die langathmige genealogische Bezeichnung „your grandfather's great grandfather's grandfather's father's father" der Lingua.

Trotz der oben erwähnten breiteren Übersetzung der Jamben ist die Zahl der Verse im Spec. Aisth. nicht viel größer als in der Lingua. Es hat nämlich eine Ausgleichung stattgefunden, dadurch daß Rh. stellenweise von dem im allgemeinen befolgten Grundsatze, die Form des englischen Stückes beizubehalten, zuweilen abgewichen ist und die P r o s a a u f K o s t e n d e r J a m b e n a u s g e d e h n t hat. An verschiedenen Stellen ist dies ganz deutlich, an anderen dagegen kann man im Zweifel sein, da die Verse des Rhenanus leider oft eine ganz erschreckende Ähnlichkeit mit seiner Prosa zeigen, so daß die Unterscheidung nicht leicht ist. Dies gilt namentlich von den Scenen, die aus beiden Formen gemischt sind und z. B. inmitten des prosaischen Dialogs vereinzelte Verse enthalten, die dann womöglich noch getheilt und von verschiedenen Personen gesprochen werden. Da ist, wie gesagt, eine ganz sichere Entscheidung oft unmöglich, zumal da auch der Engländer seine Verse durchaus nicht alle gleichmäßig korrekt gebaut und namentlich, wie das die engl. Dramatiker liebten, viele fragmentarische Verse eingestreut hat, worin ihm wieder Rh. getreulich folgte, ja ihn noch überbot.

Es sind im ganzen etwa 50 engl. Verse, die Rh. durch deutsche Prosa ersetzt hat. Ist dies nun absichtlich oder nur durch Flüchtigkeit oder Zufall geschehen, und wenn eine Absicht vorliegt, welche Gründe haben dann den Übersetzer zu der Abweichung veranlaßt? Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir uns einzelne Stellen etwas näher ansehen. Greifen wir eine aus der Mitte heraus. In III6 präsentiert sich Visus mit seinem Gefolge vor

den Richtern. Diese Scene ist zum größten Theile prosaisch, nur Visus und seine Begleiter sprechen in gebundener Rede. Eine Ausnahme macht in S nur der Herold, während L ihm 4 gereimte Verse in den Mund legt. Was mag der Grund der Abweichung sein? — Eine Anmerkung Colliers zu dem Dodsleyschen Texte (a. a. O. S. 401) giebt uns für diesmal die Erklärung: „In the old copies this speech of the Herald is printed as prose“! Also erst Dodsley hat hier Ordnung geschaffen. Benutzte unser Autor aber gar ein geschriebenes Exemplar, so mag ihm darin die Grenze zwischen Prosa und Versen wohl recht oft undeutlich gewesen sein. Da wir zu keiner Gewißheit über den von Rh. benutzten Text der Lingua kommen konnten, so können wir auch nicht mit Sicherheit entscheiden, wie weit die uns im Spec. Aisth. entgegentretende Vermehrung der Prosa eine nur scheinbare oder eine thatsächliche, durch den Übersetzer veranlaßte ist.

In den gemischten Scenen, z. B. I 7 u. 8, finden sich die Abweichungen meist da, wo die eine Form in die andere übergeht. Da mag nun der Übersetzer, zumal bei einer hierin nicht ganz deutlichen Vorlage, die Grenze nicht immer genau erkannt und daher einiges zur Prosa geschlagen haben, was eigentlich zu den Versen gehörte. Man vgl. den Anfang von I 8:

Vis. Gustus guten tag.

Gu. Mir kann heut nichts böses begegnen, weyl mir solch ein gut omen vorkombt, alß ihr seyd.

Ta. Soll ich? Gehts an? Ha? Wohl ich wills probieren.
Tactus zihet den rock an.

Gu. Habt ihr nicht Tactum
Gesehn? Ich hab eylends mitt ihm zu reden.

Ta. Vielleicht so.
Ein schwinde lug hatt offt das beste gluck.

Die beiden ersten Sätze sind entschieden prosaisch, während L auch hier 2 Verse hat:

Vis. Gustus good day.

Gus. I cannot have a bad,
Meeting so fair an omen as yourself.

Tac. Shall I? will't prove? ha! well, 't is best to venture.
[T. puts on the robes.

Gus. Saw you not Tactus? I should speak with him.

Tac. Perchance so! a sudden lie hath best luck.

Die Scene IV 6 beginnt in Versen, bis Phantastes die Worte spricht: „Tactus, vber alles begehre ich ewer objecta zu sehen. Wie kombts, daß wir dißer lustigen kurtzweyl entbehren mussen?" und damit die Prosa einleitet. In L dagegen ist diese Stelle noch jambisch:

Tactus of all I long to see your objects;
How comes it we have lost those pretty sports? —

Ähnlich ist es in IV 8 bei den ersten Worten der Lingua, die im Engl. jambisch, im Deutschen prosaisch sind. —

Sollte nun aber Rh. nicht auch einmal mit Überlegung und Absicht engl. Jamben in Prosarede umgewandelt und so seine Vorlage bewußt corrigiert haben? Mit Bestimmtheit läßt sich diese Frage nicht beantworten, bei einigen Stellen möchten wir es aber doch für nicht unwahrscheinlich halten, daß unser Übersetzer, der ja gerade auf den Wechsel zwischen beiden Formen so großes Gewicht legte und diesen Wechsel nach bestimmten Grundsätzen eingerichtet wissen wollte, einmal absichtlich seinem Vorbilde untreu geworden ist. Rh. wollte laut seiner Vorrede Prosa in „geringen" d. h. nicht „hohen, gravitetischen vnd traurigen" Sachen angewandt wissen. Wenn nun in V 16 der zornige Appetitus wüthend ausruft: „Du kotiger lecker, darfffstu mir ins gesichte kommen, weyl meine augen mitt rachgierigem zorne flinckern?" so ist das bei der Trunkenheit des Redenden wohl komisch, aber nicht „traurig" und „gravitetisch", und es war deshalb in seinem Sinne wohl gerechtfertigt, wenn Rh. hier Prosa wählte, während der engl. Text zwei Verse hat:

Your muddy gulch, dare'st look me in the face,
While mine eyes sparkle with revengeful fire? —

Auch Gustus geht in V 13 plötzlich aus der gebundenen in Prosarede über bei der Drohung: „Schelm mach dich fertig, zihe dein degen auß, oder ich will dich mit meinem sebell in der seitten besuchen, da nimb den lohn, der eim mörder gehört".

L: Villain, prepare thyself;
Draw, or I'll sheathe my falchion in thy sides.
There, take the guerdon fit for murderers.

Man beachte, wie hier die Prosa des Rh. doch sehr jambisch klingt; es soll aber Prosa sein, das geht aus der Schreibung der Handschrift hervor. Der Dichter war offenbar selbst im Zweifel, welche Form er wählen sollte. Und da ihm das Versemachen ohne-

dies schwer wurde, so mag er in Zweifelsfällen auch manchmal aus Bequemlichkeit Prosa gewählt haben.

Ausdehnung der Prosa zeigt sich noch in I 10 beim Streit der Sinne um die Krone. Hier kann wieder Absicht vorliegen aus demselben Grunde wie oben. In der 6. Sc. des III. Actes ist in S für den Zwischendialog durchweg Prosa gewählt, während in L eine kleine Stelle desselben jambisch ist. Diese Inconsequenz des engl. Dichters ist wohl von dem Übersetzer mit Absicht beseitigt.

Dasselbe gilt von der dem Umfange nach bedeutendsten Abweichung dieser Art in III 7. Die Scene schildert das Auftreten des Auditus vor dem Gerichte. In S ist sie mit Ausnahme der Schlußrede des Auditus prosaisch, während in L schon im ersten Theile der Scene Jamben und Prosa gemischt sind. Im ganzen sind hier 18 engl. Verse von Rh. in Prosa umgewandelt, jedenfalls nach Analogie der übrigen ähnlichen Scenen, die formal in derselben Weise eingerichtet sind. Vielleicht hat aber schon der Redactor der von Rh. benutzten Fassung das Störende der Jamben in dieser Scene eingesehen und demgemäß eine Änderung vorgenommen.

Der umgekehrte Fall, daß englischer Prosa deutsche Jamben entsprächen, ist mir nicht aufgestoßen. Rh. wollte sich wohl hüten, sich seine Aufgabe noch zu erschweren. Die Verse, die er so zu machen hatte, wurden ihm schon sauer genug, das werden wir bei einer Untersuchung derselben deutlich merken.

Die fünffüßigen Jamben des Speculum Aistheticum.

Bevor wir an die eigentliche Betrachtung der metrischen Kunst unseres Dichters gehen, ist es wohl angebracht, mit ein paar Worten die ältere Geschichte des von Rh. angewandten Versmaßes zu berühren. Ein flüchtiger Überblick mag genügen. [1])

---

1) Vgl. Höpfner, Reformbestrebungen. Berlin. Progr. 1866. Zarncke, Über den fünffüßigen Jambus. Leipzig 1866. Sauer, Über den fünff. Jambus vor Lessings Nathan. Sitzungsber. d. Wien. Akad. Bd. 90 (1878) S. 125 ff. Dannehl, Gesch. d. Bedeut. d. reiml. fünff. Jamb. in d. deutschen

Der alte gereimte fünffüßige Jambus ist französischen Ursprungs. Als vers commun bürgerte er sich schon früh in England und Italien ein. Der erste, der ihn mit Überlegung im Deutschen gebrauchte, ist u. W. Paul Rebhuhn in seiner Susanna 1535 [1]), die bekanntlich die mannigfachsten Versarten aufweist. Rebhuhn fand alsbald Nachahmer, so den Hans Tirolff, der 1540 den Pammachius des Naogeorg ganz in jambische Zehnsilbner brachte, ferner Joh. Chryseus (1544), Joh. Krüginger (1555), Lucas Mai (1562) u. a. m. Auch im 17. Jahrh. ist der vers commun noch öfters angewendet worden und wurde namentlich durch M. Opitz, der ihn auch selbst häufiger gebrauchte, empfohlen.

Wohl zu unterscheiden von diesem vers commun ist der sog. neuere fünffüßige Jambus, der des Reimes entbehrt. Vilmar nennt ihn „eins der Haupterzeugnisse der neuesten Zeit“. Das ist nicht ganz richtig. Allerdings hat der Vers erst in der neuesten Zeit seine dominierende Stellung in der deutschen dramatischen Dichtung errungen, aber sein erstes Auftreten in Deutschland liegt doch weit vor dieser Zeit zurück. Dieser Vers ist bekanntlich den Engländern entlehnt, die ihn in Dramen schon im 16. Jahrh. mit Vorliebe pflegten.

Im Jahre 1752 schrieb Gottsched: „Ich bin vielleicht mit einer von den ersten gewesen, welche die reimlosen Verse zu gewissen Arten von Gedichten eifrig angepriesen haben“. (Neuestes a. d. anmuth. Gelehrsamk. II, 210.) Das ist ein Irrthum des sich manchmal selbst überschätzenden Gelehrten. Schon lange vor Gottsched haben wenigstens einzelne deutsche Dichter die Vorzüge des englischen Blankverses erkannt, und soweit unsere Kenntniß reicht, war Johannes Rhenanus der allererste, der schon im Anfange des 17. Jahrh. das Wagniß unternahm, den fremden Vers in die deutsche dramatische Litteratur zu verpflanzen. Was Gottsched beinahe anderthalb Jahrhundert später in seiner „Crit.

Dichtung. Rudolst. Progr. 1870. A. F. C. Vilmar, die Deutsche Verskunst ed. Grein. Marburg 1870. S. 152 ff. Minor, Neuhochdeutsche Metrik. Ein Handbuch. Straßburg 1893. S. 224 ff. Paul, Deutsche Metrik im Grundr. d. Germ. Phil. II 1, 898 ff. Borinski, Poetik der Renaissance. Berlin 1886.

2) Vgl. Pilger, die Dramatisirungen der Susanna im 16. Jahrh. Zschr. f. deutsche Phil. XI, 129 ff. Gottsched, Nöthiger Vorrath. I, 66 ff.

Dichtkunst" sagte: „in diesem Stücke haben die heutigen Engländer auch vor den Franzosen den Vorzug, indem sie nach dem Exempel der Alten in vielen ihrer besten Tragödien nur ungereimte Verse brauchen, dahingegen diese lauter reimende Helden aufs theatrum stellen", das erinnert an die fast gleichlautenden Worte des Rhenanus in der Vorrede zu seinem Spec. Aisth., vgl. oben S. 6. Rh. legte freilich das Hauptgewicht auf die je nach der Materie wechselnde Form. Wenn er aber nicht die Überlegenheit des Blankverses über die damals in Deutschland gebräuchlichen Versarten richtig erkannt hätte, so hätte er ja gerade so gut für die „hohen vnd gravitetischen" Partieen seines Dramas den Knittelvers des Hans Sachs und Jakob Ayrer wählen können, aber das hat er mit Grund vermieden.

Das Speculum Aistheticum blieb ungedruckt und unbekannt, und der Versuch des Casseler Arztes erfuhr daher keine Nachahmung. Erst 70 Jahre später erschien die Miltonübersetzung von Berges [1]) in reimlosen fünffüßigen Jamben. Dieser Autor legte besondern Nachdruck auf das Fehlen des Reimes, denn er hatte die Ansicht, daß „der so oft wiederholte Laut Eckel bringe und nichts Musicales an sich habe". Aber seine Übersetzung ist ganz mißlungen, wie schon Gottsched [2]) richtig erkannte, und seine Verse sind trotz ängstlicher Vermeidung des „Reimengekläppers" kaum zu genießen und gar nicht dazu angethan, Schule zu machen.

Nach von Berge war es Bodmer, der eine große Vorliebe für reimlose Verse überhaupt und den fünffüß. Jambus insbesondere hegte. Schon früh (1725) versuchte er sich in der Anwendung des Blankverses in seinem ungedruckten Drama Marc Anton und seit 1745 ließ er mehrere Werke dieser Form auch im Drucke erscheinen. Von da ab mehrt sich die Zahl der deutschen Dichter, die sich des 5füß. Jamb. bedienten, zusehends, bis im Jahre 1779 Lessings Nathan im Druck erschien, der die neue Epoche, die Glanzzeit des fünffüßigen Jambus als des klassischen Dramenverses für die deutsche Litteratur eröffnete.

---

1) Das Verlustigte Paradeiß, Auß Johann Miltons Zeit seiner Blindheit In Englischer Sprache abgefaßten unvergleichlichen Gedicht In unser gemein Teutsch übergetragen und verleget durch E. G. v. B.(erge). Zerbst 1682.

2) Crit. Beyträge I, 98.

Das Speculum Aistheticum enthält im ganzen 1317 Verse, die sich folgendermaßen vertheilen: Act. I v. 1—537, II. v. 538—609, III. 610—716, IV. 717—935, V. 936—1317. Der weitaus größte Theil der Verse entfällt also auf den ersten und letzten Act, während in den drei mittleren Acten die Prosa überwiegt; elf Scenen in ihnen enthalten überhaupt keinen einzigen Vers. Rh. hat natürlich seine Verse nicht selbst gezählt, und die Richtigkeit der oben angegebenen Zahlen ist darum nicht unanfechtbar. Schon in dem obigen Abschnitt, der von der Ausdehnung der Prosa handelte, habe ich davon gesprochen, wie schwierig es oft ist, in den gemischten Partieen des Stückes die Grenze zwischen Prosa und Versen zu ermitteln. Man bedenke, daß mitten in der Prosa sich bisweilen Stellen finden wie:

So bald sie immer fertig werden können (III 2)
Ich weiß nicht, was ich davon halten soll (III 7),

die doch wahrhaftig nach unserem Geschmacke zehnmal eher den Namen jambischer Verse verdienen [1]) als etwa Verse, wie die folgenden:

456 Wegen zweyer großen Victorien
872 Außstrecken ein iedes lebendes glidt
1270 Das hertz, leber, leben, vnd Mannesmuth.

Und doch sind dies nach des Dichters Absicht und Meinung entschieden fünffüßige Jamben, während jene ebenso unleugbar nackte Prosa darstellen. Daß ein solches Verhältniß die Feststellung der genauen Scheide zwischen Vers und Prosa recht erschwert, ist klar. Bei meiner Zählung ließ ich mich durch den Grundsatz leiten, nur solche Stellen mit aufzunehmen, die Rh. selbst als Verse angesehen wissen wollte. Das war in den meisten Fällen durch Vergleichung der Handschrift mit dem engl. Text zu ermitteln; denn Rh. folgte auch hier im allgemeinen seiner Vorlage. In anderen Fällen wieder blieb die Entscheidung zweifelhaft, zumal da die Handschrift meistens die Verse nicht durch besondere Schreibung hervorhebt. Im Zweifel konnte man auch sein, ob man die zahlreichen fragmentarischen Vers-

---

1) Im Anfang von V 7 finden sich sogar zwei Trimeter:
Mend. Ist das der, welcher meinet, er sey Hercules?
App. Ja wiltu sehen, wie ich ihn pravieren will?

zeilen, die z. Th. aus drei, vier Silben bestehen, mitzählen sollte, z. B. 380 ff.

Gu. Habt ihr nicht Tactum
Gesehn? Ich hab eylends mitt ihm zu reden.
Ta. Vielleicht so.
Ein schwinde lug hatt offt das beste gluck.

Soweit ich sie als wirkliche Versfragmente zu erkennen glaubte, habe ich solche Zeilen, wie hier, bei der Zählung mit berücksichtigt. Die verhältnißmäßig große Anzahl dieser unvollständigen Verszeilen ist grade für die Dichtung des Rh. charakteristisch.

So viel zur Rechtfertigung meiner Zählung.

Die überwiegende Mehrzahl der Verse des Spec. Aisth. ist reimlos. Rh. hat aber nicht etwa den Reim überhaupt gemieden. Im Gegentheil; denn es finden sich in seinem Stücke nicht weniger als 71 Reimpaare, oder eigentlich 70, denn einmal sind 3 Verszeilen zugleich durch einen Reim gebunden (v. 652—54).

Rh. richtete sich hierbei im allgemeinen wieder nach seinem engl. Vorbilde; denn auch die Lingua weist, wie die meisten derartigen engl. Stücke [1]) eine Anzahl von Reimpaaren auf. Das sind z. Th. einzelne Couplets, die zum wirksamen Abschluß eines Monologs oder sonst einer längeren Rede dienen, z. Th. gehören sie kleineren durchweg gereimten Perioden oder Strophen innerhalb des Stückes an. Zu den letzteren gehören folgende Stellen: 1) v. 460—61, die Grabschrift des Tactus, 2) v. 499—500, die Aufschrift der Krone, 3) 538—43, das „Sonett", mit dem Reimschema: ab ab cc, 4) 617—40, vier sechszeilige Strophen Lumens, mit dem gleichen Schema, 5) 641—646, 648—56, die Rede Coelums, 6) 657—64, Umbras Räthsel und 7) 1310—1317, der Epilog.

Alle diese Stellen sind im engl. wie im deutschen Stücke durch Anwendung des Reimes besonders hervorgehoben. Rh. hat freilich auch ein paar recht schlechte Reime mit unterlaufen lassen z. B. 542 möcht: dörfft, 538 groß: trosts, 635 aug: vertrawn, 648 aspecten: erwecken. Mit einer schwachen Assonanz begnügt er sich in v. 643 anomalien: Ephimerides und 1314 zuverstehn: Plaudite.

---

1) Vgl. Gosw. König, Der Vers in Shakespeares Dramen. Straßb. 1888. S. 122 ff.

Die Lingua weist ferner noch 12 einen stärkeren Abschluß markierende Couplets auf, denen im Spec. Aisth. folgende ebenfalls durch den Reim gebundene Verspaare entsprechen: 15, 29, 460, 615, 701, 772, 779, 807, 839, 898, 1308. Nur an einer Stelle v. 524 ff. ist es dem Übersetzer nicht gelungen, das engl. Verspaar in gleicher Kürze wiederzugeben; statt zweier engl. Verse stehen 2½ deutsche, und der engl. Reim sakes: snakes hat deshalb hier keine Entsprechung.

Rh. begnügte sich aber nicht mit dieser Nachahmung englischer Reime; denn das Sp. Aisth. enthält noch eine weitere Anzahl von Reimpaaren, für die wir im Engl. eine Entsprechung vergebens suchen. Man könnte hierbei an eine Abweichung der uns unbekannten Vorlage denken, ich glaube aber nicht, daß das zu einer Erklärung dieser überzähligen Reime nöthig ist. Es sind im ganzen 28 neue Reimpaare im Spec. Aisth. Davon stehen die folgenden wieder am Ende einer mehr oder weniger langen Rede:

42 felln: stelln, 54 gut: thut, 175 stoltz: holtz, 377 tribuliern: vexiern, 433 ein: seyn, 444 bogen: gepflogen, 734 aufzuhrn: presentiern, 1124 leichtlich: sich, 1142 rach: schmach, 1297 gut: armuth, 1299 wach: mach. Von diesen 11 Verspaaren ist mit Sicherheit anzunehmen, daß Rh. sie absichtlich mit neuen Reimen versehen hat. Dasselbe gilt auch noch von dem nicht ganz reinen Reim 536 sach: macht und von dem direct vor einem (auch nach L) gereimten Abschlusse stehenden 837 gelitten: geschritten.

Rh. hat in all diesen Fällen nach dem Beispiel der in der Lingua herrschenden Reimpraxis den Reim ausgedehnt, weil seinem, an den Gleichklang gewöhnten Ohre ein solcher Abschluß gewiß gut gefiel. Darum hat er ihn zuweilen gar durch ein Doppelreimpaar noch verstärkt, wie 837—40 und 1297—1300. Hier handelte es sich beide Male um den Abschluß einer besonders langen Rede, nämlich der Lobrede des Gustus und des Siegesliedes des Somnus, und allerdings wird durch die Doppelreimpaare der Schluß besonders wirksam.

Etwas anderes ist es mit den inmitten der Periode sich findenden Reimen. Es sind deren zwölf:

63 bericht: gedicht, 90 seyn: schrein, 102 Zung: Lung, 192 hier: mir, 706 gehn: sehn, 738 formiert: geziert, 754 re=

presentiert: fuhrt, 757 polier: formier, 975 zerreißen: beißen, 1047 vollbringen: tringen, 1131 ist: list, 1165 Rubin: dahin, wozu noch 3 unreine Reime kommen:

59 vnderthan: nam, 796 bequem: versehn, 1038 zuckerstim: herscherin.

Von all diesen Reimen möchte ich annehmen, daß Rh. sie nicht direct beabsichtigt hat, daß vielmehr der Zufall oder Unachtsamkeit ihre Erzeuger waren. Es ist aber grade kennzeichnend für die Dichtkunst des Rh., daß ihm verhältnißmäßig oft solche unbeabsichtigte Reime in die Feder kamen. Die reimlosen Quinare waren ihm doch etwas fremdartiges, und so kam es leicht vor, daß er — dessen Eclogen und Sonette doch jedenfalls in Reimen abgefaßt waren — mitunter auch hier in die altgewohnte deutsche Reimerei hineinkam.

Übrigens ist auch dem engl. Dichter zuweilen, wie ja das ganz natürlich ist, ein unbeabsichtigter Reim entschlüpft, z. B. I1 distress: viperess (Dodsley S. 340). Solche Reime hat aber Rh. nicht beachtet, und die eine Übereinstimmung v. 190 blasts: fast (blast: fast) ist nur eine Folge der genauen Übersetzung.

Über die Reime selbst etwas zu sagen, erscheint nach den obigen Beispielen unnöthig. Man sieht aus den Proben, daß Rh. kein allzustrenger Reimer war, wenn wir auch einzelnes, wie ü: ie und ei: eu seiner Landesart zu gute halten müssen.

Ebensowenig wie die Lingua besteht das Spec. Aisth. aus lauter regelmäßigen fünffüßige Jamben. Es ist schon oben erwähnt, daß der den englischen Dramendichtern eigene Brauch, nicht selten unvollständige Verse in das Stück einzustreuen, auch von Rh. getreulich nachgeahmt ist. Allerdings haben nicht alle fragmentarischen Versgebilde des deutschen Stückes ihre Entsprechung im Englischen. Bisweilen entstanden sie auch durch die umständlichere Übersetzungsweise des Rh., der z. B. statt der beiden engl. Verse:

> Art thou not gone? nay, then I'll send thy soul
> Before thy; 't will do thy message sooner.

zwei und einen halben deutschen setzen mußte:

> 1035 Bistu nicht weg? Ich will schicken dein seel
> Denn vor dir her, die wird verrichten ehe
> Mein bottschafft,

von denen der letzte Halbvers — die 3 Silben verdienen eigentlich gar nicht diesen Namen — in der Luft schwebt. Versfragmente von dieser Kürze begegnen uns nur dreimal im Sp. Aisth.: v. 344, 382 u. 1037. Häufiger sind viersilbige Verse, die ihre Entstehung zum größten Theile derselben Ursache wie oben verdanken. Es sind ihrer zehn: 245, 278, 311, 317, 372, 413, 439, 843, 930, 1002. Dieselbe Gattung mit klingendem Ausgange, also fünfsilbig, hat nur 4 Vertreter: 314, 380, 407, 966. Dreifüßige Jamben kommen dagegen wieder mehr vor, nämlich zehnmal: 214, 301, 393, 450, 483, 519, 525, 1090, 1101, 1174, dazu noch zwei: 426 u. 498 mit klingendem Ausgang. Diese unvollständigen Verse sind mitunter beabsichtigt, indem sie theilweise zum Ausdruck einer Frage dienen — z. B. 214 Was farben ist der rock? 483 Wie war derselb gestalt? 498 Was ist hierauff gegraben? — oder einen absichtlich unvollendeten oder unterbrochenen Satz, oder eine Drohung enthalten, z. B. 301 Bey Hermes flugeln ich —, 1090 Aber wann ich gar nicht —. Im engl. Text entsprechen denn hier auch meistens ebenfalls abgebrochene Sätze und Verse. Auch zwei jambische Dimeter dieser Art kommen vor: 935 Aber wann ich sie nicht bezahl —, 990 Wer nennt mich Visum? Weißtu nicht —. Andere Dimeter sind: 360, 363, 1110—13, 1122, 1216; mit klingendem Ausgange: 1065. Eine besondere Betrachtung hiervon erfordert die auffallende Stelle in V 10. Somnus wird noch ganz schlaftrunken von Crapula herbeigeholt. Anfangs stößt er nur einige gähnende Laute aus, dann spricht er einige Sätze in Prosa, wie er aber zum dritten Male zum Worte kommt, beginnt er in jamb. Dimetern zu reden, um jedoch bald wieder in Quinaren fortzufahren:

1110 Furcht das nicht, wenn sie leben noch,
Bringt mich zu ihn, odr sie zu mir,
Ich will ihn bald weyßen die macht
Meiner großen authoritet.
Diß band des schlaffs, damitt ich binden pfleg u. s. w.

In L findet sich hier keine entsprechende Änderung des Versmaßes, Somnus redet dort nur in Fünffüßlern. An eine Unachtsamkeit des Dichters ist nicht zu denken, da es sich nicht um einen einzelnen Vers, sondern um vier zusammenhängende Reihen handelt. Ob hier wieder die unbekannte Vorlage des Rh. im Spiele ist, oder ob wir eine eigenmächtige Änderung des deutschen Dichters vor

uns haben, das läßt sich nicht entscheiden. Die letzten Worte, die Somnus in dieser Scene spricht, enthalten noch einen solchen vierhebigen Vers, dem diesmal auch im Engl. [1]) ein verkürzter Vers entspricht. Die Stelle lautet:

1120 Eylet denn fort, damitt ich nicht aus Mangell
Der arbeytt wieder einschlaffe.

Und später findet sich in des Somnus Reden noch ein Beispiel:

1216 Wenn Somni band nur halten will,

wofür L ebenfalls einen verkürzten Vers hat. Doch das ist wohl zufällig. Sonst, wenn die Beispiele hier häufiger wären, würde man eine bestimmte Absicht vermuthen können, die bei der Bildung der obigen vier Dimeter 1110 ff. wahrscheinlich, wenn auch nicht recht verständlich ist.

Um eine Silbe zu kurz sind 775 und 844. In dem ersten Verse: „Der blumn geruch vnd wolriechend ding" hat Rh. wohl unabsichtlich eine Silbe, entweder „ihr" vor „ding" oder ein e in „blumn" ausgelassen, der andere: 844 Warumb so zornig Tactus? Wie kombts? soll möglicherweise gar kein Vers sein, wenn ihm auch im Engl. ein tadelloser Blankvers entspricht.

Gegenüber dieser ziemlich beträchtlichen Zahl von zu kurzen finden sich im Sp. Ai. fast gar keine Verse, die das Maß von fünf jamb. Füßen überschreiten. Ein einziger Trimeter gehört hierher:

434 Crumena Vacua nie ohn die pest kan seyn.

Wenn man alle die oben besprochenen unregelmäßigen Verszeilen von der Gesammtzahl abzieht, so bleiben 1274 regelmäßige Verse übrig, zu deren Untersuchung wir uns jetzt wenden wollen.

Das Geheimniß der Rh.schen Verskunst besteht in der genauen Beobachtung der Silbenzahl. Wie wenig Satz und Wortaccent dabei zu ihrem Rechte kommen, davon wird später die Rede sein. Die fünffüßigen Jamben des Sp. Aisth. sind also je nach der Form ihres Ausganges entweder zehn- oder elfsilbig. Nur wenige Ausnahmen von dieser Regel lassen sich konstatieren, abgesehen von den oben S. 65 f. angeführten Beispielen.

---

1) Bei Dodsley (S. 446) ist der Satz freilich als Prosa gedruckt, ich möchte aber lesen:

Despatch it quickly, lest I fall asleep
For want of work.

Nur scheinbar eine Silbe zuviel haben die Verse:

83 Die alt hebreisch mitt heimlichkeytt bekleidt
86 Die Caldeisch weyß, D' Arabisch voll artzney.

denn hier hat der Dichter die beiden Adj. hebreisch und Caldeisch sicher zweisilbig gesprochen, ebenso wie in folgenden Versen das Wort Zodiac, was allerdings gegen seine sonstige Aussprache derartiger Fremdwörter[1]) verstößt:

584 Der Zodiac ist die lein; die schießend stern
642 Der Zodiac, poli, die Eclyptical.

Scheinbar mehrsilbige Senkungen und Abweichung von der bestimmten Silbenzahl haben wir auch in folgenden Versen:

71 Er reucht auch scharff, aber durch Olfactus naß
178 Denn hier kombt schon mein page Mendacium[2])
185 Da sahe ich Visum, Gustum vnd den rest
207 Eyl zu meim kasten.
Ja, Ja.
Da wirstu finden
312 Ich muß neher zu ihm gehn, er hört nicht wol
340 In ein groß harnglaß? O wunder vber wunder!
651 Der Zeichen, so den tag machen kurtz vnd lang
964 O daß ich könnte den schelmen Udis finden
989 Visus, mich dunckt ewer augen seyn gut genug
1003 Vnd macht mitt meiner zunge die Deller rein
1223 Wer ist der? Ist er vnder meinem gebiete?
1235 So diß ist prave, Ja auß der maßen gut
1250 So pflegt der große rachgierig Appetitus

Die zweisilbigen Senkungen in diesen paar Versen sind keineswegs beabsichtigt, sondern nur durch die Unachtsamkeit des Dichters entstanden, der es in diesen Fällen versäumt hat, wie sonst das nach seiner Meinung den Vers störende e in „aber, kasten, neher" u. s. w. und in den franz. Fremdwörtern „page, prave" auszumerzen. Denn wenn man nach der gewöhnlichen Praxis des Rh. verfährt, kann man mittels kleiner Änderungen jeden dieser Verse, wie die untergesetzten Puncte andeuten, auf die gewöhnliche Silbenzahl reducieren.[3])

---

1) Vgl. die folgende Anm.

2) Mendacium ist im ganzen Stücke immer viersilbig, sonst könnte man auch durch die Betonung Méndaciúm die zweisilb. Senkung leicht aus der Welt schaffen.

3) Nur scheinbar hierher gehören die zahlreichen Verse, in denen das

Von dem starren Festhalten an dem Principe der Silbenzählung abgesehen hat sich Rh. bei dem Bau seiner Verse nach dem englischen Vorbilde, dem einzigen, das er direct vor Augen hatte, gerichtet. Dementsprechend sehen wir, daß die Zahl der stumpfen Versausgänge im Spec. Aisth. die der klingenden bei weitem überragt. Es ist das nicht auffallend, denn auch bei den zeitgenössischen deutschen Dichtern finden wir dieselbe Erscheinung, ja der Dramatiker Ayrer gieng darin noch weiter als Rh., indem er in seiner Abneigung gegen klingenden Versausgang sogar Worte wie „erfahren: Jahren, kaufen: laufen, harren: Narren“, die nach unserer Auffassung doch klingend ausgehen, durch Unterdrückung des e als stumpfe Versschlüsse gebraucht. Im Spec. Aisth. habe ich im ganzen nur 241 klingende Versschlüsse zählen können, die übrigen sind alle stumpf, allerdings nicht selten durch Wörter gebildet, die dafür nichts weniger als passend erscheinen z. B. 114 athem, 271 gefangen, 379 sitzen, 765 blumen u. ä. Ayrer erlaubt sich höchstens Composita wie „Kriegsleut, Francreich“ im stumpfen Versschlusse zu gebrauchen. So weit wie Rh. in dieser Beziehung zu gehen, verbot ihm schon der Reim.

Wie im Englischen ist auch die Cäsur durchaus frei behandelt. Es scheint überhaupt nicht als ob der Dichter ein sonderlich starkes Gefühl für die Gliederung des einzelnen Verses gehabt habe, vielmehr scheint mir bei vielen Versen eine eigentliche Cäsur ganz zu fehlen. Ich unterlasse es deshalb, eine genauere Statistik über die Cäsur im Spec. Aisth. zu geben, da diese doch zu keinem sicheren Resultat führen würde. Im allgemeinen bemerke ich nur, daß wo die Cäsur zu erkennen ist, sie sich überwiegend nach der vierten Silbe findet. Nicht ganz so häufig ist sie nach der 6. und 5. Silbe, selten nach der siebenten. Wie beim Versschluß der stumpfe Ausgang überwiegt, so zieht Rh. auch die männliche Cäsur der weiblichen vor.

Die Freiheit der Cäsur steht in einem gewissen Verhältniß zum Enjambement[1]), das Rh. in unserm Stücke im ausgedehntestem

---

Wort „thuen“ vorkommt. Das e ist hier, wie in „stuel, schue“ u. s. w. nur ein graphisches Überbleibsel der alten Diphthongen, es dient allesfalls als Dehnungszeichen, hat aber keinen Silbenwerth.

1) Vgl. Borinski, Die Überführung des Sinnes über den Versschluß. (Festgaben für M. Bernays. Hamburg 1893.)

Maße angewandt hat. Hier ist keine Spur von der Abgeschlossenheit des alten vers commun zu entdecken, bei dem Sinnesschluß und Versende fast immer zusammenfielen. Rh. führt hier schon das aus, was elf Jahre später Opitz proklamierte: „So ist es auch nicht von nöthen, daß der periodus oder sententz allzeit mit dem verse oder der strophe sich ende" u. s. w.[1]) Das Enjambement ist nicht nur sehr häufig, sondern auch mit großer Sicherheit, ja Kühnheit angewandt.

Rh. trennt oft das (substantivische) Subject vom Prädicat: 23 Der Grund | Ist an sich selbst nicht gut. 584 die schießend stern | Seyn nur die bäll. 599 die groben stuck | Seynd gar seltzam gemacht. 219 Darumb funff oratores | Stritten. 284 gewiß der slave | Mein heubt gemessen hat. 487 wie andre leut | Pflegen zu thun. 520 Der teuffel | Euch scheiden mag. — Auch Pronomen und Verbum sind oft getrennt: 113 Daß du . . . jetzt | In Zweiffel bringst. 156 daß sie damitt | . . . außlöschen mögen. 326 da ich mein finger | Besah. 8 daß wir | Nach traurgen Stunden vnd fleißig studirn | Vns auch erquicken möchten. An dieser letzten Stelle ist sogar ein ganzer Vers noch dazwischen geschoben. — Das Substantiv ist von dem regierenden Verbum getrennt: 89 so dein ohrn | Herrlich thun ziern. 127 sein vrtheil | Zu wenden vmb. 330 ich mein gedancken | . . . sah losiert. — Sehr stark ist die Trennung des Adjectivs von seinem Substantiv: 44 dein so vngefugt | Vornehmen, oder zweier Substantive, deren eins von dem andern abhängig ist: 766 die blumen | Geschwinder list. 879 den vnderscheid | Der qualiteten. 1094 der digestion | Sorgfeltige seugam. — Oft ist die Conjunction abgetrennt: 368 Vber ihr leben will ich herschen, auch | Vber ihr guter. 829 mitt all ewern verstand | Vnd weyßheitt. 893 ich bin der Eltest und der größte, Auch | Das vornembst merck. 1268 dieff verwunden, vnd | Von ander reißen. — Trennung des Verbums von dem Hilfszeitwort kommt sehr häufig vor: 524 Wie freygebig will ich mein schlangen dann | Außtheilen vnder euch. 515 Wanns möglich ist, solt ihr | Nicht contendirn. 947 So wirds sie vnsinnig, rasend vnd doll | Machn. 1031 ich will ihn von seim eyßern stuel | Reißen. 1207 Wo ich nicht ihrn geferbten bogen soll | Brechen in tausend stuck.

---

1) Poeterey ed. Braune. Halle 1882. S. 42 f.

Nach dieser kleinen Auswahl von Beispielen kann man sich wohl schon einen Begriff machen, mit welcher Freiheit Rh. das Enjambement handhabte. Man ist dabei fast versucht, an Lessings Nathan [1]) zu denken, si parva licet componere magnis. —

Daß Rh. auch die Praxis beobachtet, bei lebhaftem Dialog einen Vers auf verschiedene Redende zu vertheilen, versteht sich von selbst, da er das dem Engländer ja nur nachzumachen brauchte. Vgl. I 2 v. 204 ff.

Ling. . . .
Lauff du stocksnarr
Men. Wohin?
Ling. Wo wartstu noch?
Men. Biß ich weyß was zu thun.
Ling. Potz, das ist wahr. u. s. w.

Indessen ist diese Verszerstückelung nicht allzu häufig und fehlt in den letzten 700 Versen so gut wie gänzlich. Von sämmtlichen 1300 Versen des Sp. Ai. sind 22 auf diese Weise getheilt, und zwar immer nur unter zwei Personen. Zwanzigmal ist dann der Vers in zwei Hälften zerlegt, nur zweimal in drei Theile.

Das Zusammentreffen eines vocalischen Auslautes — abgesehen von e — mit vocalischem Anlaut hat Rh. so wenig als andere deutsche Dichter seiner Zeit als Härte empfunden. Dieser leichtere Hiatus [2]) findet sich daher sehr häufig im Spec. Aisth., z. B. 12 so vneinig, 63 wie er, 65 zu ihm, 46 hastu ein, 93 du vnder, 666 Microcosmi vser, 771 Melodie euch, 939 Fortuna ist, 942 Linguae ohngefehr u. s. w.

Wenn dagegen Rh. in wenigen anderen Fällen den auslautenden Vocal elidiert, wie in folgenden auffallenden Beispielen: 86 D' Arabisch, 521 z' Olfactus, 22 Un' ist ihr heylig nam, 1185 Æthn' ist in meiner brust, 1238 Bey Plut' erstich den schelmen, so erfolgte hier die Elision nicht etwa um den Hiatus zu vermeiden, sondern einfach um eine überzählige Silbe aus dem Verse fortzuschaffen, ein Praxis, die Rh. überhaupt in sehr großem

---

1) Vgl. Belling, Die Metrik Lessings. Berlin 1887. S. 96 ff.

2) Vgl. W. Scherer, Hiatus in der nhd. Metrik. Comment. in hon. Mommsenii. Berol. 1877. (Auch in Kl. Schr. II, 373 ff.) K. Burdach, Zur Geschichte der nhd. Schriftsprache (Forschgn. z. Deutschen Philol. Festg. f. R. Hildebrand. Lpzg. 1894) S. 297 ff.

Umfange betrieb, wie wir sehen werden. Vgl. auch (285) „O keusch Dian treib", wo direct Apokope vor Consonant auftritt. —

Etwas anderes ist es mit dem Hiatus bei auslautendem e. Dieser eigentliche Hiatus widerstrebte bereits den guten Dichtern der mhd. Zeit. Seine Meidung wurde drei Jahre nach der Vollendung des Sp. Ai. von Ernst Schwabe von der Heyde zuerst als Regel formuliert[1]), die dann von Opitz im Aristarch (1617) und der Poeterey (1624) weiter ausgeführt wurde. In der letzten Schrift heißt es[2]): „Das e, wann es vor einem andern selbstlautenden Buchstaben zue ende des wortes vorher gehet, ... wird nicht geschrieben vnd außgesprochen ... Hiervon werden außgeschlossen die eigenen namen ... darnach alle eynsilbige wörter". Die Praxis unseres Dichters entspricht im allgemeinen dieser Regel. Der e-Hiatus ist also in den allermeisten Fällen durch Apokopierung des e vermieden. Z. B. 57 „Das sag ich selbst vnd darum lieg ich nicht". In v. 611 „mensche erwünschen" hat Rh. anfangs den Hiatus stehen lassen, dann aber das Endungs-e ausradiert.

Consequent ist jedoch diese Regel nicht durchgeführt. Wo Rh. das e zur vollständigen Silbenzahl nöthig hatte, da hat er es zuweilen auch vor anlautendem Vocale ruhig beibehalten. Ich habe 14 Fälle gezählt: 78 zarte Instrument, 227 scherfste aug, 305 bestimbte ort, 471 alßbalde außeinander breittet, 662 rechte ist, 746 offne ohren, 893 größte, Auch, 894 erste vnderscheid, 1286 iede augen. — 79 grau'same' vndanckbarkeytt, 199 ni'chtige' einfell, 469 di'ß ebne' erwählt, 703 vo'rnembste' vnd, 1091 sage', es sey. — Man beachte, daß in den letzten 5 Beispielen das auslautende e betont ist (d. h. bei genauer Scansion). In 893 u. 1091 mildert auch die Interpunction den Hiatus. In v. 185 „sahe ich" ist das e nur aus Unachtsamkeit stehn geblieben, da es nämlich auch die regelmäßige Silbenzahl des Verses beeinträchtigt.[3])

Im Gegensatz zu den oben citierten „Aethn' u. Plut'" sind die auf e ausgehenden Eigennamen auch in Hiatusstellung unver-

1) Scherer a. a. O. S. 214.

2) ed. Braune, S. 36 f.

3) Wegen 250 thue vnd, 839 thue erhalten, 878 thue ich vgl. oben S. 68 Anm. 3.

ändert geblieben: 35 Psyche vnser Königin, 1039 u. 1049 Omphale, Ach.

Für den Fall, daß h auf ein auslautendes e folgt[1]), heißt es bei Opitz „so kan das e wol geduldet werden". So hat es auch Rh. gehalten; z. B.: 803 alte heyligkeytt.

Rh. dichtete ein Jahrzehnt vor dem Erscheinen von Opitzens „Deutscher Poeterey", zu einer Zeit[2]), da die schlimmste Formlosigkeit die deutsche Kunstdichtung — die Lyrik des Volkes und derjenigen Renaissancepoeten, die mit ihr und mit der Musik Fühlung hatten, gieng ihre eigenen und besseren Wege — beherrschte, wo die rhythmische Behandlung der Verse alles zu wünschen übrig ließ. Daß man die Silben im Verse zählte, das allein war ja an und für sich nicht so schlimm und gefährdete die Form nicht unbedingt. Das Ausschlaggebende aber war, daß man bei strikter Hochhaltung dieses Principes der Silbenzählung, sich um Wort- und Satzaccent so gut wie gar nicht kümmerte. „Nicht das Silbenzählen, sondern die in aller Unbefangenheit regelmäßig ausgeübte sprachwidrige Betonung ist das Brandmal jener Verskunst" (Höpfner). Man muß nur einen flüchtigen Blick in einige der vielen dichterischen Producte der gelehrten Männer jener Zeit werfen, um die ganze Wahrheit dieses Satzes zu verstehen. Konnte doch z. B. Landgr. Moritz von Hessen, der gar kein übler lateinischer Poet war, keine besseren deutschen Hexameter dichten, als folgende:

J'n der Sta'dt Wißba'den si'nd gar lu'stige Bä'der
Da'rfft sie ni'cht wärme'n, sie ha'n natü'rliche Wä'rme,
Zu' heile'n die Kra'nken, die Que'lle verbo'rgene Krä'fte
Thu't mit si'ch führe'n u. s. w.[3])

---

1) Vgl. Burdach a. a. O. S. 301 f.

2) Vgl. Höpfner, Reformbestrebungen, 5 ff.

3) Vgl. Justi u. Hartmann, Hessische Denkwürdigkeiten. Marburg 1799 ff. III, 31. Daselbst auch die nicht viel besseren „Teutschen Reime Ihrer Fürstl. Gnaden":

Großen Herrn ist gar böß rathen,
Die selbst können thun vnd Thaten u. s. w.

nach Monum. Sepulcrale . . . Mauritii Hass. Landgr. Francof. 1638. S. 36. — Alle diese Verse sind aber noch Gold gegen die eines anderen Hessen, der hier als ein typischer Vertreter der ausgearteten Gelehrtenpoesie erwähnt werden

Dieser traurige Zustand der deutschen Kunstpoesie mußte in ihren eigenen Reihen eine Reaction und Reformbestrebung hervorvorrufen. Schon 1578 hatte Clajus in seiner Grammatik wenigstens so viel gesunden Sinn gezeigt, daß er schrieb: es solle in den Gedichten die gewöhnliche Aussprache nach Möglichkeit (quantum fieri potest) berücksichtigt werden. Und derselbe Clajus machte Hexameter, die wahrlich nicht besser waren als die des L. Moritz:

Ein Vogel hoch schwebet, der nicht als andere lebet. —

Wie sehr diese Unsitte, den Widerspruch zwischen Wortaccent und Versaccent zu dulden, in Fleisch und Blut der Dichter jener Zeit übergegangen war, das zeigt die Thatsache, daß noch Paul Flemming sich anfangs mit der Opitzischen Regel gar nicht befreunden konnte, indem er meinte: wenn nur der Sinn recht sei, dann käme es auf die Form nicht so an. Ein Landsmann des Rh., der Hesse Schupp schrieb sogar trotzig: „Ich hätte diese Lieder leichtlich ändern vnd nach Opitii Gehirn richten können, allein ich will es mit Fleiß nicht thun". 1)

Wie stellt sich nun Rhenanus zu dieser wichtigen Frage? Die Antwort lautet: Rh. wandelt bei seinem Versemachen durchweg noch in dem alten Geleise, und seine Jamben verstoßen daher auf Schritt und Tritt gegen das Opitzische Grundgesetz. Wir haben schon oben gesehen, daß er es mit der Zahl der Silben sehr streng nimmt,

---

mag. Es ist Henr. Kornmannus aus Kirchhain, der um dieselbe Zeit, wie Rh. in seinem merkwürdigen Buche Mons Veneris (Franckfurt 1614) mehrfach Proben seines dichterischen Könnens giebt.

Rührend besingt er z. B. darin nach Ovids Metamorphosen die Liebe von Pyramus und Thisbe, die (S. 282)

Zu Babylon in der hohen Statt,
So Semiramis erbawet hat,
Zusammen wohnten nicht gar fern,
Wege'n Nahu'ng ihre'r Häuße'r . . .

Den Schluß der Tragoedie, den Ovidischen Vers: Quodque rogis superest una requiescit in urna „verkehrt" Kornmann in:

Was von dem Fewer ist vbrig,
In einem Gefäß beisammen ligt.

Von den Reimen Kornmanns sind ca. 40 % so rein wie das zuletzt citierte Paar, und Achtung vor dem natürlichen Wortaccent kennt dieser Versifex überhaupt nicht.

1) Vgl. Gervinus, Gesch. d. deutschen Dichtung [4] III, 228 f.

daß daher unter seinen Versen sich nur wenige finden, welche die Silbenzahl 10 oder 11, je nach dem Versausgange, nicht richtig einhalten. Dieses unbedingte Festhalten an der vorgeschriebenen Silbenzahl ist bei ihm allein maßgebend für die Güte und Richtigkeit eines Verses; wie dabei der natürlich Accent, die Wort- und Satzbetonung fährt, das ist ihm Nebensache. Wie es ihm grade paßt, so betont er: Endungen, enklitische Silben, tonlose Präpositionen und Partikeln u. s. w., während andererseits Stammsilben und Wörter, auf denen der Ton liegen müßte, unbetont bleiben. Im Sp. Aisth. finden sich so ganze Reihen von Versen, deren jeder mehr oder minder starke Accentverletzungen aufweist. Ein Beispiel für viele, v. 351 ff.:

Sie macht, daß viel meine'n, es sey ihr heubt
So groß alß ein Pferdsko'pff, Auch andere,
Alß ob sie weren todt, ode'r in wölff
Verwandelt seyn, ode'r in glaß verkehrt.
Tactús besinn dich recht, Du denkst nur so.

Und noch viel schlimmere Accentwidrigkeiten finden sich in einzelnen Versen, wie den folgenden:

591 Ihr funff wute't vbe'r die vnderthan
821 Alß Néptun Land zwische'n sein armen halt
891 Diße' kostli'ch kleino'ter, so dein ohrn
121 Der lautschalle'nde knall eins donnerschlags
164 Vnd thu'n warli'ch ich wi'll, was? J'ch weiß ni'cht.
229 Welche'm diese'r schön sie'g zufa'llen soll
456 Wege'n zweye'r große'n Victorien
711 Der Murmurnt baß eine's rausche'nden bachs
1128 Der du sagte'st, daß in kunffti'ger zeitt
1270 Das hertz, lebe'r, lebe'n vnd mannesmuth.

Von den sämmtlichen 1300 Versen des Spec. Aisth. ist fast die Hälfte durch ähnliche Nichtberücksichtigung des Accentes entstellt. Nur etwa 700 Verse lassen sich ohne Verletzung der natürlichen Betonung lesen.

Doch wir müssen diese Behauptung etwas einschränken. Es soll nicht etwa behauptet werden, Rh. habe seine Verse so ausgesprochen und betont, wie unsere Accentzeichen auf den obigen Proben angeben. Wenn Rh. bei einer ev. Aufführung des Stückes seine Darsteller angewiesen hätte, einen Vers wie den oben citierten v. 1270, so zu accentuieren, wie unsere Icten andeuten, das würde allerdings auf die Zuhörer jeden anderen als den gewünschten Endruck des

„hohen und gravitätischen“ gemacht haben. Daran ist aber nicht zu denken. Wir haben vielmehr anzunehmen, daß Rh. selber seine Verse mit schwebender Betonung gelesen, keinesfalls aber streng jambisch scandiert hat. Wenn wir also oben von Accentverletzung redeten und noch manchmal zu reden haben werden, so betrifft das natürlich nur Accentverletzungen, die sich bei genauer Scansion der Verse ergeben. Da sei hier ein für allemal gesagt.

Unsere Zählung der accentwidrigen Verse ist noch in einer anderen Beziehung streng. Unter den 603 Versen, welche gegen die natürliche Wortbetonung verstoßen, sind manche, die bei emphatischer Lesung gar nicht so übel klingen. Das gilt z. B. von den 31 Versen, in denen zweisilbige Eigennamen wie Tactus, Gustus, Visus in jambischer Stellung (meist im ersten Versfuße) stehen und also beim Scandieren auf der letzten Silbe betont werden müssen. Abgesehen davon, daß auch Opitz [1]) in seinem Betonungsgesetz den fremden Eigennamen eine Ausnahmestellung einräumt — er selbst betont gelegentlich: Simonídes, Antimáchus — haben auch gute spätere Dichter, selbst der classischen Zeit nicht selten solche trochäische Tacte — der Kürze halber sei dieser Ausdruck gebraucht — in ihren jambischen Versen geduldet. So wenn der Übersetzer Shakespeares das Hamletische To be or not to be mit: Sein oder Nichtsein das ist hier die Frage! wiedergiebt, ein Vers, dessen Eingang auch mit dem besten Willen nicht jambisch gelesen werden kann und doch seine Wirkung nie verfehlen wird. Als Herder 1768 energisch für den fünffüßigen Jambus eintrat, da forderte er sogar, daß dieser Vers „sich nicht beständig in Jamben jagen“ solle. [2]) — Freilich können wir nicht annehmen, daß Rh. mit bewußter Absicht zuweilen den jambischen Rhythmus seiner Verse durchbrochen habe, um eine bestimmte Wirkung damit zu erzielen, wie das die großen Dichter der Neuzeit nicht selten gethan haben. Daran ist kein Gedanke. Aber Verse wie

710 Listig in harmonie thun Moduliren
1026 Folg dem gebahnten Pfad, Du kannst nicht irren
1158 Was? Ist Frau Lingua todt? O Himmel, o!

und manche andere von den etwa 300 Versen, in denen diese Freiheit der Betonung besonders im ersten Versfuße vorkommt, lassen

1) a. a. O. S. 41.
1) Vgl. Er. Schmidt, Lessing II, 567.

sich trotz gelegentlichen Abweichens von dem jambischen Tonfall doch noch ganz gut lesen und können immerhin mit dem Schiller-schen „Laß es genug sein, Seni, komm herab“ und dem oben schon einmal erwähnten „Sein oder Nichtsein“ verglichen werden. Das gilt allerdings nur für einen verhältnißmäßig kleinen Theil der oben als accentverletzend bezeichneten 603 Verse. In den meisten derselben springt der Dichter mit der natürlichen Betonung so wüst um, daß von Rhythmus überhaupt gar keine Rede sein kann, wenn man sich nach dem eigentlichen Accent der Worte richten wollte.

Es wird nicht uninteressant sein, an einzelnen Wortgruppen genauer zu untersuchen, welche Betonungswidrigkeiten der Dichter sich überhaupt erlaubt, und in welchem Verhältnisse die Zahl der richtig betonten Wörter zu der der falsch betonten steht.

Trennt man bei dieser Untersuchung die Fremdwörter von den übrigen, so muß einem auffallen, daß jene viel weniger von der besagten Accentverletzung betroffen sind, als die deutschen Wörter. Die Fremdwörter, denen der deutsche Nachdrucksaccent noch nicht aufgeprägt war, fügten sich eben leichter in den Vers. Wir haben beobachtet, daß Rh. namentlich am Versende gern ein Fremdwort anbringt (vgl. oben S. 41), und die Zahl der so aus-gehenden Verse auf ca. 10 % festgestellt. In diesen Fällen ist nun der Accent des betr. Wortes äußerst selten verletzt. Ich habe nur folgende Beispiele gefunden: v. 219 orátorés, 817 u. 869 Micró-cosmí und 914 Phoebén. Das ist alles, und dazu stehen an den drei letzten Seellen Eigennamen, mit deren Betonung es ja über-haupt nicht so genau genommen wurde (vgl. oben S. 76). So be-tont auch Rh. innerhalb des Verses ohne Scheu: Linguá (übrigens zweisilbig!), Gustús, Tactús, Visús, Cacús, Somnús, Momús, Venús, Udís, Nectár, Junó, París (S. d. Priamus), Jovís, Psychés, Néptun, Augéae, Acrasíae, Hercúles, Omphále. Wenn man will, kann man auch Zo'diac, Ze'nith und Cómmun sénsum hierherrechnen.

Die übrigen Fremdwörter, deren ursprüngliche, bez. uns ge-läufige Betonung innerhalb der Verse des Sp. Ai. nicht gewahrt ist, sind: 54 tite'l, 186 Cónfect, 255 Ma'dam, 578 Ra'kete'n, 649 séxtil, quádrat, 656 astrónomíscher, 653 Chromísch, 715 Músic (1072 Musíc), 755 pri'vatka'mmer, 846 óbjectís, 873 u.

877 su'btil, 907 u. 959 pa'nquet, 1016 Monstrúm, 1066 Excéllent, 1094 Restáurativum, 1258 Circúl.

Zu bemerken ist noch, daß in den zahlreichen Wörtern auf ion, ium, ia u. s. w. das i fast stets als silbenbildender Vocal, nicht als j zu lesen ist. Also: fundátión, Profe'ssio'n, compléxión, Mercúriús, Eloquéntiá, Memóriá, périód, O'riént — ja sogar 1157 Mórdió! — Nur wenige Ausnahmen hiervon sind vorhanden: 193 Mendácium (hier drei-, sonst stets viersilbig), 538 Górdian, 584 u. 642 Zo'diac, 646 O'rienta'lisch (dagegen 787 O'riént), 801 I'nventión (698 invéntión). — Lingua ist immer zweisilbig.

Bei der weitaus größeren Masse der deutschen Wörter kann es sich natürlich nur darum handeln einige wenige, besonders instructive Gruppen herauszugreifen und an ihrem Beispiele die Wahrung bez. Verletzung ihrer natürlichen Betonung in den Versen des Sp. Ai. zu zeigen.

Beginnen wir mit einer recht lehrreichen Gruppe besonders häufig vorkommender Wörter, als deren Hauptvertreter ich das Wörtchen aber bezeichnen möchte, also ein zweisilbiges Wort trochäischen Charakters — um bei dem alten kurzen Ausdruck zu bleiben. Die übrigen Wörter dieser Gruppe sind: vber, vnder, ober, wieder, weder u. ewer. („vnser" kommt selten vor und ist absichtlich nicht mitgezählt worden.)

Diese Wörter braucht Rh. in vier verschiedenen Combinationen, als X'X, XX', X', X = a'ber, abe'r, a'br, und abr; eine 5. Combination: XX = aber findet sich nur zweimal (71 aber, 989 ewer) und ist wohl nur aus unachtsamer Niederschrift entstanden, da Rh. sonst keine zweisilbigen Senkungen zuläßt, vgl. S. 68.

Das Resultat unserer Zählung ist nun folgendes. Nimmt man die ganze Gruppe zusammen, so kommt die erste Combination: X'X, wie sie der natürlichen Betonung gemäß ist, 44 mal vor, die zweite: XX' 60 mal, (davon 33 mal im ersten Versfuße!), die dritte: X' nur 1 mal (v. 281 v'br), die vierte: X dagegen wieder 14 mal. Am häufigsten ist also die widernatürliche Betonung abe'r. Im einzelnen gestaltet sich das Verhältniß noch anders, wie nachstehende Tabelle zeigt:

a'ber:	4;	abe'r:	23	(15)[1];	a'br:	—	abr:	4.
v'ber:	6;	vbe'r:	9	(4);	v'br:	1;	vbr:	2.
v'nder:	6;	vnde'r:	7	(4);	v'ndr:	—	vndr:	—.
o'der;	3;	ode'r:	12	(7);	o'dr:	—	odr:	3.
wie'der:	2;	wiede'r:	3	(1);	wie'dr:	—	wiedr:	1.
we'der:	1;	wede'r:	—		we'dr·	—	wedr:	—.
ew'er:	22;	ewe'r:	6	(2);	ew'r:	—	ewr:	4.

Man sieht, wie erheblich sich das Verhältniß verschiebt, wenn man z. B. das letzte Wort: ewer gesondert betrachtet. — Zu der vierten Combination ist noch zu bemerken, daß in der Hälfte der Fälle das folgende Wort mit einem Vocal anlautet, z. B. v. 102: Dein scharff widr ihre herrn gewetzte Zung.

Bei einer ähnlichen kleineren Gruppe: „wegen, gegen" ist das Verhältniß so, daß 3 mal die erste und 3 mal die zweite Silbe den Versaccent trägt, wobei zu bemerken ist, daß die Beispiele der letzten Art sich alle im ersten Versfuße finden. Betont kommt außerdem noch einmal (1226) die verkürzte Form „je'gn", und einmal, ebenfalls betont (411) „ge'n" vor.

Nicht sehr viel Abweichungen von der natürlichen Aussprache ergeben sich bei den mit den unbetonten Präfixen ge-, be-, ver-, er-, zer- zusammengesetzten Wörtern. Hier giebt es in den Versen des Rh. drei Möglichkeiten: entweder steht das Präfix in der Senkung, oder es trägt entgegen der gewöhnlichen Aussprache den Versaccent, oder — dies gilt nur für ge- — es ist seines Vocals beraubt und hat überhaupt keinen Silbenwerth. — In den allermeisten Fällen hat nun Rh. hier der natürlichen Betonung ihr Recht gelassen. Von Zusammensetzungen mit zer- habe ich überhaupt keinen Fall der zweiten Art auffinden können. In den ersten 100 Versen ist das Gesammtverhältniß so, daß auf 39 Fälle richtiger Betonung nur 2 vom Gegentheil kommen. Das ganze Stück enthält nach meiner Zählung 17 Wörter, in denen beim Scandieren der Verse die Vorsilben ge-, be- u. s. w. den Accent tragen würden. ge'- kommt 8 mal vor, be'- 4 mal, ve'r- 3 mal und e'r- 2 mal. Nach einer anderen Anordnung handelt es sich in diesen Fällen 7 mal um zweisilbige Worte: 347 be'treugt, 489 ve'rmacht, 491 ge'fällt, 724 be'schleußt, 967 ge'nannt, 1275 ve'rgißt, 1301 be'sinn,

[1] Die eingeklammerten Zahlen geben an, wie oft das betr. Wort mit dieser Betonung sich im ersten Versfuße findet.

und 10 mal um drei- und mehrsilbige Worte: 7 ge'burli'che, 19 ve'r-trießli'ch, 107 ge'fluge'lten, 249 e'rwarte'n, 254 e'rdencke'n, 271 ge'fange'n, 438 u. 1021 ge'sellscha'fft, 678 be'wegli'ch, 913 Groß-ge'santi'n.

Ziemlich häufig ist die Synkopierung des e in dem Präfix ge. Sie kommt 22 mal vor, und dabei auffallender Weise im letzten Theile des Stückes viel häufiger, als in den ersten 600 Versen, die nur 3 Beispiele (190 gringen, 384 gsicht, 533 gfellt) enthalten. Der Dichter scheint erst allmählich dies bequeme Mittel, eine überzählige Silbe fortzuschaffen, liebgewonnen zu haben. Nicht mitgezählt sind dabei natürlich Formen, wie „Glidt, grad, Gnade, gnedig", in denen der Schwund des e schon älteren Datums ist, und die daher auch nur in dieser verkürzten Gestalt vorkommen. Eine Ausnahme hiervon bildet v. 814 Gera'd, wo das Wort im Anfang des Verses einen Jambus bilden muß.

Eine weitere hier zu betrachtende Gruppe mögen die mit un- und mit den Präpositionen an-, ab-, auf-, vor-, nach-, ein-, auß-, zu- gebildeten Substantiva darstellen, die als ihren natürlichen Accent den Hochton auf dieser ersten Silbe tragen. Wir theilen sie wieder ein in zweisilbige Wörter wie: absicht, anfang, auffgang, vngluck, u. s. w. (auch vrtheil, vrsach, armuth u. arbeitt dürfen hier nach ihren Betonungsverhältnissen wohl mitgerechnet werden) und mehrsilbige, wie: angesicht, zunamen, vnfrieden u. s. w.

Das Resultat unserer Zählung ist für die zweisilbigen folgendes. Die natürliche Betonung X'X a'bsicht u. s. w. ist in 28 Fällen gewahrt, in 24 Fällen dagegen hat Rh. diese Wörter als Jamben gebraucht: vnglü'ck u. s. w., und zwar ist bemerkenswerth, daß diese Betonung nur einmal (v. 653 auffga'ng) im ersten Versfuße vorkommt, wo sie immerhin erträglicher ist als am Versende, das 12 mal durch Jamben wie anschla'g, unglü'ck u. ä. gebildet ist!

Die dreisilbigen Wörter weisen die Betonung X'XX' a'ngesi'cht 9 mal, die Betonung XX'X vnfrie'den 5 mal auf. Hier ist allerdings ein sehr großer Unterschied zwischen den einzelnen Wörten nicht zu übersehen. Die mit zwei Präfixen gebildeten Substantiva wie: a'nges`icht, zu'vers`icht fügen sich ihrer Betonung nach ganz gut in den jambischen Vers, anders ist es mit Wörtern wie: a'bst`erben, vo'rschn`eider u. ä. Diese lassen sich eine Betonung der zweiten Silbe viel eher gefallen, als etwa jene. Eine Betonung

wie: ange'sicht u. s. w. hat denn auch Rh. niemals gewagt, er betont — um die einzelnen Fälle zu nennen — nur: 45 |vorne'hmen [1]), 299 auffwa'rter|, 437 abwe'sen, 514 unfrie'den, 1039 |able'gung; dagegen nach dem Schema X'XX': 322 u. 1139 a'ngesi'cht, 446 zu'versi'cht, 350 ei'nbildu'ngen, 38 bey'stende'r, 201 he'rkomme'n, 452 a'bsterbe'n|, 863 vo'rschneide'r|, 1055 zu'name'n.

Die zahlreichen Substantiva, die durch Composition zweier Nomina gebildet sind (grabstein, kriegsheer u. ä.) haben sich z. Th. auch starke Accentverletzungen in den Versen des Rh. gefallen lassen müssen. Betrachten wir zunächst die Gruppe der Wörter, die wie harnglaß, grabstein aus zwei einsilbigen Compositionsgliedern bestehen, deren erstem der Hauptton gebührt. In 23 Fällen hat Rh. den Accent dieser Wörter gewahrt, in 29 Fällen aber zu Gunsten des 2. Gliedes verletzt, also: harngla'ß, pferdsko'pff, Jachthu'nd, handwe'rg u. s. w. Hierbei sind zu der letzten Zahl 2 Pluralformen: 668 Erbheu'ser und 750 irrwe'gen hinzugerechnet. Die jambische Betonung kommt auch hier nur sehr selten (v. 361 Nießwu'rtz, 1266 Mißgu'nst) im ersten Versfuß, 14 mal aber im Versausgange und sonst meist vor der Cäsur vor.

Composita, deren zweites Glied zweisilbig ist, wie De'ck-m`antel, Schi'ldkr`öte, sind in 7 Fällen auf der 1. und 3., in ebenso viel Fällen auf der 2. Silbe betont. Diese Worte waren schwer in dem jambischen Rhythmus unterzubringen, daher vielleicht das gleichmäßige Schwanken zwischen beiden Betonungsarten. Wo übrigens diese Wörter im Versausgang oder vor der Cäsur auftreten, da zog Rh. die Betonung X'XX' vor. — Die Composita mit zweisilbigem ersten Gliede: pla'pperm`aul, au'genbl`ick, Mei'ßek`asten, stra'lenh`alter u. ä. weisen keine von der natürlichen Betonung abweichende Accentversetzung auf. 576 feurbrä'nd ist wie die wenigen übrigen durch Synkope oder Apokope verkürzten Wörter dieser Art, den zweisilbigen zugezählt worden. Vgl. auch 1206 pla'tzregn u. 266 sterngu'ck.

Besonders betrachtet sind die mit -heit oder -keit zusammengesetzten Substantiva. So weit sie zweisilbig sind, wie warheytt, boßheytt, falschheytt u. s. w., ist ihr Accent in 11 Fällen unverletzt

---

1) Durch vor- oder nachgesetztes | bezeichne ich, daß das betr. Wort den Anfang oder das Ende des Verses bildet.

geblieben. In weiteren 8 Fällen (einmal im ersten Versfuß und einmal am Schluß des Verses) aber sind sie zu Jamben umgestempelt: freihey'tt, thorhey'tt, schönhey'tt u. s. w.

Wenn das erste Compositionsglied dieser Substantiva mehrsilbig ist, so ist auch dem zweiten ein stärkerer Nebenton gewahrt geblieben, also: lie'blichk'eytt, v'nderth'enigk''eytt. Rh. hat denn auch in den meisten (20) Fällen X'XX' betont: lie'blichkey'tt, v'nderthe'nigkey'tt, hei'mlichkey'tt, geschi'cklichkey'tt u. s. w. In 3 Fällen freilich hat er gewagt, solche Composita amphibrachisch zu verwenden: 862 |höffli'chkeytt, 1040 trauri'gkeytts, 1289 v'nsterbli'chkeytts.

Das Compositionsglied -schaft steht nur in 4 Fällen in der Senkung (darunter ein Plural: 365 he'rrschaffte'n), in 7 Fällen dagegen trägt es den Hauptton: 188 bottscha'fft, 438 u. 1021 ge'sellscha'fft, 440 freundscha'fft, 742 wirdscha'fft|, 866 freundscha'fft|, 903 feindscha'fft.

Nicht so oft gestört ist der Accent der mit -ung gebildeten Substantiva: ho'ffnung, verfü'hrung, zusa'mmenfu'gung u. s. w. So 15 mal richtig, aber 5 mal: 27 hoffnu'ng, 424 warnu'ng, 544 rüstu'ng|, 810 wohnu'ng, 833 Naru'ng|. — Neben 123 schau'deru'ng und 350 ei'nbildu'ngen findet sich auch einmal im ersten Versfuße: 1093 able'gung.

Die wenigen Substantiva auf -niß (oder bei Rh.: -nuß) haben gar keine Accentstörung erfahren. Es heißt also richtig: begrä'bnuß, gedä'chtnuß, fi'nsternu'ß.

Die Accentverhältnisse einiger adjectivischen Zusammensetzungen sind auch ganz lehrreich. Die Adjectiva auf -sam und -haft sind in 6 Fällen richtig auf der Stammsilbe betont: tru'gsam, sta'ndhafft, in 5 Fällen dagegen muß die Ableitungssilbe als Hebung dienen: 726 ernstha'fft, 856 seltza'm u. 310 seltza'mer, 539 siegha'fften, 1192 grausa'mer. Diese Betonung der flectierten Formen ist natürlich wieder viel weniger hart, als der unflectierten.

Mehrere Combinationen ergeben sich bei den zahlreichen Adjectiven auf -lich. Zunächst betrachten wir die zweisilbigen, wie menschlich, köstlich u. s. w. 32 mal fanden wir die Betonung X'X, 22 mal, (darunter 4 mal im ersten, 5 mal im letzten Versfuß) die entgegengesetzte Betonung XX': stattli'ch, tägli'ch, heimli'ch u. s. w. Anders gestaltet sich das Verhältniß bei denselben Adjectiven in den

casibus obliquis. 5 mal ist dann betont X'XX': lie'bliche'n u. s. w., 10 mal aber ist betont XX'X: köstli'chen u. s. w. In 4 Fällen hiervon bildet das betr. Adjectiv den ersten Versfuß.

Bei den dreisilbigen Adjectiven auf -lich ist die Betonung durchaus verschieden. Neben 631 natü'rlich, 216 verge'ßlich, 574 vnsä'glich, 31 vnbi'llich, 1170 vnme'nschlich haben wir: 19 ve'rtrießli'ch, 678 be'wegli'che, 7 ge'burli'che, 593 v'nendli'che und 415 vo'rnembli'ch, 429 v'nleidli'cher, 631 o'hnkunstli'che. Außerdem noch die Adverbia: 106 eige'ntlich und 230 eintre'chtigli'ch.

Die Adjectiva auf -isch sind in 15 Fällen richtig betont: Gri'chisch, ne'rrisch, O'rienta'lisch, v'npartey'isch, Konsta'tische'r u. s. w. dagegen 4 mal XX': 87 Römi'sch, 320 närri'sch|, 653 Chromi'sch, 704 Engli'sch; und 3 mal XX'X: 655 astro'nomi'scher, 1161 himli'scher, 1239 helli'schem. Zweimal ist das i der Endung ausgestoßen: 470 gra'vite'tschem, 1191 he'llschem und 2 mal ist es wohl stumm, in v. 83 hebre'isch (XX') und 86 Ca'ldeisch (X'X) (vgl. oben S. 68), wenn es hier nicht mit e zu einem Diphtongen verschmolzen ist.

Eine weitere Gruppe bilden die Adjectiva auf -ig. Die mit einsilbigem Stamme, wie heilig, wenig, hitzig sind 22 mal richtig auf der Stammsilbe betont. Dazu kommen noch einige durch Präfixe erweiterte Zusammensetzungen, die ich, da sie dieselben Accentverhältnisse haben, hier zuzählen möchte: vernü'nftig, bestä'ndig, v'nablä'ssig, v'nzerthei'lig und v'nderthe'nig, alle ebenfalls richtig betont. Diesen (im ganzen also 28) Fällen richtiger Betonung stehen 16 Beispiele mit Betonung des Suffixes gegenüber, 4 mal im ersten, einmal im letzten Versfuße. — Tritt noch eine Casusendung an das -ig, so ändert sich wieder das Verhältniß. 8 mal heißt es: nie'drige'n, ni'chtige'n lu'stige' u. s. w., dagegen 11 mal (4 mal als Versanfang) mit Betonung des Suffixes: steini'gen, listi'gen, bluti'ger, gnedi'ger u. s. w.

Andere Zusammensetzungen, wie gleichmeßig, vneinig, vnzeitig, außbundig u. ä. paßten wegen ihrer natürlichen Betonung X'``X`X wieder gar nicht in den jambischen Rhythmus. Rh. hat sie theils auf der 2., theils auf der 1. u. 3. Silbe betont; also 9 mal: vnei'nig, vnschu'ldig u. s. w. und 9 mal: glei'chmeßi'g, frey'gebi'g, v'nsinni'g u. s. w. Folgte noch eine Flexionsendung, so ruht der Accent in 6 Fällen auf den -ig: e'hrgeitzi'gen, v'nruhi'ge, v'nsinni'gen

und nur in 3 Fällen auf der vorhergehenden Silbe: 833 nottu'rfftige'r, 1095 sorgfe'ltige', 1171 blutdu'rstige'r.

Keine Accentverletzung erlitten: schli'pfferi'g und hu'ngeri'g. Wie diese betont wird auch noch das einmal v. 895 vorkommende: le'bendi'g.

Ziemlich häufig ist die Synkopierung des i der Endung. 8 mal kommt vor: feu'rger, nö'tger, blu'tge u. s. w., zweimal XX'X: steiffhe'lßger, vnsi'nger (beide in v. 558) und einmal X'XX': 742 frey'gebge'r. Vergessen ist die Streichung des Vocals vielleicht in: 1250 ra'chgierig? Vgl. oben S. 68.

Zum Schlusse dieses Abschnittes sei von den Verbalformen noch des Participii Praesentis gedacht. Die unflectierte Form ist 16 mal richtig auf der Stammsilbe betont, also: bi'ttend, lie'gend, gli'ntzend u. s. w. Achtmal dagegen muß die Stammsilbe zur Senkung dienen, und die Endung trägt den Ton: mache'nd, bringe'nd, öffne'nd, rase'nd u. s. w. Mit dieser Betonung steht das Participium dreimal im ersten, einmal im letzten Versfuße.

Folgt noch eine Flexionsendung, so ist nur in 3 Fällen diese und die Stammsilbe betont: 124 schre'ckende'r, 142 gru'nende'r, 671 gli'ntzende'n, in 6 anderen Fällen liegt der Ton auf der eigentlichen Participialendung: 121 lau'tschalle'nde, 557 wute'nden, 581 wei'ttgaffe'nde, 711 rausche'nden, 872 lebe'ndes, 978 siede'nden. Endlich seien noch folgende Part. Praesentis mit leichter Synkopierung des e erwähnt: 681 durchschei'nnden, 700 bluhnde'r, 711 mu'rmurnt, 708 zwitze'rnden. —

Man könnte noch manche Wortgruppen in dieser Weise auf die Accentbehandlung in den Versen des Spec. Aisth. hin untersuchen (denn es giebt wohl keine, die nicht mehr oder minder ihren natürlichen Accent sich durch unsern Dichter verkümmern lassen mußte), doch würde das unsere Arbeit über Gebühr ausdehnen, und das Resultat der Untersuchung würde sich doch nicht ändern. Werfen wir lieber einen Blick auf die sonstigen Freiheiten und z. Th. Willkürlichkeiten, die sich Rh. (wie wir oben bei vielen Beispielen schon gesehn haben) mit der deutschen Sprache in seinen Versen erlaubt.

Rhenanus war gezwungen, die S p r a c h e s e i n e r V e r s e in mancher Beziehung willkürlich zu behandeln, weil er keine mehrsilbigen Senkungen duldete und jeden Vers auf die vorschriftsmäßige Silbenzahl reducieren wollte. Die Mittel,. die er zu diesem Zwecke an-

wandte, sind nicht von ihm erfunden, sie waren allgemein üblich bei den Poeten jener Zeit, und mancher von ihnen hat unseren Rh. in der Verstümmelung und Mißhandlung der Sprachformen weit weit übertroffen. Auch in diesem Puncte hat dann Opitz reformierend gewirkt, indem er in seiner Poeterey die Sprachverhunzung auf das entschiedenste verdammte und mit Recht meinte, wer ohne solche Mittel nicht dichten könne, der möge es überhaupt bleiben lassen, „denn er nur die vnschuldigen wörter, den Leser vnd sich selbst darzue martert vnnd quelet" [1]). Und trotzdem ist auch er noch nicht ganz frei von dieser übelen Gewohnheit.

Um in seinen Versen immer die richtige Silbenzahl durchzuführen, hat sich Rh. im ausgedehntestem Maße aller Arten von Wortverkürzung bedient.

Am häufigsten ist die Anwendung der Apokope [2]). Nicht zu zählen sind die Fälle, in denen das e der Endung „dichterischen" Rücksichten zum Opfer gefallen ist. So heißt es: nam, sach, naß (nares), zung, aug, Cron, bub, schand, end, größ, seel u. s. w. plur.: füß, sprung, sin, zeen, wort, händ, paläst, griff, ähl u. s. w. Man muß bedenken, daß Rh. ein Niederhesse war, und daß diese verkürzten Wortformen keineswegs seiner gewöhnlichen Umgangssprache entsprechen. So zeigt denn auch die Sprache der Prosa des Spec. Aisth. in dieser Beziehung ein ganz anderes Bild. Hier vermeidet Rh. ganz entschieden, das e zu streichen, und so gehören die Formen ohne Endungs-e zu den Seltenheiten. In dem ganzen Stücke, die Vorrede mit eingerechnet, habe ich kaum 30 Fälle dieser Art auffinden können, von denen fast die Hälfte auf die Worte „Jung" und „Cron" kommt, die hier mehrmals ohne e vorkommen, wie auch in den Formeln „in Eyl, zur Stund, ohne vrsach" das e einige Male fehlt. Sonst aber heißt es in der Prosa allgemein nicht nur: sprache, zunge, schule, ende, gnade, haße, schlange, stimme u. s. w., sondern auch: glucke, geschencke, gerichte, angesichte, hertze, kerle, narre, schelme, Parasite, Sophiste, Cadentze.

In den Versen dagegen ist das e nicht etwa bloß in Hiatusstellung elidiert, vielmehr massenweise auch vor jedem beliebigen

1) a. a. O. 37 f.
2) Vgl. Burdach a. a. O. 313 ff.

Consonanten gestrichen worden. In welcher Häufung diese Apokope vorkommt, zeigen Verse wie:

3 Kein listig huer, kein schantlos koplerin
968 Bey's himmels liechten Sonn, des tages aug
992 Hab ich nicht hier die groß vnd mechtig kolb,

wobei zu bemerken ist, daß in der Prosa die unflectierten Formen des Adjectivums lange nicht so häufig auftreten, als in den Versen.

Nicht unerwähnt soll auch bleiben, daß ich in sämtlichen Versen keine einzige 1. od. 3. Pers. Sing. des schwachen Präteritums mit dem auslautenden e der Endung gefunden habe. Es heißt immer: ich od. er dient, hört, wundert, erblickt, setzt, meint, wolt, begegnet, spatziert, braucht, öffnet, pflegt u. s. w., während in der Prosa Formen dieser Art nach meiner Untersuchung durchaus fehlen. Das Alles deutet darauf hin, daß hier nicht nur metrische Rücksichten vorliegen, daß vielmehr Rh. das Fehlen des Endungs-e als ein Merkmal poetischer Sprache ansah.

Das e ist nicht der einzige Buchstabe, der Apokope und Elision erleidet, auch andre Vocale werden davon betroffen. Wir haben schon oben S. 71 bei Besprechung des Hiatus mehrere derartige Fälle erwähnt. Ein Endungs-a ist abgefallen in den Eigennamen Aethn', Un', Dian, Fortun, ein o in Plut'; die Präposition „zu" ist öfters ihres Vocals beraubt: z'Olfactus, zerlangen, zergetzen, desgl. der Artikel „die": D'Arabisch, d'schnecken thuer [1]). —

Fast grade so oft wie am Ende hat Rh. im Innern des Wortes Vocale ausfallen lassen. Besonders zahlreich ist natürlich wieder die Synkope des schwach betonten e: beids, keins, alls, guts, eins Mans; die Infinitive: habn, gebn, fuhrn, ziern, werdn, ruhn, stelln, felln; die Plurale: augn, ohrn, zeern, waffn, armn, perln, alln; schlußl, schußl, flugl, teuffl, Egln; feur, maur, sternguckr, abr [2]), odr, widr, vbr, nehr, ewr, welchr; jegn u. s. w. — Das e der Vor-

1) Weit übertroffen hierin wird Rh. durch seinen Landsmann Gillhausen, dessen Grammatica überhaupt eine Musterkarte von Wortverstümmelungen darstellt. Das einfache d bedeutet bei diesem nicht nur die, sondern auch: der, das, den, z. B. d'Reich, d'glück, mit d'Session u. s. w.; s'schon = sie schon, s'seltzam = so seltsam. In einem Verse sind da zuweilen 6 Silben unterdrückt! Und es sind kurze Verse. Vgl. auch Burdach a. a. O. S. 317, wo ähnliche Formen aus den Gedichten des Pfälzers Theob. Hoeck angeführt sind.

2) Vgl. S. 78 f.

silbe ge ist häufig synkopiert [1]): gring, gsicht, gleidsman, gburt, glert, gsund, gsaltzen, glust.

Von anderen Vocalen ist namentlich i häufiger der Synkope zum Opfer gefallen, in den Ableitungssilben -ig und -isch [2]): traurg, hitzg, feurg, steiffhelßg, vnsing, nötger, köngs, kongen, kongin, reingen, gravitetsch, hellsch.

Synkope von o kommt einmal vor in dem Fremdwort Collratur.

Sehr häufig sind Zusammenziehungen der verschiedensten Art. Man vgl. die Dative: eim, meim, deim, seim, keim; die Accusative Plur.: schien, vnderthan, kuplerin; die Accusative Sing.; kein, mein u. s. w.; zusam. Von Verbalformen die Participia Praesentis: bluhnden, durchscheinnden; die schwachen Participia Perfecti: bericht, verricht, erdicht, geacht, bekleidt u. a.; 2. Sing. Conj. Präsentis: wolst; 3. Sing. Ind. Praes.: wart, vnderscheidt, glust; 2. Pl. Imperat.: verguld! Apokope und Synkope in: redt = 3. Sing. Praeteriti.

Aphaerese und Synaerese sind ebenfalls nicht selten: 's ist grausam reich, legts, ists, weils, sies u. s. w. 504 daß' ewer ist, 968 Bey's Himmels liechten Sonn! 567 ans Monds concavitet, 510 zurbarmen (vgl. oben: zergetzen, zerlangen).

Ganz endungslos ist der zweimal (667 u. 986) vorkommende Plural: wäld, eine analoge Bildung zu: thäl, was auch bei von Berge nicht selten ist [3]). Völlige Endungslosigkeit kommt überhaupt recht häufig vor und zwar bei den Adjectiven. Hier kann man nicht bloß von Apokope reden, vielmehr sind an zahlreichen Stellen die Adjectiva überhaupt nicht flectiert. Opitz wollte schon Kürzungen wie „Rot rößlein wolt' ich brechen" nicht dulden [4]); was würde er zu dem Rh.schen Usus gesagt haben, nach dem viel Schlimmeres erlaubt war. Vgl. 139 lieblich period (Plur.), 134 bezuckert wort, lieblich persuasions, 492 die Ægyptisch Ritter, 155 (die) liebkranck lippen, 261 die verguldt Ostenberg, 350 nerrisch einbildungen (Gen. Pl.), 429 mein gantz leib, 538 der Gordian knott, 584 die

---

1) Vgl. S. 80.

2) Vgl. S. 83 u. 84.

3) Vgl. Verlustigtes Paradeiß S. 224.

4) Poeterey S. 37.

schießend stern, 605 Zweyhundert koppel hungerig Jachthund (Genit.), 737 zwey heußer vbermenschlich kunst (Genit), 789 mitt flammend Chrysolithes (Dat. Plur.), 791 zwischen zwey schwammicht bußen u. s. w. u. s. w.

Rh. hielt eben jedes Mittel für erlaubt, das dazu dienen konnte, die englischen Verse ohne allzugroße Breite zu übersetzen [1]). Dazu gehört auch die auffallende Gewohnheit, daß Rh. häufig zwei oder mehrere Substantive einfach neben einanderstellt, so daß man ihre Beziehungen zu einander oft kaum errathen kann. Wer vermöchte z. B. auf den ersten Blick zu verstehen, was „lippen weyber thorn" bedeutet? Der ganze Vers lautet: 155 Hin kußt die liebkranck lippen weyber thorn! und heißt auf deutsch: Geht hin und küßt die liebeskranken Lippen weibersüchtiger Thoren! Kaum verständlicher erscheint ein anderer Vers: 158 Verguld kuplerin vnd fuchsschwentzer zungen! = Vergoldet d. Zungen von K. und F. (Go gild the tongues of bawds and parasites). Man weiß bei den mancherlei Bildungen dieser Art oft nicht, ob es neue, durch einfache Juxtaposition gebildete Composita sein sollen, oder ob ein genetivisches Verhältniß vorliegt, indem nur der Artikel zu ergänzen wäre. Man vgl. folgende Beispiele: 688 Liechts schaubfenster, 855 in keuschheytts band, 890 der gschmack ist fuhlungs freund, 1266 Mißgunsts gestanck, 862 höfflichkeytt zeiger, 1040 traurigkeytts centrum suß, 1289 in der vnsterblichkeytts himmel. — Zuweilen tritt noch ein Adjectivum zwischen beide Substantiva: 687 liebs sanfft ruhbett, 698 Kunst erst invention (art's first invention). Eine sehr gewagte Construc-

---

1) Dem 70 Jahre jüngeren E. G. von Berge ging es bei seiner Miltonübersetzung in dieser Beziehung ähnlich wie dem Rh. Er sagt darüber in der Vorrede: „also findet sich auch in der Übersetzung bey dem fortgang manche rauche Beschwärlichkeit, die ohne wohlbedachten Nachsinnen sonder Verdrießlichkeit gleicher gestalt nicht wohl zurück zu legen; dessen Ursach ist die ungebundene Freyheit der Poesie, und tiefgegründete Kürze Englischer Redensarten, welche nachzuahmen ich mir so fern angelegen seyn lassen, daß es einem Phil-Anglo beydes mit einander zu vergleichen desto leichter fallen möchte". Es ist übrigens charakteristisch in welcher Weise dieser begnadete Poet die „tiefgegründete Engl. Kürze" nachahmte, indem er z. B. Wortungeheuer wie die folgenden schuf: ein Ewig währ- und gleichverzehr-ender Pech-Schwebl-Hitz-Dampfs-Brand (S. 6); Die Lang-Breit-Tiefe Wellen-furch (S. 11); seine Staats-Amts-Reichs-Geschäft-Verwalter (S. 223); Ihr Winseln, Grewl-Gehewl, Plag-klagend Brüllen (ib.) u. s. w. So schlimm hat es. Rh. doch nicht getrieben.

tion ist auch folgende: 149 (ich hab mich offt in . . Eloquentz gekleidet,) Tactus händ subtile griff | Zuhindergehn (to allure the nicer touch of Tactus' hand).

Die Sucht, den Wortlaut der englischen Verse möglichst kurz wiederzugeben, veranlaßte den Übersetzer noch zu folgenden lakonischen Unverständlichkeiten: 688 Köcher Amoris Pfeil (quiver of Cupid's shafts), 708 der lieblich dißcant zwitzernden vogell, (wo zu dem letzten Gen. Plur. wenigstens der Artikel „der" zu ergänzen ist), 737 zwey heußer vbermenschlich kunst, 913 Großgesantin Beids Götter vnd Menschen (embassadress of gods and men) u. a. m.

Während wir so sehen, daß Rh. in Wortbildung und Construction sich vielfache Kürzungen erlaubt, ist ein entgegengesetztes Bestreben, einzelne Wörter zu verlängern, um den Vers zu füllen und auf die nöthige Silbenzahl zu bringen, nur selten zu beobachten, und nie in sprachwidriger Weise. Beim Verbum finden sich öfters die Formen mit e, z. B. in der 3. Sing. Praes.: beschreibet, bleibet, vrtheilet, höret, sihet, ruhet, bringet, tuget, kommet, setzet, schmeltzet, mercket, wurcket, schmecket, schreyet; 2. Sing. Praes.: begehrestu, denckest; 2. Plur. Praes.: helffet, versaget; Praet.: erschnappetest, kaueten; Partic.: gezieret, verkehret, verwirret, verdienet, belohnet, versetzet, gefasset, geplaget, gebawet. Dazu noch einige Superlative wie: schwerest, schlimmest, kleinest. Aber alle diese Formen, ebenso wie die Infinitive: ruhen, sehen und das einzige (obendrein nur durch Versehen in v. 185 stehngebliebene) „sahe" treten ganz zurück gegenüber den Formen ohne e.

Als eine besondere Eigenthümlichkeit der Verssprache unseres Poeten muß noch die häufige Anwendung der Anastrophe erwähnt werden. Beisp.: 139 offt ich gewurtzt hab, 198 drumb ich beschloßen hab, 197 Solch stoltzen hudlern ich nicht schmeicheln will, 201 ihr herkommen . . . ein Mittel ist, 245 der listigst fuchs schwerlich . . . entwischen wird, 284 der slave mein heubt gemeßen hatt, 325 mein finger . . . in glaß schier verkehret warn, 388 der erst, so mich ruhrt, sterben muß, 443 meine todesangst es mehren wurd, 454 Aber wo ist mein Cron? O hier sie ist, u. a. m. Diese „garstige verkehrung der worte", wie sie Opitz nannte [1]), findet sich so oft in den Versen des Rh., daß man sie

1) Poeterey S. 31.

z. Th. wenigstens auf Absicht des Dichters zurückführen muß; denn in vielen Fällen hätte sie sich sonst — namentlich bei der von Rh. geübten Nichtachtung des Wortaccentes — mit Leichtigkeit vermeiden lassen. Wie vielen seiner Zeitgenossen erschien wohl auch dem Rh. diese Manier zugleich poetisch und bequem. Hat doch noch Weise gegen Ende des Jahrhunderts diese ängstliche Einschraubung der freien Satzbewegung als ganz neue Erfindung wieder vorgebracht und verfochten [1]).

Schluß.

Wir stehen am Ende unserer Abhandlung. Sollen wir jetzt unser Urtheil über das Speculum Aistheticum kurz zusammenfassen, so geschieht es am besten, indem wir die Worte Gottscheds [2]) über von Berges Milton darauf anwenden: „Der ehrliche Übersetzer hat wohl eine gute Meinung gehabt, aber nicht Kräfte genug besessen, seine Erfindung im Deutschen angenehm zu machen". Wir thun dem Rhenanus wohl nicht unrecht mit diesem Urtheil. Sein Verdienst beruht mehr in dem Plane seines Werkes, als in dessen Ausführung. Er hat — der Ruhm wird ihm ungeschmälert bleiben — einen scharfen Blick und einen guten künstlerischen Geschmack bekundet, als er sich anschickte, den erprobten Vers des englischen Dramas auf das deutsche Theater zu übertragen, aber der gute Wille vermochte bei ihm das fehlende Können nicht zu ersetzen. Die Zeit und der Zustand der damaligen deutschen Kunstpoesie waren auch nicht dazu angethan, ihn bei seinem Werke zu unterstützen. Indem Rh. eine große Reformidee verfolgte, blieb er dabei doch noch viel zu sehr in den Bahnen der zeitgenössischen Versmacherei. Wenn wir seine sonstigen poetischen Versuche, seine Sonette und Eklogen, die doch wohl Originalschöpfungen waren, noch hätten, denn würden wir uns vielleicht auch von seinem eigentlichen dichterischen Können einen besseren Begriff machen können, als aus den durch die Übersetzung und den ungewohnten Versbau eingeengten

1) Vgl. Borinski, Poetik der Renaissance S. 101.

2) Crit. Beyträge I, 98.

Jamben des Sp. Aisth., die entschieden hinter den Prosatheilen des Stückes weit zurückstehen.

Es ist trotzdem zu bedauern, daß das Speculum Aistheticum damals nicht durch den Druck veröffentlicht worden ist. Vielleicht hätte ein begabterer Dichter die Idee aufgegriffen und besser als Rh. durchgeführt. Allerdings hätte das ein Mann sein müssen, der auch wirklich sich von den Mängeln der damaligen Gelehrtenpoesie frei machen konnte. Ein solcher Dichter sollte aber trotz Opitzens Reformen so bald noch nicht kommen; als siebenzig Jahre später E. G. von Berge, ohne etwas von Rhenanus zu wissen, seinen Versuch mit dem englischen Blankverse machte, da konnte man dasselbe Schauspiel sehen: die Idee war gut, die Ausführung schlecht, noch schlechter als im Speculum Aistheticum.

Wir wissen nicht, was für eine Aufnahme das Stück des Rhenanus bei dem L. Moritz gefunden hat, ja nicht einmal, ob es überhaupt zur Aufführung gelangt ist. Lynker nimmt das letztere an, Höpfner dagegen meint: ohne Zweifel sei der kühne Reformversuch verworfen worden. Die Frage ist bei dem Mangel an Nachrichten nicht zu lösen, wenn auch eben dieser Mangel die Ansicht Höpfners zu bestätigen scheint. Jedenfalls hat Rh. keinen Nachahmer gefunden, man müßte denn annehmen, daß der Wechsel zwischen Versen und Prosa, wie er sich — allerdings nicht nach ganz gleichem Principe — in dem 3 Jahre später entstandenen Drama Latinus et Hadriana des Marburgers Peter Elias Schröter[1]) findet, dem Sp. Aisth. nachgeahmt sei. —

Wird man den Johannes Rhenanus auch nicht zu den epochemachenden Neuerern rechnen können, so wird ihm doch sein von gesundem Urtheil geleiteter erster Versuch, den fünffüßigen Jambus auf die deutsche Bühne zu verpflanzen, einen bescheidenen Platz in der deutschen Litteraturgeschichte sichern.

---

1) Constantis vices Amoris Id est Comoedia de Latino et Hadriana amantibus. Ingenij gratia conscripta, facta et Acta in solenissimo conventu Marpurgi 27. Augusti 1616. A Petr-Elia Schrötero I. U. D. (Bibl. Cassell. ms. theatr. 4° 3.) Über dies geschmacklose Machwerk vgl. E. Schröder in der Allg. D. Biogr. XXXII, 573. Rommel VI, 528. Strieder III, 5 Anm.

Anhang: Dialectische Eigenthümlichkeiten.

Daß die Sprache des Spec. Aisth. stark dialectisch gefärbt sei und die niederhessische Landsmannschaft des Autors überall deutlich verrathe, das läßt sich nicht grade behaupten. Immerhin finden sich manche Eigenthümlichkeiten und Ausdrücke, die das Gepräge einer md. Grenzmundart, eben der Casseler, tragen, und deshalb hier kurz erwähnt werden sollen.

Bemerkenswerth ist da zunächst das Schwanken zwischen Media und Tenuis namentlich im Anlaut. Rh. schreibt meist: daub, dummeln, dollen, dapffer, dieff, erdappen, deller, dantzen, bedawt, disch, dafft, butzen. Selten sind Formen wie: taub (1072), teller (958), thaw (1254). Neben werg und bard (65^a) [1] heißt es selten: werck (748). Dagegen in der Verbindung mit den Liquiden r u. l. fast immer: trucken, trucker, tringen, trescher, trauen (= drohen), plock neben block (897), prave; auch Pollwerg und panquet.

o für u in: Koplerin (v. 3, sonst Kuplerin), lonte (15^a), brommen (15^a), tropp (563), zopffen (53^a), schottern (65^b)

u für o in: stulpern (53^b u. ö.).

Unverschobenes p in: schnuppe (13^b), verstoppet (63^b), ungepropfft (18^a); unverschobenes t in: schnuten (55^a Hdschr.: schauten!?) und in der absichtlich fremdartigen Form biten f. beißen (55^a). Ein vom jetzigen nhd. Sprachgebrauch abweichendes Genus haben brill und ort, jenes ist masc. dieses neutr., wie noch jetzt im hess. Dialecte. Der Plural von ort lautet demgemäß: orter (2^b u. 35^b). Der hess. Mundart entsprechen auch die Formen: satzte, gesatzt (2^b u. 22^b), gehatt = gehabt (587 u. 906), verrostert = verrostet (17^b).

Im folgenden habe ich noch einige bemerkenswerthe Wörter und Formen zusammengestellt.

v. 174 Wer ähl will fangen. Der Umlaut ist auffallend, da solche umgelautete Formen in Niederhessen nicht gebräuchlich sind. Vielleicht wollte Rh. auf diese Weise den Plural andeuten, der nach

---

1) Ich citiere hier entweder nach der Verszahl oder nach der Blattseite der Handschrift.

Apokopierung des e sonst nicht deutlich war. Nach DWB. I, 5 hat B. Waldis die Singularform: ael. Ob dies aber ä oder â ist?

65[b] bey der anrichte (at the dresser) stehn. Vilm.[1]) 13. DWB. I, 426 f.

v. 917 erdbebern. Die nd. Form bebern = beben (DWB. I, 1210) fehlt bei Vilmar, ist aber in Nd. Hessen gebräuchlich. In dieser Zusammensetzung dennoch auffallend.

v. 342 kombt nicht zu nah bey mich. 392 zu nah bey mich zu gehn. bei cum acc. = zu jemandem, in Hessen sehr üblich. Vgl. Ernst Koch, Prinz Rosa-Stramin (Cassel 1834) S. 86: „ich will bei meine Mutter"! (In neueren Ausgaben aus Mißverständniß: „bei meiner Mutter"!)

29[a] in allen bruhenshensern. Vgl. Breuhahn, DWB. II, 379 ff.

29[a] Warumb leufffstu so wie ein Dilldap herumb? Nach DWB. II, 1151 ist Dilldap = homo ineptus. Hier scheint aber Erinnerung an Dilldop = Kreisel vorzuliegen (engl.: What must you go round about?), woraus nach Vilm. 72 überhaupt die erste Bedeutung wohl abgeleitet ist.

59[b] weil meine augen . . . flinckern. = micare DWB. III, 1801. Pfister[2]) kennt ein: flickerig für bunt schillernd, Nachtr. 321.

15[b] Mein hertz verlangt frey. ib. wenn man frey lustig in die wurste hacket, u. ö. Vilm. 109. DWB. IV. 1. 1, 100. Göckeler, Ein Marb. Dramatiker d. 17. Jahrh. (Marb. Diss. 1892) S. 87.

41[a] . . habe ich auch den pranger oder gag erfunden. DWB. IV, 1. 1, 1152. V, 47 f. Vilm. 190.

53[a] sihe, wie er da nach graffelt. = tastend herumgreifen, in Anlehnung an greifen und grappen (Vilm. 134) gebildet.

55[b] heischer. Die gewöhnliche Form für heißer lautet in Hessen: heisch. Vilm. 160. DWB. IV. 2, 900.

v. 282 Mein heubt vnd leib. Rh. hat immer diese umgelautete Form, die sich in Hessen auch bis heute noch in Krauthäupt (Gillhausen, Grammatica 93) erhalten hat. Vilm. 154. DWB. IV, 2, 596 ff.

---

1) A. F. C. Vilmar, Idiotikon von Kurhessen[2]. Marburg 1883.

2) H. von Pfister, Nachträge zu Vilmars Idiotikon. Marburg 1886, dazu zwei Ergänzungshefte 1889 u. 1894.

25b Der Alte hudler, ib. welch ein rachgieriger hudler, u. ö. Damals sehr gebräuchliches Scheltwort, DWB. IV, 2, 1865, noch jetzt in Oberhessen vorkommend. Vilm. 177.

v. 175 keuchen = Küchlein. In Hessen sagt man Küchen u. Küchel, wo nicht Hinkel üblich ist. B. Waldis hat die diphthongierte Form: keuchel, vgl. DWB. V, 647. Bei Vilm. fehlt das Wort.

45a ein gebund klapperroßen = Mohnblumen. DWB. V, 276. Üblicher ist: Klatschrose. Bei Vilm. fehlt das Wort.

22a biß sie 3 oder 4 bletter . . . verklickert haben. 33b Was ist Jens vor ein blaw Ding, das so mitt sternen beklickert ist? In Schmalkalden heißt der Tüncher: Klecker. Vilm. 206. DWB. I, 1423.

v. 1185 O welch wild feur kreufft mir in meine därm. 30a sich verkrauffen. Das Wort 'kriechen' ist im größten Theile Niederhessens ganz ungebräuchlich, statt dessen immer: kruffen. Vilm. 229. DWB. V, 2206.

16a Meister Helluo der kruger (bearward). Dies nd. Wort ist auffällig, da es in Hessen m. W. gar nicht verständlich ist, es müßte denn im sächsischen Hessengau bekannt sein. Vgl. DWB. V, 2434.

25b ich habe ihm nie nichts gelehnt, — so immer statt leihen. Vilm. 242.

20a ein ludderigen hund. 20a u. 27a ludderkopff. Vilm. 254. DWB. VI, 1234.

22b mache dich eylends . . dahin. In der Bedeutung: sich wohin begeben, reisen ist 'machen' mit und ohne das Reflexivpron. in Hessen sehr üblich. Vilm. 257. DWB. VI, 1395.

v. 48 nit mehr denn funff. Außer dem kommt nit noch zweimal vor v. 808 u. 1010, an ersterer Stelle im Reime 'bitt: nitt'. Gegenüber der sonst üblichen Form 'nicht' findet sich auch viermal (510, 20b, 31a, 36b): nich. Das ist aber doch m. E. verschrieben, und nicht etwa die jetzt eindringende norddeutsche Form.

v. 688 Liechts schaubfenster. Rh. hat das dial. Schubf. = Schiebfenster (DWB. VII, 2673) nach falscher Analogie diphtongiert.

43b stiffeln von schelff geflochten. 49b seider sie (die Erde) schelff getragen. Schilf mit dem e des jedenfalls verwandten Schelfe DWB. VIII, 2489. Vilm. 345.

27[a] wie er vnd Jupiter mit schießern geschoßen. Eine der vielen Bezeichnungen für die als Kinderspielzeug dienenden Thonkugeln. Pfister 267 u. 305. Vilm. 269 unter Üller und Merbel.

65[b] schotter mich nicht noch einmal; schottern = etwas anstoßen, ins Schwanken bringen. Gewöhnlich nur intransitiv. Vilm. 375. Pfister 271.

63[b] Ich habe noch eine spennel. 46[b] zuspenneln, auffspenneln. Vilm. 391.

61[b] wie die schmincke sich abschiffert. Vgl. schibbern bei Vilm. 348. Pfister 248.

20[b] da ist ein gestumpelter krempler (engl. fusty currier = stinkender Lederzurichter). Über krempler s. DWB. V, 2009 f. Die Bedeutung von ‘gestumpelt’ ist unklar. Nach Vilm. 405 f. heißt stummeln soviel wie aufhalten, hinderlich sein, dazu noch stumpieren = verschmähen, ausschlagen, was beides keinen rechten Sinn giebt. Vgl. auch Pfister 291.

61[a] Das töpffen siedet vber. Fraw Wendelgarth (Marb. 1642) 16: Döppen. Vilm. 413.

39[b] daß Jupiter damals noch in der Wickelschnur lag. Vilm. 364. Pfister, 2. Ergänzungsh. 44.

v. 466 Zu erst ich ihn (sc. Mercurium) in der Luft zwittern sah. Hier = palpitare, später v. 669 in der Form zwitzern, von den Augen und Sternen gesagt = micare; v. 708 endlich ebenfalls mit tz, von den Vögeln gesagt = zwitschern. Vgl. Vilm. 475.

Nachtrag.

Z. Seite 12. In dem während des Druckes dieser Arbeit erschienenen „Casseler Bürgerbuch" hrsg. von Fr. Gundlach finde ich (S. 15), daß i. J. 1553 ein Diderich Reinlender Bürger von Cassel geworden ist. Ob dieser vielleicht zur Familie des Rh. gehört? — Hier soll auch noch nachgetragen werden, daß der vielseitige Joh. Rhenanus d. Ä. 1553 u. 1554 Pfarrer in Marburg war und während dieser Zeit mehrfach sich in der Kunst des Buchdruckens versuchte. Erhalten sind uns 2 lat. Drucke a. d. J. 1553. Vgl. von Dommer, Die ältesten Drucke aus Marburg i. H. (1892) No. 243 u. 248. — Nach Koennecke, Hessisches Buchdruckerbuch. Marb. 1894, S. 227 f. starb übrigens Joh. Rh. d. Ä. im April oder Mai 1592, während Strieder XI, 318 das oben im Text genannte Jahr 1589 als Todesjahr angiebt.

Lebenslauf.

Ich bin geboren am 6. Nov. 1869 zu Cassel als zweiter Sohn des dortigen Bürgers und Bierbrauereibesitzers Joh. Georg Sebastian Losch († 5. Oct. 1887) und seiner Ehefrau Sophie geb. Schmidt, deren Tod ich während des Druckes dieser Arbeit (18. Febr. 1895) beklagen mußte. Ich bekenne mich zu der reformierten Confession meiner Heimath. Von Ostern 1879 an besuchte ich das Gymnasium (Lyceum Fridericianum) meiner Vaterstadt und wurde am 4. März 1889 von dort mit dem Zeugniß der Reife entlassen. Im April desselben Jahres bezog ich die Universität München, um daselbst Germanische Philologie zu studieren. In Marburg, wo ich im Herbste 1889 immatrikuliert wurde, wandte ich mich noch dem Studium der Geschichte zu, dem ich von da ab im Verein mit der Germanistik treu blieb. Im nächsten Jahre studierte ich in Berlin, darauf seit Ostern 1891 in Bonn a. Rh., kehrte dann im Herbst desselben Jahres nach Marburg zurück, wo ich noch 5 Semester zubrachte. Seit Ostern 1894 bin ich in Göttingen immatrikuliert, von wo aus ich am 12. Dec. 1894 zu Marburg das Examen rigorosum bestand.

Meine academischen Lehrer waren u. A. die Herren Professoren und Docenten:

Achelis, Aegidi, Bender, Bergmann, Beß, Brenner, Carriere †, Cohen, Dziatzko, Theob. Fischer, Franck, Golther, Harnack, Hoeniger, Judeich, Ferd. Justi, Fr. Kauffmann, Kehr, Koser, Koester, Max Lehmann, Marcks, R. M. Meyer, Morsbach, Niese, Fr. Paulsen, Rein, W. H. Riehl, M. Roediger, M. Ritter, Frh. von der Ropp, Scheffer-Boichorst, Erich Schmidt, Edward Schröder, Spitta †, v. Treitschke, Weinhold, Wenck, W. Wilmanns, Wrede.

Ihnen allen bin ich zu Danke verpflichtet, namentlich kann ich aber meinem hochverehrten Lehrer, Prof. Edw. Schröder in Marburg nicht genug danken für das freundliche Interesse, das er meinen Studien entgegengebracht hat. Er ist es auch, der mir die Anregung zu der vorliegenden Arbeit gegeben, bei deren Abfassung und Drucklegung er mir in der uneigennützigsten und liebenswürdigsten Weise wie immer mit Rath und That zur Seite gestanden hat.

Dank schulde ich auch den verehrlichen Vorständen der Ständischen Landesbibliothek zu Cassel, der Kgl. Universitätsbibliotheken zu Göttingen und Marburg, der Bibliothek der Reichsuniversität zu Leiden und der Bibliothek des Gymnasiums (Lyceum Fridericianum) zu Cassel für die Zuvorkommenheit, mit der sie mir ihre z. Th. werthvollen Werke zur Verfügung stellten.